This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

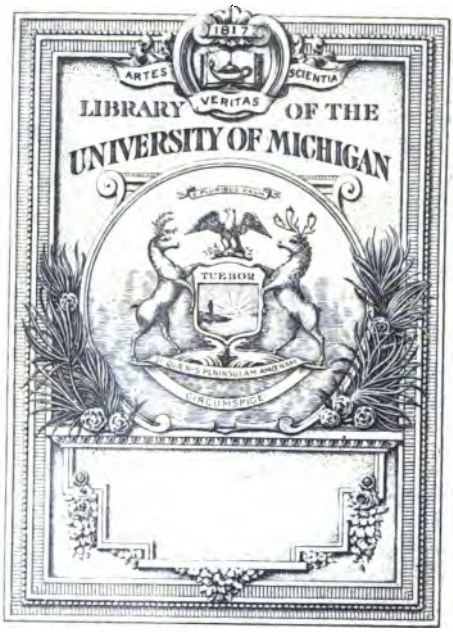
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

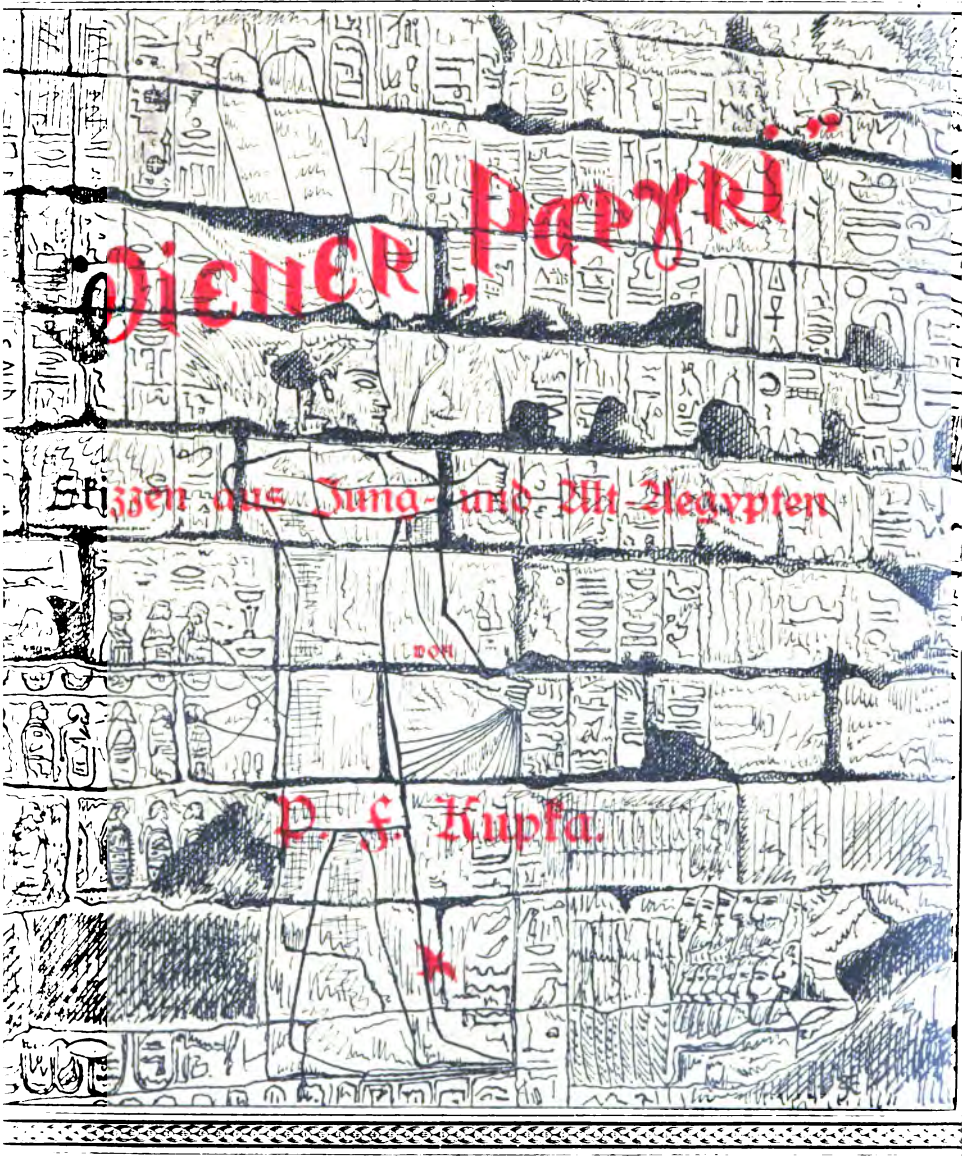
BUHR A
a39015 01813201 2b


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

JT
54
.T96

JJT
54
.T96

4- 14/1415



Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1894.

DT
54
.K96

Wiener „Papyri“.

Verlag von E. Pierson in Dresden und Leipzig.

Aus der schönen wilden Lieutenantszeit.

Roman aus dem österreichischen Kavallerieleben

von **Carl Baron Torresani.**

3. Auflage. 2 Bände. Preis 6 M., in Originalband 8 M.

Stimmen der Presse:

Neue freie Presse:

Der Autor, welcher selbst eine Reihe von Jahren als Kavallerie-Offizier gedient hat, führt uns in einer spannenden, reich mit lustigen Episoden gewürzten Erzählung in militärische, aristokratische und bürgerliche Kreise ein und versteht es als guter Beobachter, scharf charakterisirte Typen aus diesen Sphären zu zeichnen. Namentlich das Zusammenleben der Offiziere im Regimente, die heiteren und ernsten Erlebnisse dieser, eine große Familie darstellenden Kameraden, als deren militärischer Vater uns ein wohlwollender prächtiger Oberst besonders anziehend geschildert erscheint, stellt uns der Verfasser mit Anschaulichkeit und in einer den feingebildeten Weltmann verrathenden formgewandten Sprache dar. Wer selbst das Porte-Epée trägt oder getragen hat, wird diesen Roman mit Vergnügen lesen und in demselben mancher bekannten, launig gezeichneten Figur begegnen. Aber auch in nichtmilitärischen Kreisen werden die zwei Bände ihres spannenden Inhalts wegen viele Freunde finden.

Wiener Tagblatt:

(Famos!) Man erinnert sich des Geleitwortes, welches Bauernfeld einer seiner kräftigsten Gestalten, dem Husarenlieutenant in „Moderne Jugend“ mit auf den Bühnenweg gegeben. Dieses „Famos!“ klang uns wieder im Ohre, als wir kürzlich einen neuen Roman zur Hand nahmen, in welchem das österreichische Kavallerieleben mit ebensoviel Sachkenntniß als Liebe zum Gegenstand charakterisirt wird. Der Autor des Romans „Aus der schönen wilden Lieutenantszeit“ (Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag) Karl Baron Torresani, gehörte, das merkt man auf jeder Seite seines Buches, gewiß nicht zu den *stillen* Beobachtern in seinem Regimente, und mehr als eine der lustigen Episoden macht jenen wohlthuenden Eindruck der Unmittelbarkeit, welchen nur die Erzählung des Selbsterlebten hervorzubringen vermag. Besonders glücklich ist der Autor in der Zeichnung der komischen Charaktere, doch ist sein Humor von der Art, daß selbst Diejenigen, welche Modell standen, herzhaft mitlachen dürfen ... Daß es dem Autor auch an sittlichem Ernst nicht fehlt, beweist uns der bis an die Grenze des Tragischen geführte Konflikt zwischen Leidenschaft und Pflichtgefühl.

Wiener „Papyri“.

Skizzen aus Jung- und Altaegypten

von

Peter Friedrich
P. F. Hupka.

Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1894.

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Seiner

Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit

dem durchlauchtigſten Herrn

Erzherzog Carl Ludwig

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Egyptology
Marquart
9-15-27
15304

Vorwort.

Indeſſen ich ein Stückchen Welt durchwandre,
Entdeck' ich wohl das Täpfchen auf dem J.
Homunkulus.

Es giebt kaum ein anderes Stück Erde, das einen ſo breiten Raum unſerer früheſten Lernthätigkeit einnimmt, wie Aegypten; wie viele Erinnerungen, Vorſtellungen und Gedankenverbindungen knüpfen uns an jenes Wunderland, das bibliſche Ham, das geheimnißvolle Mizraim, — ſchon die Sehnſucht der alten Griechen und Römer. Wer Aegypten kennt, für den haben die fünf Buchſtaben des Wortes Kairo einen ganz beſonderen Reiz, und „wer einmal Nilwaſſer getrunken" oder, wie es im Arabiſchen heißt, „wer Sykomorenfeigen gegeſſen" hat, kommt ſicher wieder; nun an mir ſollte dieſes Sprüchlein nicht zu Schanden werden.

Die Literatur über Aegypten, theils für einfache Reiſende, theils für Männer der Wiſſenſchaft beſtimmt, iſt ſelbſtredend eine ſehr reiche; und dieſe Literatur ſoll noch um ein Blatt vermehrt werden?

Es iſt gewiß nicht Jedermanns Sache, die umfangreichen Werke der Aegyptologen zu ſtudiren; viele der Reiſenden beſchränken ſich ja gern auf ſonſtige leichtere Schriften, auf Handbücher, und Mancher begnügt ſich wohl gar, jenes Land

in der ausschließlichen Gesellschaft der „Frau Buchholzen" zu besuchen. Ist es unbescheiden, wenn ein Oesterreicher, ein Wiener es versucht, das auf einer zweimaligen Aegyptenfahrt mit heimathlichen Rückblicken Geschaute, Erlebte, Empfundene seinen Landsleuten zu vermitteln?

In einem der vornehmsten Wiener Tageblätter, sowie in Monatsschriften erschienen mehrere Aufsätze, dazwischen liefen einige öffentliche Vorträge, und mit der gewonnenen besseren Einsicht und Vertiefung in diesen anziehenden, fesselnden, unerschöpflichen Stoff wuchs derselbe unter der Hand immer mehr und mehr an. Ohne Ueberhebung darf es hier gesagt werden, daß das Geschriebene und Gesprochene allenthalben zu befriedigen schien, sowie, daß mehrseitig dem Wunsche Ausdruck gegeben wurde, das bereits Veröffentlichte gesammelt und erweitert zu sehen.

So entstand das vorliegende anspruchslose Werkchen, welches schon seiner Herkunft gemäß nicht auf wissenschaftlichen Stelzen einherschreitet, sondern den beabsichtigten Zweck damit erreicht, in der Heimath das Interesse für jenes herrliche Land und dessen vieltausendjährige Geschichte, das ist ja die Geschichte der Menschheit, durch flüchtige Federzeichnungen neuerlich angeregt zu haben.

Inhaltsverzeichniß.

Unterwegs.

Seite

Ueber Alexandrien nach Kairo. — Brindisi, Alexandrien, Mohammed Ali, Ramleh, Damanhûr, Kafr es Zajat, Tanta, Bachschîsch, Benha el Asl, Kalyûb, Masr el Kahîra . . . 1—11

Ueber Suêz nach Kairo. — „Imperatriz", Ida, Port Saïd, Suêz-Kanal, Suêz, Tel Basta, Zagazig, Belbeïs . . . . . 11—26

Ackerland, Nil, Bodenwirthschaft.

Delta, Seen, Nil, Nilschwelle, Erdige Bestandtheile, Erste Ansiedler, Kanalnetz, Jahreszeiten . . . . . 27—35

In Kairo.

Streifungen. — Khedîw Tewfik, Abbas II., Faschingsdienstag-Corso, Bevölkerung, Ezbekîye-Garten, Sängerinnen, Muski, Esel, Bazare, Strichregen . . . . . 36—51

Moscheen. — Sultan Hasân, Citadelle, Gami Mohammed Ali, Ibn Tulûn, Kait Bey, Seîyide Zênab, Fostât, Amr, Muaîyad, El Ghuri, Muristân, Barkukîye, El Azhâr . . . . . 52—66

Alt-Kairo, Gezîret. — Masr el Atîka, Nilmesser, Heulende Derwische, Marienkirche, Gezîret, Läufer, Harîmswagen . . . 66—71

In der Umgebung.

Museum von Gize. — Mariette, Geschichte, Bildwerke, Hausrath, Perücken, Goldschmuck, Kunstgewerbe, Königsmumien, Hieroglyphen, Papyri . . . . . 72—77

Khalifengräber, Steinerner Wald. — Gami Hakim, Mamlukensultane, Barkûk, Bursbey, Kait Bey, Steinerner Wald, versteinertes Holz, Mokkatam . . . . . 78—82

Pyramiden. — Cheops-Pyramide, Aufstieg, Abstieg, Inneres, Sphinx, Mena house . . . . . 82—93

Heliopolis. — Matarîye, Marienbaum, Heliopolis, Phönix, Mnevis, Obelisk, Straußenzucht . . . . . 93—95

Seite

Nilstauwerk. — Barrage, Leidensgenosse, „Tüpfchen auf dem J", Kalyûb, Stauwerk, Frohnarbeit, Sammelbecken . . . . 96—101

Wüstenbad Helouân. — Turra, Helouân, Katholische Kirche, Schwefelquellen, „distractions calmes", Khedîw Tewfik . 102—110

Sakkâra-Memphis. — Bedraschên, Palmen, Memphis, Menes, Statue Ramses II., Sakkâra, Stufen-Pyramide, Mariette-Haus, Apisgräber, Apis, Mâstaba des Ti, Frühstückstisch 110—121

Im Nilthal.

Baudenkmale, Religion. — Baudenkmale, Nomen, Residenzen, Religion, Götter und Göttinnen, Thierdienst, Typhonisch, Krokodil, Fabelthiere . . . . . 122—130

Von Kairo nach Siût. — Bulâk ed Dakrûr, Fayûm, Labyrinth, Porträtbilder, „Papyrus Rainer", Beni Suêf, Miniêh, Beni Hasân, Siût, Nekropolis . . . . . 130—139

Von Siût nach Theben. — Nilfahrt, landschaftlicher Charakter, Ziehbrunnen, Wasserrad, Taubenhäuser, Osirislegende, Girge, Ausritt, Tempelbau, Skulpturen, Darstellung, Abydos, Seti I., Ramses II., Königsreihe, Kene, Dendera . 139—160

Theben. — Amonsstadt, Luksor, Konsulat, Tempel von Luksor, Tempel von Karnak, Westpylon, Großer Säulensaal, Obelisks, Tempelfeste, Schlachtopfer, Priesterschaft, Nebenkönige; Westufer, Königsgräber, Wassermädchen, Eseljungen, Grabstätten, Bestattungsweise, Einbalsamirung, Todtenbuch, Wandbilder, Orakel, Pharao, Richter, Wucher, Diebstahl, Medizin, Klassenunterschiede, Ehen, Kleidung, Weberei, Wein, Bier, Gastmähler, Musik, Spiele, Lotus, Dêr el Bâhari, Königsschacht, Rameseum, Memnonskolosse, Abd el Kurna, Medînet Habû, Pavillon und Tempel Ramses III., „Fantasia" . . . . . 160—200

Von Theben zum ersten Katarakt. — Erment, Esne, Edfu, Horustempel, Gebel Silsile, Kom Ombo, Assuân, Bischarîn, Konzert, Grenfel's Gräber, Elephantine, „Madame Nubia", Kameel, Syenitsteinbrüche, Philae, Isistempel, Kiosk, Katarakthor, Stromschnelle, Heimfahrt . . . . . 200—217

Unterwegs.

Ueber Alexandrien nach Kairo.

Das iſt die, wenn ich ſo ſagen darf, breitgetretene Touriſtenſtraße, welche auch ich bei meiner erſten Aegyptenfahrt einſchlug. In wenigen Tagen überſetzen wir das „ländergattende“ Meer, die „Brücke der Völker“, wie es Hegel nannte, und die Eiſenbahnfahrt durch das herrliche, außerordentlich dicht bevölkerte Delta (200 Seelen kommen auf 1 qkm, in Belgien nur 187) erfüllt ſogleich den Reiſenden mit den zauberhaften Eindrücken des Morgenlandes. Zwei meiner Wiener Freunde und ich unternahmen an einem ſchönen Octobertage des Jahres 1889 die Reiſe gemeinſchaftlich. In Trieſt ſchloß ſich uns ein freundliches, reichsdeutſches Ehepaar an, und die naſſen Pfade der göttlichen Salzfluth brachten uns bald einander näher. Die ganze, nicht ſehr zahlreiche Schiffsgeſellſchaft war, ſo weit wir ſie mit Eins überſehen konnten, angenehm; nur ein bedauernswerther Reiſegenoſſe in einem ungewöhnlichen, ja geradezu un-

glaublichen Zustande der Abmagerung, mit pergamentenen Gesichtsfalten, erregte gleich in der ersten Stunde unser tiefes Mitgefühl. Sollte es wohl möglich sein, daß dieser kranke Mann sein Vaterland noch einmal wieder sieht? Es ist eben auch Einer von den Vielen, welche ihre Gesundung in der weiten Fremde suchen und anstatt derselben, dort ihr Grab finden.

Das erste Mittagessen sah unseren kleinen, noch durch eine Wienerin erweiterten Kreis, die vom Urlaube wieder in ihr alexandrinisches Haus zurückkehrte, vollzählig und fröhlich an der Tafel versammelt. Da öffnet sich langsam eine Kajütenthür und geisterhaft erscheint in derselben unser armer Reisegenosse, welcher sich, zum größten Schrecken Aller, auf einem unbesetzten Platze in unserer Mitte niederläßt. Erstaunt sahen wir einander an, die Heiterkeit verflog, das Gespräch verstummte. Ich bedauerte von Herzen seine Tischnachbarn, am meisten aber mich, der ich ihm gerade gegenüber saß; jeden Augenblick erwarteten und fürchteten wir einen nervösen Hustenanfall, oder einen sonstigen, uns unbekannten Ausbruch seiner Krankheit; doch, gegen alle Erwartung, langte er bei jeder Schüssel ordentlich zu und that jeder Speise gehörig Bescheid, warf auch wohl das eine oder andere Wort in unser allmählich wieder in Fluß gerathenes Gespräch, so daß wir schließlich seines Aussehens und Zustandes vergaßen. Als wir auf Deck, rauchend und plaudernd, die wohlthuende Kühle des Abends genossen und gerade in allerlei Muthmaßungen über den unheimlichen Tischgesellschafter uns ergingen, taucht derselbe, wie der berühmte lupus in fabula an der Kajütentreppe auf, den Kopf mit einer — wir trauten unseren Augen kaum — Schiffsdienstkappe bedeckt. Ich, für meinen Theil, konnte mich bei diesem Anblick, weiß der Himmel, eines, wenngleich mit Mitleid gemischten Lächelns nicht erwehren. Die begreifliche Neugierde veranlaßte uns sogleich Umfrage zu halten, worauf uns die überraschende Antwort wurde, wir hätten

in der vielbedauerten wandelnden Mumie die Bekanntschaft unseres — Schiffsarztes gemacht. Im vollen Bewußtsein und Kraftgefühl unserer bereits erworbenen aegyptischen Kenntnisse hieß er von jetzt an nur Ramses II., dessen Mumie wir ja im Kairener Museum sehen sollten. Ein gütiges Geschick bewahrte uns Alle davor, die Hülfe Ramses in Anspruch nehmen zu müssen, dessen Erscheinen in der Folge fast ausschließlich auf die Tischzeiten beschränkt blieb. Der Kapitän theilte uns später mit, daß Ramses die Reise schon mehrere Male gemacht und beispielsweise auch die Gepflogenheit habe, seine Kabine nie zu verlassen, so lange das Schiff im Hafen von Alexandrien liege; er sei unheilbarer Morphinist.

Brindisi, dem alten Brundusium, einer griechischen Gründung (268 v. Chr.), fiel zur Römerzeit, als dem Haupthafen, bei einer Bevölkerung von 100 000 Seelen der ganze orientalische Verkehr zu; zur Zeit der Kreuzzüge spielt es abermals eine hervorragende Rolle, Venedig reißt jedoch nach und nach den Handel an sich; 1348 wird die Stadt durch Ludwig von Ungarn und 1458 durch ein großes Erdbeben zerstört. In Folge der günstigen geographischen Lage, der Eröffnung des Suêz-Kanals, sowie des Baues der Brenner-, Gotthard- und Mont-Cenis-Bahn zur Kopfstation erhoben und neuerdings belebt, läßt die Stadt mit ihren 15 000 Einwohnern die frühere Bedeutung kaum mehr ahnen. Brindisi brachte uns neue Gesellschaft; wir statteten jenem einen Besuch ab, gaben Briefe zur Post und tranken in einem schmutzigen Kaffeehause zweifelhaftes Wiener Bier.

Die Nacht war herrlich und unser Schiff lange schon auf seiner Weiterfahrt begriffen, bevor wir uns entschließen konnten, die Kojen aufzusuchen. Bald nachdem unser reichsdeutscher Genosse „gute Nacht" gesagt, erschien er, aus vollem Halse lachend, wieder auf Deck und berichtete von einem merkwürdigen Zuwachs in seiner Kajüte; beim Eintritt in dieselbe fiel der Lichtschein

auf einen mächtigen nackten Rücken und unbedeckte Beine, und er entschloß sich augenblicklich, mit einem solchen „Onkel" die Nacht unter demselben Dache nicht zubringen und auf Deck im Rauchzimmer schlafen zu wollen. Nach den hierfür getroffenen Vorbereitungen überließen wir „den Neffen" seinem Schicksale, welches, wie er am nächsten Morgen versicherte, ein recht erträgliches gewesen sei. Die Unterkunftsfrage fand jedoch bald eine allseitig befriedigende Lösung.

Nach und nach bekamen wir unsere neuen Gäste zu Gesicht; mehrere vollbärtige, kräftige „barmherzige Brüder" aus Oesterreich, auf dem Wege nach Syrien, um dort theils Andere nach jahrelangem Aufenthalte im Orient abzulösen, theils um in neue Gründungen einzutreten; fünf Diakonissinnen aus Deutschland, unter der Führung einer älteren freundlichen Schwester. Von den Letzteren fiel uns eine mit unverkennbarem arabischen Typus auf, und zwar durch ihre olivbraune Hautfarbe, das blauschwarze Haar, die großen von dichten Wimpern beschatteten seelenvollen Augen; sie hatte zum ersten Mal ihre sonnige Heimath verlassen, um das Mutterhaus in Deutschland, Kaiserswerth am Rhein, kennen zu lernen; mit volltönender Altstimme erzählte sie uns in vortrefflichem Deutsch, wie sie dort von der Oberin und allen Schwestern aufgenommen worden, wie schön es dort sei, aber sie sehne sich wieder heim, nach den Gipfeln des Libanon. Schwester Rufga wurde, so oft es die See gestattete, meine Sprachlehrerin, und während ich mich mit den arabischen Worten abplagte, hörte uns die älteste Schwester, — das getreue Abbild einer guten, deutschen Hausfrau, welche bald Strümpfe strickte, oder Wäsche ausbesserte, nie aber die Hände müssig in den Schooß legte, — wohlgefällig lächelnd zu und freute sich, daß ihr Schützling heitere Gesellschaft gefunden hatte, oder sie erzählte selbst in breiter pfälzischer Mundart und launiger Weise von ihren Erlebnissen im Osten. Es befremdete mich, daß Schwester Rufga

viele der mir bekannten Worte anders aussprach, bis ich darauf geführt wurde, daß das Syrische von dem Arabischen sich unterscheide. Den allen Nachtkleidern feindlichen „Onkel" bekamen wir nicht mehr viel zu sehen, nur hörten wir, er sei ein in Rom in hohem Ansehen stehender Würdenträger, dessen Namen ich später auch einige Male in der Zeitung begegnete. Unsere Mahlzeiten waren durch Frohsinn gewürzt; wir wendeten aber auch alle moralischen Zwangsmittel zu rollender und stampfender Zeit an, um unsere Tafelrunde selbst bei schwankenden Grundsätzen und Ergriffensein von „ich weiß nicht was" zusammen zu halten; wir beobachteten stets das wechselnde Mienen- und Farbenspiel der Gesichter, boten dann alle Ueberredungskunst auf und geleiteten, wenn sich diese als fruchtlos erwies, unsere elenden Mitmenschen zu einem etwas entlegeneren, sicheren Ort an der Schiffsbrüstung; hier mochten ungesehen Speise und Trank auf Abwege gerathen, hier mochten sie ihr Ave mare, vomituri te salutant! stammeln. „Das sieht man unserer Ladung an, das freie Meer befreit den" — Magen.

Wenn sich andere Helden nothgedrungen von der Tafel wegschlichen, so rettete das Kleeblatt stets die Ehre der Wiener Seetüchtigkeit.

Ein Leuchtthurm, ein gelbgrauer mit Palmen bestandener Landstreifen; links, auf dem sog. „Feigenkap" Ras et Tîn, ein stylloser Palast, rechts das zopfige halbverfallene Schloß Meks, so präsentirt sich Aegypten von Norden. Wir passiren den engen Einfahrtskanal und gelangen in den halbkreisförmigen, von Fahrzeugen belebten und von den hellen Häusern der Stadt umsäumten weiten Hafen von Alexandrien. „Noch Eins," rief mir kurz vor der Verabschiedung auf dem Schiffe der Triestiner Kaufmann, welcher uns in seinem Italienisch-Deutsch öfter von den Ritten „in die Würste" (soll heißen Wüste) erzählte, zu, „versäumen Sie es nicht, und fragen Sie in Kairo

nach einem," — dabei unterbrach er sich, verlangte mein Notiz- und schrieb mit großen Buchstaben — „Karahân".

Das vielfarbige, aufdringlich bewegte echt orientalische Bild bei der Landung, wo das schreiende, gestikulirende wilde Afrika auf uns einstürmt, findet keine ebenbürtige Fortsetzung in den Straßen der überwiegend modernen Stadt; mahnte nicht stets die lebende Staffage, wir könnten uns oft noch in Europa wähnen. Ein kleines Fischerdörfchen wählte der macedonische Alexander (232 v. Chr.) für die Anlage seiner Stadt; es wurde später die Residenz der Ptolomäer, die Stätte des raffinirtesten Wohllebens und der höchsten Gelehrsamkeit. Alexandrien blüht unter der schönen Kleopatra, überholt das mächtige Memphis, das altberühmte Heliopolis und das 100thorige Theben; das Christenthum findet hier den geeignetsten Boden; Alexandrien wird der Schauplatz unausgesetzter Bürgerzwiste, kirchlicher Wirren und Christenverfolgungen, und die Zahl seiner Einwohner sinkt unter der schmählichen Wirthschaft der Mamluken bis auf 5000, d. i. den hundertsten Theil von ehedem. Von keiner Stadt besitzen wir so viele geschichtliche Nachrichten und so wenig erkennbare Reste. Die sog. Pompejussäule auf kahler Trümmerstätte zeichnet sich eigentlich nur durch ihren erborgten Namen aus, denn sie wurde von einem Präfekten Namens Pompejus dem Diocletian aus Liebedienerei errichtet. Wollten wir noch die beiden unter dem Namen „Nadeln der Kleopatra" berühmten Obeliske, welche Kaiser Augustus von Heliopolis hierher bringen ließ, sehen, so müßten wir einen kleinen Abstecher nach dem Themse-Kai in London und einen etwas weiteren nach New-York machen, wo sie einsam trauern und den dortigen Witterungseinflüssen, trotz der Härte des Materials, zum Opfer fallen. Das Dollarland hat sich damit ein Stück geschichtlicher Vorvergangenheit gesichert.

Auf einem großen Platze steht das vor der religiösen Bilderstürmerei nur zur Noth geschützte Reiterstandbild des gleichfalls

macedonischen Neubegründers Aegyptens, Mohammed Alis; 1769 geboren, tritt er als Führer eines Haufens albanesischer Söldlinge in die Dienste Kusrufs, des Statthalters von Aegypten; er versteht es, zwischen den beiden Streitenden (Türken und Mamluken) geschickt den Dritten zu spielen, sich später zum alleinigen Befehlshaber aufzuschwingen, mit den Mamluken auf der Citadelle theils in Güte, theils mit Gewalt sich abzufinden und die Unzufriedenheit der Bevölkerung zu benützen, um 1805 zum Pascha von Aegypten ausgerufen zu werden; er scheute freilich auf seinem Wege zum Throne das Blutbad nicht. 1841 begründet er die erbliche Herrschaft und stirbt als Achtzigjähriger, nachdem er Handel und Verkehr seines Landes in richtige Bahnen gelenkt, den Anbau von Baumwolle eingeführt, Webereien und Zuckersiedereien in Oberägypten errichtet, die Bewässerung verbessert, die Verbindung Alexandriens mit dem Nil durch den Mahmudîye-Kanal hergestellt, das große Nilstauwerk *(Barrage)* unterhalb Kairos angelegt hatte u. s. w.; er, der selbst erst in seinem 42. Lebensjahre von einer tscherkessischen Sklavin lesen und schreiben lernte, prämiirt den Schulbesuch und läßt für entfernt wohnende Schulkinder in den Straßen Reitthiere aufstellen; seine segensreiche Thätigkeit umfaßte das ganze Land.

In den Straßen von Alexandrien erinnert nichts mehr an die Beschießung von 1882, außer den Rothröcken Ihrer großbritannischen Majestät, welche sich hier ganz heimisch fühlen und gleich den Woolich-Kanonen auf der Citadelle von Kairo zu sagen scheinen: Hier sind wir, hier bleiben wir. Das ist jedoch nur eine ganz persönliche Ansicht, denn ich habe leider nicht die bescheidensten Beziehungen zu unserem Ministerium des Aeußern. Die Zukunft mag es lehren.

Das gesellige Leben Alexandriens bietet trotz seiner 230000 Einwohner ausnehmend wenig; so erzählte man mir, daß der Hotelportier einem Fremden auf die Frage, was er nach dem

Diner wohl am besten thäte, antwortete: „Legen Sie sich schlafen!" Doch etwas hat Alexandrien vor vielen Großstädten und besonders Wien voraus: der an und für sich nicht hohe Wagentarif ist sozusagen nur ein akademischer, denn keinem Einheimischen fällt es bei, dem Kutscher die volle Taxe zu zahlen.

Lohnend ist ein Ausflug nach der etwa eine halbe Stunde entfernten See-Sommerfrische Ramleh; auf dem Wege dahin reihen sich Villen und Gärten mit herrlicher Vegetation an einander: dort ist auch der von unserer Kaiserin wiederholt besuchte, berühmte Garten des Griechen Antoniadis. In Ramleh, wo ich bei einer mir befreundeten Familie mehrere angenehme Stunden verbrachte, wurde ich am späten Abend aus „Sicherheitsrücksichten" unter Bedeckung eines bis an die Zähne bewaffneten Arabers zum Bahnhof geleitet; schon aus politischen Gründen, erklärte begütigend mein freundlicher Wirth, müssen hier zeitweilig kleinere Ruhestörungen sich ereignen. Sie verstehen?

Nordöstlich von Ramleh liegt das unbedeutende Dorf Abukir, in dessen Bucht 1798 die französische Flotte durch Nelson vernichtet wurde.

Vormals brachten Marseiller Dampfer die indische Ueberlandpost nach Alexandrien und Boote den Nil hinauf nach Kairo; hier wurden die Reisenden in große Omnibuskasten und die Felleisen in zolldicken Kisten auf Kameele verladen, um den Wüstenweg über Kairo nach Suêz zu nehmen und an Bord der Bombay-Dampfer gebracht zu werden, eine Verbindung, welche der Engländer Waghorn nach schweren Mühsalen durchgesetzt hatte.

Die im Jahre 1856 eröffnete Eisenbahnlinie Alexandrien-Kairo führt zuerst über eine schmale Landnehrung zwischen dem Mariût- und Abukir-See, entlang den Mahmudîye-Kanal, dann durch weite grüne Fluren nach Damanhûr; die Einförmigkeit des unabsehbaren Ackerlandes wird unterbrochen von den sich inselförmig

abhebenden graugrünen Massen der Palmenwälder und den Baumgruppen der weitästigen Sykomoren, deren der Feuchtigkeit widerstehendes Holz einst für Mumienkasten Verwendung fand; schmächtige, stachelige Sontbäume (Nilakazien) und zartbelaubte mattgrüne Tamarisken stehen in Reihen zwischen den Feldern.

Hier und da tauchen Segel auf, Kameelreihen, Eselreiter und Fußgänger ziehen auf den Kanaldämmen hin, in Tümpeln und Lachen wälzen sich behaglich schwarze Büffel, neben ihnen baden ihre Treiber; Rinder- und Ziegenherden und weidende Pferde beleben die Landschaft, und zahlreiche Vögel bevölkern die Lüfte; in den blühenden Baumwollfeldern arbeiten Fellahîn mit aufgeschürzten Hemden, denn, was nützt ihm das Hemd, wenn es nicht gerollt ist. Aus den die Erdhügel hinanklimmenden, von Palmen- und Sykomoren überschatteten Dörfern blinken die blendend weißen Kuppelgräber *(kubbe)* herüber, welche den Sarg irgend eines Heiligen *(Weli)* bergen. Die hochaufragenden Minarete, die stattlicheren, aus Ziegeln hergestellten, fensterlosen Häuser des Dorfschulzen *(Schêch el beled)* und der anderen wohlhabenderen Bauern stechen vortheilhaft ab von den aus Nilschlamm nach Mauerschwalbenart zusammengekleisterten Hütten in Form von Zigarrenschachteln; Alles lebt und webt hier in freier, sonniger Luft; nur für den Schutz der Nacht gilt das Haus. Männer und Frauen hocken davor, spinnend, rauchend, sinnend, und Kinder spielen im Sande; rothbraune, rammsnasige, schlapphorige Ziegen sonnen sich, während die Hühner das auf dem Dache zum Trocknen ausgebreitete Brennmaterial (Kameelmist) einer wiederholten Musterung unterziehen; indiskrete Sonnenstrahlen durchdringen das aus Durastroh hergestellte schüttere Dach und beleuchten den spärlichen Hausrath. Kindliche Malereien über den Hausthüren (Kameele, Dampfschiffe, auch wilde Thiere und sonstige Zierathen) weisen entweder auf eine vollbrachte Mekkareise hin, welche dem Glücklichen den Titel hagg *(hadji)*

einbringt, oder haben, gleich den ausgestopften Krokodilen über den Thüren, den Zweck, den bösen Blick abzuhalten.

Bei Kafr es Zajat, der Kornkammer der alten Welt, übersetzen wir den Rosettearm des mächtig wogenden heiligen Nils. Einige Rittstunden nördlich, am Ostufer des Nils bei dem heutigen Sa el Hager befinden sich die Ruinen des einst durch seine Lichtgöttin Neïth und die Hochschule der Priesterweisheit berühmten Sais. In dem stattlichen Tanta strömen zur Zeit der Messen, besonders im August, an 200000 und mehr Pilger, Krämer, Tänzerinnen, Musiker, Gaukler aus allen Theilen der moslemitischen Welt zusammen, und viele opferspendende Frauen erbitten sich hier des Schêch Seijîd el Bedawi Segen für ein freudiges Familienereigniß; die berüchtigten achttägigen Feste mit Ausschweifungen aller Art erinnern sehr an jene des alten Bubastis und Kanopus.

Auf jeder Station wiederholt sich das gleiche Bild: Die unvermeidlichen Wassermädchen, welche schön geformte, poröse Wasserkrüge *(gulle)* auf dem Kopfe tragen, schreiende, sich drängende Verkäufer und Verkäuferinnen von Datteln *(ballah)*, Orangen *(bortukân)*, Bananen, Adamsfeigen *(moz)*, Aprikosen *(meschmesch)*, Mandarinen *(Yusuf Effêndi)*, Zuckerrohr *(kassâb)* und weniger einladenden gebackenen Fischen, gesottenen Eiern, Zwiebeln, Knoblauch, Radieschen u. s. w., dem Zuge entgegeneilende und ihm nachlaufende „Bachschîsch“ (ein Geschenk) bettelnde Kinder, sowie Bahnbedienstete, welche mit mächtigen Wedeln den sich stets erneuernden Wüstensand von den Sitzen aufwirbeln. Wir haben schon die Station verlassen, und noch immer gröhlt es von unten, rechts und links von den Laufbrettern der Wagen „Bachschîsch“; es ist wohl das erste, die Kinder gelehrte Wort und zugleich der Gruß für den ungläubigen europäischen Krösus, auf dessen Tasche der Aegypter ein natürliches Anrecht zu besitzen glaubt, das zur Geltung zu bringen er nie versäumt.

Vor Benha el Asl übersetzen wir den Damiettearm, und

nun geht es direkt südlich weiter. Zogen bis jetzt die reizvollen, farbenprächtigen Bilder wie Wandeldekorationen an dem Auge des Beschauers vorüber, so concentrirt sich seine Aufmerksamkeit einige Minuten vor der Station Kalyûb auf das Sichtbarwerden der Pyramiden. Man braucht nicht gerade zu den empfindsamen Reisenden zu gehören, und die Pulse werden höher schlagen bei ihrem ersten Erblicken; sind sie ja doch das Sinnbild jenes Wunderlandes, unsere Sehnsucht seit den Tagen, als wir noch auf den Schulbänken aus dem Born der Wissenschaft schöpften. Mit der Uhr in der Hand stand unser Reisegenosse v. F. am Coupéfenster und lugte gewissenhaft in südwestlicher Richtung aus; sein Jubelruf „Heureka" machte die Gesellschaft von den Sitzen aufschnellen und ans offene Fenster eilen, wobei dem reichsdeutschen Ehepaar der Vortritt eingeräumt wurde; weit in duftiger Ferne erhoben sich die gewaltigen Weltwunder, die wir längere Zeit schweigend betrachten.

Das libysche Gebirge tritt immer deutlicher hervor, es erheben sich der Mokkatam mit der Citadelle, die Alabaster-Moschee und deren schlanke Minarete, Landhäuser und Gärten drängen sich zusammen, und bald fahren wir, mit unversälschtem Wüstensand bedeckt, in die düstere Bahnhofshalle ein, erwartet von einer großen Menge rufender, fragender und sich anbietender Hotelbediensteter, Dragomane, Träger u. s. w. Wenige Minuten noch, und wir befinden uns in Masr el Kahîra, dem mohamedanischen Paris, und im Gewühle des sonnenhellen Orients.

Ueber Suêz nach Kairo.

Unser gutes Wien lag zu Beginn des Jahres 1891 und noch lange danach in den eisigen Banden eines sibirischen Winters, als ich meinen Koffer packte, um abermals einer wärmeren Sonne entgegenzufahren. Der Zug wand sich zwischen langen Schnee-

dämmen und -Mauern hindurch, welche Hunderte von Arbeitern wie mit Wage und Senkel kunstgerecht abbauten; er stampfte auf den hartgefrorenen Geleisen, und die internationale, transcontinentale Schneedecke mit allen Attributen eines prachtvollen Winterbildes begleitete uns fast bis nach Triest, wo der pausbackige Boreas sich etwas zahmer geberdete.

Vertäut am Molo Nr. 3 des neuen Hafens, umgeben von einer stattlichen Flotte von Lloydschiffen, lag die schöne „Imperatrix", und lustig flatterte unsere Handelsflagge von dem Besan- und die Abfahrtsflagge, der „Blue Peter", auf dem Fockmast; der prächtige Indienfahrer, in Oesterreich gewachsen, geboren, getauft, wurde am 24. Mai 1888 von hoher Pathenhand und begleitet von den Segenswünschen aller Anwesenden seinem nassen Elemente übergeben. Vorne und hinten rasselten jetzt die geschäftigen Dampfwinden und hoben immer wieder neue Ballen und Kisten an Bord, um sie in den schier unersättlichen Leib des Schiffes verschwinden zu lassen. Wagen rollten heran und brachten Reisende oder deren Freunde, Schiffsbeamte kamen und gingen, Papiere und Documente wurden ausgetauscht, bis kurz vor Mittag ein dumpfer Pfiff die Begleiter zum Verlassen des Schiffes mahnte. Noch ein Gruß, ein Händeschütteln, eine Umarmung, die Taue werden an Bord gezogen, die Maschine setzt sich in Bewegung, und sanft wendet und gleitet das Schiff unter lebhaftem Hüte- und Tücherschwenken der am Ufer Versammelten aus dem Hafen in die offene See. Der Menschenknäuel auf dem Molo zerstreut sich, er verschwindet dem Blick, die an der Berglehne sich hinanziehenden Gebäude werden immer kleiner und sind bald nicht mehr zu unterscheiden, denn die Entfernung wächst mit jeder Minute. Das schöne Gestade Istriens zieht an unserem Auge vorüber, während im Westen nur ein dünner Streifen Landes den Horizont begrenzt. Auf vaterländischem Boden verlassen wir das Vaterland.

Ein flüchtiger Rundgang bringt uns nicht nur die Größe des Schiffes (es hat bei 350 Fuß Länge und 45 Fuß Breite 4070 Brutto-Tonnen Gehalt, seine Maschine 750 Pferdekräfte), sondern auch die höchst zweckmäßige Einrichtung und reiche Ausstattung der Gesellschafts-, Speise- und Kajütenräume zur vollen Erkenntniß; heimische Erzeugnisse, als Möbel, Papier, Glas, Zucker, Wein, Bier, Spiritus u. s. w., sowie etwa 40 Passagiere führt es an ferne Gestade; seine Besatzung besteht aus 4 Schiffsoffizieren, einem Arzt, 6 Maschinisten, 30 arabischen Feuerleuten aus Yemen (hoffentlich nicht vom Stamme der Asra), wahre Prachtkerle, welche ihre eigene nationale Küche führen, 41 Matrosen und Stewards. Für den Konsum dieser schwimmenden Kolonie sind an Bord vorhanden außer 600 t Kohle (50 t Tagesverbrauch): 7 Ochsen, 4 Schafe, 1 Kalb, eine Unzahl Trut- und Haushühner, 800 kg geschlachtetes Fleisch, 2000 kg Mehl, 600 kg Erdäpfel, 300 kg Reis, 200 kg Mehlspeisen, ebensoviel an Käse, 1500 Eier nebst Wildpret, Fischen, Konserven, Butter u. s. w.; ferner an Trink-, Koch- und Waschwasser 45 t, dann 3900 l Faßwein, 2000 Flaschen gewöhnlicher, 300 Flaschen Dessertwein, 1000 Flaschen Bier, 100 Flaschen Whisky, Rum, Cognac, dann Gieshübler, Rohitscher, Sodawasser u. s. w.; eine ziemlich reichliche Versorgung.

Das Wetter war keineswegs so geartet, um die langen Punkahs (indischen Fächer) über den Tischereihen in Bewegung setzen zu müssen, aber ein verheißungsvoller Sonnenuntergang beendete den angenehmen Tag.

Die Drehung eines kleinen Wirbels machte meine Koje in elektrischem Lichte erstrahlen, was an das schöne Wort der Schöpfungsgeschichte: „Es werde Licht", erinnert; damit der Mensch aber stets eingedenk, daß nichts auf Erden vollkommen sei, waren auch Stearinkerzen vorhanden. Am nächsten Morgen hatten wir italienisches Festland in Sicht mit — schneebedeckten Gebirgszügen

im Hintergrunde, passirten gegen Mittag das reizende Bergnest Vieste mit seinen alten Kastellen und erreichten, der dicht bewohnten italienischen Küste folgend, wo wir sogar den Lauf der Eisenbahnzüge beobachten konnten, etwa 8 Uhr Abends Brindisi.

Am nächsten Morgen passiren wir Corfu in der Umrahmung der schneebedeckten albanischen Gebirge, Nachmittags Kephalonia und Zante, deren Gipfel Schnee tragen, und wir frieren unter dem 37. Grad genau wie in Wien. In der Nacht sind wir auf der Höhe von Cap Matapan, der südlichsten Spitze des europäischen Festlandes, das gleichwie mit begierigen Fingern nach Kreta weist, des andern Morgens vor Cerigo; wir frieren noch immer, durchkosten gründlich des Nordens „Dauerbarkeit" und erwarten wärmeres Wetter, sobald wir um die westliche Ecke von Kreta, das bereits in Sicht, herum sind.

Alles freut sich darauf, und ich besonders, da es mir wieder vergönnt sein soll, die schöne Ida zu sehen, welche dort unter den bösen Candioten wohnt, die um jeden Preis ihre Minister im türkischen Fez gegen solche in der hundertfaltigen Fustanella vertauscht sehen möchten. Ich war unvorsichtig genug, der Tischgesellschaft von der Schönheit der Ida zu erzählen, und so mußte ich denn manche Anspielung mit in den Kauf nehmen; um aber wenigstens hier weiteren Mißverständnissen die Spitze abzubrechen, sehe ich mich zu der Erklärung veranlaßt, daß der Familienname Ida's (nicht zu verwechseln mit ihrem trojanischen Geschwisterkind) als Psiloriti auf der — Landkarte angegeben ist. Die hohe Dame, in deren Bereich Zeus unter dem berüchtigten Korybantenlärm von Nymphen aufgezogen wurde, scheint weder von der Morgen- noch Abendseite aus zugänglich zu sein und hält sich alle Verehrer vom Leibe. Im Spätherbst 1889 sah ich sie das erste Mal und gleich in voller Pracht. Gerade mit ihrer Abendtoilette beschäftigt, erhob sie ihr goldig strahlendes Haupt hoch in den blauen Aether, während ihren Leib

ein purpurrother Mantel umfloß, dessen violetter Saum mit reicher Oliven-Guirlande vom indigoblauen Meere bespült wurde. Indem die Schiffsgesellschaft diesen herrlichen Anblick in vollen Zügen, freilich in etwas indiscreter Weise mit Hülfe von Ferngläsern genoß, erröthete Ida, ja auch die Farben ihrer Gewandung wurden lebhafter — bis eine graue, gleichsam dem Wasserspiegel entsteigende Decke das unvergleichliche Bild allmählich unseren Augen entzog. Ida ging zur Ruhe.

Diesmal nun traf ich sie bei der Frühtoilette; ein schneeweißes, fast bis zu den Knöcheln reichendes Morgenkleid fiel von ihren Schultern herab, und eine mächtige Wolkenhaube verhüllte ihren Kopf.

Bei der kleinen Insel Gaudos nahmen wir Abschied von Europa und schlugen einen östlicheren Cours ein. Der wärmere Himmelsstrich veranlaßte unsere Engländer, ihrer Gewohnheit eines täglichen Bades an Bord nachzukommen; nachlässig in sogenannte Panjams, ein lichter Morgenanzug, gesteckt, barhäuptig und barfuß, rennt Einer nach dem Andern das frisch gescheuerte Deck ab, um die Lungen mit guter Luft zu füllen. Mein Erstaunen, daß die Kneipp'sche Kur schon so weite Verbreitung gefunden hatte, theilte ich einem der Herren mit; er lächelte, ließ sich dieses System von mir auseinandersetzen und erwiderte schließlich, sie gingen nur deshalb barfuß, um die Slippers nicht naß zu machen, welche dann schwer austrocknen. „Oh, I see!“ sagte ich etwas enttäuscht.

Auf den Indienfahrern herrscht im Vergleiche zu den anderen Schiffen eine besondere Eintheilung der Mahl- sowie Tageszeiten überhaupt; eine Dame wird schon in ihrem eigenen Interesse die Kabine vor dem ersten Frühstück (9 Uhr), für welches Thee oder Kaffee mit Biscuits bereitstehen, nicht verlassen; bis zu dieser Zeit wollen die Herren auf dem ganzen Schiffe ungenirt sein. Dem Lunch um 9 Uhr folgt um 1 Uhr

das Tiffin (nach dem indischen Tiffiana, Mittagsmahlzeit), um 6 Uhr das Diner, jedes aus einer größeren oder kleineren Anzahl von Gängen nebst einer halben Flasche Wein bestehend, endlich um 9 Uhr Abends Thee; bei keinem Diner fehlt die indische Nationalspeise Curry-Rice, das ist Reis mit einer aus vielerlei Gewürzen bereiteten Sauce, welche etwas nach der Apotheke schmeckt. Mit Vorliebe benützen die Engländer in jüngster Zeit unsere Lloydschiffe, nicht allein der vorzüglichen und reichen Verpflegung und geringeren Reisendenzahl, sondern auch der beträchtlichen Preisdifferenz wegen; die monatlich einmalige Verbindung mit Indien erscheint jedoch als zu gering.

Durch eine theilweise bewegte See aufgehalten, kamen erst am sechsten Tage der Fahrt zeitig Morgens der Leuchtthurm von Port-Saïd und das flache afrikanische Uferland in Sicht; um $^1/_2$6 Uhr nahmen wir den Lootsen an Bord, welcher unser Schiff — begrüßt von einem eben ausfahrenden russischen Kreuzer — zwischen den zwei mächtigen, durch außergewöhnliche Mittel hergestellten Wellenbrechern von 1900 und 2500 m Länge und der durch Bojen bezeichneten Fahrstraße folgend, langsam in den Hafen von Port-Saïd führte. Am Fuße des westlichen Wellenbrechers steht der 53 m hohe Leuchtthurm, einer der größten der Welt, welcher sein elektrisches Licht auf 21 Seemeilen entsendet.

Die zum Theile auf künstlichen Fundamenten ruhende, jährlich an Bedeutung gewinnende, fast vegetationslose Stadt ist eine Schöpfung des Suêz-Kanals (1859) und zählt heute an 25 000 Einwohnern, darunter etwa ein Drittel Europäer; ihre unter rechten Winkeln sich schneidenden Straßen erhalten durch die leichte Bauart der Häuser und die alle Stockwerke umlaufenden zierlichen Veranden ein eigenthümliches Gepräge. In Grand Bassin du Commerce und der dasselbe begrenzenden Kaistraße pulsirt das regste Geschäftsleben, denn hier befinden sich alle Schifffahrt-Agentien und Konsulate.

Kaum daß das Schiff vertäut ist, bringt das Lloydboot Beamte an Bord, welche Schiffspapiere austauschen, um sogleich bezüglich der Durchfahrt mit der Kanalgesellschaft in Verhandlung zu treten.

Fünf aneinander gekuppelte eiserne Kohlenboote werden durch einen kleinen Schleppdampfer an unser Schiff herangebracht, ihr Inhalt durch den Maschinisten mit dem Meßbande rücksichtlich der bestellten Menge (325 Tonnen) geprüft, beziehungsweise übernommen, und nun beginnen die sogenannten „Kohlen-Araber", lauter schlanke, kräftige Gestalten — die einzigen Araber, bei welchen eine Wadenmuskulatur sichtbar ist — ihre Arbeit. Unter taktmäßigem Gesang und Geschrei werden in entsprechendem Abstande von einander zwei lange Planken in einem Winkel von 45 Grad gegen die geöffnete Bordwand unseres Schiffes gelegt; dieselben sind noch nicht versichert, und schon klettern Araber, Kohlenkörbe auf den Köpfen tragend, auf Deck. Einige derselben gleiten auf den schlüpfrigen Planken aus, und während sie sich daran festklammern, fällt ihre Last wieder in die Boote zurück; bietet einmal die Oberfläche der Bretter durch aufgestreuten Kohlenstaub den nackten Fußsohlen genügenden Halt, so beginnt das bunte Treiben und Durcheinander eines Ameisenhaufens. Hunderte dieser braunen Gesellen, einer knapp hinter dem andern, steigen aufrechtgehend die eine Planke hinauf, laufen, von ihrem Schêch immer angetrieben, nach der bestimmten Gehordnung zum Kohlenbunker und die andere Planke wieder hinab, während ein Theil ihrer Genossen in den Kohlenbooten ununterbrochen damit beschäftigt ist, die Körbe frisch zu füllen.

Zusehends wird der Vorrath kleiner, denn Alles geschieht mit einer solchen Geschwindigkeit und Rastlosigkeit, dabei unter stetem Lärmen, daß Einem bei längerem Anschauen dieses interessanten Bildes ganz wirblich im Kopfe wird; das ganze Schiff ist dabei in eine schwarze Wolke gehüllt und das Wasser im

weiten Umkreise mit einer Kohlenschichte bedeckt. Bei einem deutschen Schiffe (alle Schiffe, ob auf dem Wege nach oder von Indien, „kohlen" in Port-Saïd) sah ich blos die Kohlenbunker-Luke der Bordwand geöffnet und die Kohlenkörbe dort, also nur Weniges über dem Wasserniveau entleeren; ein entschieden einfacherer und praktischer Vorgang.

Daß es einen Suêz-Kanal in nahezu der gleichen Lage bereits unter Seti I. (1400 v. Chr). gab, ist durch eine Darstellung und Inschrift auf der Nordwand des Karnak-Tempels sichergestellt. Die späteren Pharaonen verwarfen die alten Vorurtheile der Absperrung des Landes, knüpften mit fremden Völkern Handelsbeziehungen an, und alle Anstrengungen galten einer Wasserverbindung zwischen dem Rothen und Mittelländischen Meer, welch' beide wohl in frühester Zeit zusammenhingen. Seti I. und Ramses II. sind es, welche diesen Plan in's Werk setzen, den Bau jedoch nicht bis zum Rothen Meer vollenden, aus Furcht vor der Ueberschwemmung Aegyptens durch die vermeintliche Niveaudifferenz. Dieser Kanal war nach Strabo 100 Ellen breit und so tief, daß ihn Lastschiffe befahren konnten, und die französische Expedition giebt auf Grund der vorgefundenen Quadernreste an den steilen Böschungen seine Breite mit 45 m, seine Tiefe mit 5 bezw. 5,5 m an. Als Seti I. aus Asien siegreich heimkehrte, wurde er von Priestern, Würdenträgern des Reichs und vom Volk am Ufer eines durch Krokodile belebten Süßwasserkanals (der etwa von den Bitterseen nördlich führte) erwartet und begrüßt.

Necho (610 v. Chr.), der Sohn Psammetichs I., nahm den Plan einer Verbindung des Nils mit dem Rothen, bezw. Mittelmeer wieder auf und begann die Legung eines Kanals von Bubastis östlich, das Land Gosen durchschneidend; nachdem etwa 120 000 Arbeiter dabei umgekommen waren, und ein Orakelspruch verkündete, daß der Kanal nur Fremden, d. h. Phö-

nizіern, deren Flotten beide Meere beherrſchten, Vortheil bringen würde, wurde ſein Weiterbau aufgegeben, erſt ſpäter durch Darius I. (Sohn des Hyſtaſpes), 521 v. Chr., nach Anderen durch Ptolomäus I. vollendet und mit einer Schleuſe verſehen, endlich durch Kaiſer Trajan (Amnis Trajanus) 98—117 wieder reſtaurirt. Dieſer Kanal, welcher von Babylon bei Kairo nach Phakuſa führte, hatte aber nicht mehr die frühere Bedeutung, indem bereits die Handelsſtraße zwiſchen Indien und Europa über Berenike, Leukos Limen (Koſſeïr) oder Myos Hormos und von da auf der Karawanenſtraße nach Koptos (Kuft) an den Nil, dann ſtromabwärts nach Alexandrien führte, das ſich gewiſſermaßen im Angeſichte Europas erhob, um die Reichthümer dreier Welttheile auszutauſchen, indeß die Städte des Deltas vereinſamten und verfielen. Nach der Eroberung Aegyptens durch die Araber erſchien die Waſſerverbindung zwiſchen dem Rothen Meer und dem Nil wieder von hoher Wichtigkeit; Amr Ibn el As (640) ſtellte den alten Kanal wieder her und benützte ihn für Getreideſendungen nach dem Rothen Meer; jedenfalls aber ſteht derſelbe ſeit dem 8. Jahrhundert außer Gebrauch.

Napoleon I. beauftragte eine Kommiſſion unter Vorſitz des Ingenieurs Lepère, Vermeſſungen für einen Kanal von Suêz über Belbeïs nach Alexandrien vorzunehmen, die das irrthümliche Ergebniß zu Tage förderten, daß der Spiegel des Rothen Meeres um 10 m höher als jener des Mittelmeeres liege, ein Geſpenſt, welches bis in unſere Zeit Glauben und Verfechter fand.

Erſt dem genialen F. v. Leſſeps gelang es nach Ueberwindung unglaublicher, von England ausgehender techniſcher, adminiſtrativer und finanzieller Schwierigkeiten, den neuen Bosporus, die Waſſerſtraße zwiſchen Aſien und Afrika, herzuſtellen. Im Jahre 1859 wurde ſein Bau, im Jahre 1861 die Legung einer Süß-

wasserleitung vom Nil her, dem Ramses-Kanal folgend, begonnen, welche im nächsten Jahre den Timsah-See und im Jahre 1863 Suêz erreichte; am 16. Oktober 1869 erfolgte in Gegenwart des Kaisers von Oesterreich, der Kaiserin Eugenie, des Kronprinzen Friedrich von Preußen, des Prinzen der Niederlande und einer großen Zahl Europäer, alle Gäste des prachtliebenden Ismail, unter rauschenden Festen, welche das runde Sümmchen von 125 Millionen Frcs. (!) kosteten, die feierliche Einsegnung des Kanals nach katholischem Ritus und seine Eröffnung. Eine Flotte von 48 Schiffen, unter Führung der französischen Dampfyacht „Aigle", segelte am ersten Tage bis nach Ismailia, am folgenden nach Suêz.

Bei Benützung des Kanals wurde die Fahrtabkürzung für Schnell- und Frachtschiffe mit 15 bis 22, beziehungsweise 27 bis 40 Dampftage und die Gelderspariß, ohne Rücksicht auf die höhere Assecuranz und das Risiko bei der langen Kapfahrt, mit 50 Percent berechnet; die ursprüngliche Durchfahrtsgebühr von 10 Frcs. per Raumtonne erfuhr bald eine Erhöhung; als jedoch England, im nunmehrigen Besitze der dem Khedîw für seine finanzielle Hülfe ausgehändigten Aktien, dagegen Einsprache erhob und mit der Schaffung eines Konkurrenzkanals drohte, wurde sie im Jahre 1884 auf $9^1/_2$ Frcs. für die Registertonne (nebst 10 Frcs. für jeden Reisenden) ermäßigt. Es ist wohl eine Ironie des Schicksals, daß das erste zahlende Schiff die englische Flagge trug.

Man sah bald ein, daß der sozusagen eingeleisige Kanal bei seiner Länge von 160 km, einer Breite von 22 m, einer Tiefe von 8 m und der gestatteten Geschwindigkeit von 10 km per Stunde (gegen erlaubte volle Kraft in den Bitterseen) den gestellten Anforderungen nicht genüge, weshalb die General-Versammlung im Jahre 1886 die Vermehrung der Ausweichstellen (Gares), die Verbesserung der scharfen Krümmungen und seine

Erweiterung von 22 auf 37 m beschloß, wovon heute bereits ein großer Theil durchgeführt ist.

Auf Grund einer im Jahre 1886 unternommenen Nachtfahrt mit elektrischem Licht gestattet nunmehr das Regulativ vom 1. März 1887 allen Dampfern die nächtliche Durchfahrt, wenn sie eine dem Wasserspiegel thunlichst nahe angebrachte Lampe mit Streukegel für 1200 rm und eine zweite auf Deck, welche 200 m im Umkreise leuchtet, mitführen; solche Lampen, dann die hierfür nöthigen elektrischen Erzeuger sammt Bedienung können in Port-Said und Suez gegen Entgelt ausgeliehen werden. Die Durchfahrtszeit beträgt heute, je nach der Anzahl der entgegenkommenden Schiffe, 16 bis 22 Stunden und soll nach Vollendung aller Verbesserungen auf 10 Stunden gebracht werden. In den Jahren 1888 bis 1890 passirten den Kanal 3440, 3425, beziehungsweise 3389 Schiffe (hiervon 65, 71, beziehungsweise 72 Percent mit elektrischem Licht), wofür 64,8, 66,8, beziehungsweise 67,1 Millionen Frcs. eingenommen und etwa 18 Percent Dividende ausgezahlt wurden. Der Nationalität nach gebührt England der Löwenantheil, ihm folgten (1888) Frankreich, Italien, Deutschland, die Niederlande, Oesterreich-Ungarn u. s. w.; im Jahre 1889 ist aber Deutschland bereits in die zweite Reihe vorgerückt und behauptet sich seither dort; könnten wir doch auch Aehnliches von unserer Flagge berichten!

Nachdem für unsere „Imperatrix" die ansehnliche Mauthgebühr von mehr als 25 000 Frcs. entrichtet war, wurden wir um $1^1/_2$ Uhr Nachmittags flott; eine gründliche Waschung des kohlenbestaubten Schiffes mit Wassereimern und Spritzen erhielt die Gesellschaft auf Deck in steter Bewegung, von einem Ende zum andern. Von Port-Said südlich liegt der Kanal in einer Geraden von etwa 44 km Länge; über den kahlen, den Flugsand abwehrenden Dämmen gewahrt man östlich schlammige

Lagunen und gelbe flache Sanddünen, westlich die weite, bis an den Damiette-Arm reichende, vom Meere nur durch einen schmalen Landstrich getrennte brackige Wasserfläche des im Juni etwa 40 bis 50 cm tiefen und 2000 qkm (mehr als das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha) bedeckenden Menzale-Sees, ehedem die Stätte des ausgedehnten Pelusium, des Schifffahrt, Handel und Wissenschaft treibenden Tanis und des bedeutenden Tennis, heute nur ein Dorado für Jäger. Auf den vielen kleinen Inseln und Sandbänken sammeln sich wohl an die Hunderttausende von Wasservögeln aller Art: Schnepfen, Möven, Enten, Ibisse, Reiher, Störche, Pelikane, welche nach Brehm täglich an 30 000 kg Fische als Nahrung brauchen, und trotzdem wirft die Fischerei der aegyptischen Regierung jährlich noch mehr als eine halbe Million Gulden ab; die Pelikane gleichen, dicht an einander stehend, Hunderte von Metern langen weißen Mauern und bilden fast den einzigen Ruhepunkt für das ausblickende Auge; über dem Ganzen liegt eine schwermüthige traurige Stille.

Man verfolgt einige Zeit lang die Kilometer-, beziehungsweise Meilentafeln auf dem asiatischen Ufer oder freut sich über den Anblick eines Stationshauses inmitten spärlichen Grüns auf afrikanischer Seite, wo Kinder scherzend und spielend ihren Sonntag-Nachmittag verbringen; im Kanal selbst pusten und rasseln die Riesenbagger, welche durch ihre, mächtigen Kanonen gleichenden Rohre jährlich etwa eine halbe Million Kubikmeter Schlamm über die Dämme weg weit in's Land hineinspeien. In einiger Entfernung folgt uns ein Schiff, aber ein zweites kommt uns entgegen, und nach anderthalbstündiger Fahrt sind wir bemüssigt, das erste Mal beizulegen, um den Hamburger Dampfer „Erlangen" passiren zu lassen.

Zwischen dem Südende des Menzale-Sees und dem Anfang der Ballah-(Dattel-)Seen erhebt sich die Bodenschwelle El Kantârat, eine natürliche Brücke für die seit Jahrtausenden zwischen

Asien und Afrika verkehrenden Karawanen. Lesseps ersetzte die früher die Thalsenkung überspannende Brücke durch eine Fähre. Hinter den Ballah-Seen bei El Gisz legt sich quer über den Isthmus eine 16 m hohe Boden-Erhebung, und auf der Höhe dieses sonnenverbrannten Wüstenstrichs liegt ein verlassenes Dorf, eine Moschee und eine der heiligen Jungfrau von der Wüste gewidmete Kapelle. Hier mußten wir nun das zweite Mal „anbinden", um drei englischen Schiffen Platz zu machen; ihre in der dunklen Nacht weithin sichtbaren mächtigen Lichtkegel näherten sich uns langsam, und lautlos wie Gespensterschiffe glitten sie an uns vorüber. Durch die abermalige Verzögerung etwas beängstigt, da ich einen Frühzug von Suêz nach Kairo benutzen wollte, fragte ich den bereitwilligen Kapitän, wie lange wohl die Durchfahrt währen könne. Er zuckte die Achseln und erklärte mir, das hänge ganz davon ab, wie oft wir noch „anbinden" müssen. Zum Glück für mich hatten wir schon das letzte Anbinden überstanden. Ismailia mit seinen Gärten und Gemüsepflanzungen an dem durch seine hellblaue Farbe ausgezeichneten Timsah-(Krokodil-)See und etwa halbwegs zwischen Port-Saïd und Suêz gelegen, ist Dank der reichlichen Wasserzufuhr eine Oase in der Wüste; hier baute sich, wie Lesseps im Mittelpunkte seiner Arbeiten eine Villa, der Vicekönig ein Schloß. Zwei eiserne Leuchtthürme bei Kilometer 95 und 135 bezeichnen die Ein-, beziehungsweise Ausfahrt der beiden Bitterseen, und im Westen erhebt sich das nicht unmalerische Gebel (Gebirge) Geneffe; bei Kilometer 150 bildet die Wüste eine kleine, mit mächtigen Granitblöcken besäete Anhöhe, östlich davon liegen die Ruinen der alten Stadt Arsinoë, und damit haben wir das nördlichste Ende des Golfes von Suêz, den herospolitischen Meerbusen der Griechen, das Bahr-Kolzum der Araber erreicht. Um halb 7 Uhr Morgens sahen wir hinter flachem Gestade die Stadt Suêz, überragt im Westen von den schroffen

malerischen Ausläufern des röthlich-violetten Gebel Ataka, das sich im Golfe spiegelt; östlich die in goldene Gaze gehüllten Gebirge der sinaitischen Halbinsel, wo der große Gesetzgeber Moses mit seinem Stabe der dürren Erde Wasser entlockte. Die Morgensonne warf rosige Lichter über das saphirfarbene Wasser der Bucht, und der wolkenlose Himmel spannte ein azurblaues Dach darüber. Hier, wo sich Afrika und Asien fast drohend. gegenüberstehen, versuchte Pharao den Durchgang, hier begannen die Phönizier 600 Jahre v. Chr. ihre berühmte Umschiffung des „dunklen Welttheils", hier durchfurchte die Wasser des Rothen Meeres der Kiel ptolemäischer und römischer Handelsschiffe . . .

Nachdem mich unser liebenswürdiger Kapitän mit einer reichlichen Wegzehrung und eine freundliche Landsmännin mit vortrefflichen Biscuits für meine Wüstenfahrt ausgestattet hatten, verließ ich in einer von einem würdigen Araber kommandirten Dampfbarkasse unsere „Imperatrix", um nach etwa einviertelstündiger Fahrt am Kai Waghorn an Land gesetzt zu werden; diese Stelle ziert eine Büste des energischen Briten, welcher, nachdem er sein ganzes Leben einer guten Verbindung Englands und Indiens durch Aegypten gewidmet, verkannt und verarmt in London starb. Wer denkt dabei nicht an das grausame Schicksal Lesseps'?

Ein Gang von zehn Minuten brachte meine Siebensachen auf dem Rücken eines zweibeinigen Lastthieres und mich zu der luftigen Douane; ich verspürte weder Lust, die bedenklichen Genüsse des bretternen „Café au Petit Louvre" noch des primitiven „Restaurant Port Ibrahim" zu versuchen, und so nahm ich den nächsten Zug nach Suêz. Die Eisenbahngeleise übersetzen auf einem 3 km langen und 15 m breiten, künstlich hergestellten Unterbaue die seichte Bucht; Suêz, welches vor dem Kanalbaue nur 1500 Einwohner zählte, bietet auch heute trotz

seiner 8000 Einwohner nichts von Interesse. Die 1857 eröffnete ältere Eisenbahnlinie Suez-Kairo führte etwas nördlich der Ueberland-Poststraße direkt westlich. Ungewöhnliche Steigungen, noch mehr aber der gänzliche Wassermangel, vertheuerten den überdies noch höchst unregelmäßigen Betrieb derart, daß das Unternehmen bald als ein verfehltes erkannt und nach Vollendung der neuen heutigen Eisenbahnlinie (1868) aufgelassen wurde. Dem Westufer des Kanals folgend, führt die Bahn durch gelbe Wüstenlandschaft erst nördlich nach Ismailia, von dort den Süßwasser-Kanal entlang westlich durch das fruchtbare Thal Tumilat, vorbei an dem seit dem Siege der Engländer über Arabi (1882) noch immer halb zerstörten Tel-el-Kebir nach Zagazig.

Das nahe Tel Basta mit seinen Ruinen auf der linken Bahnseite ist die Stätte des alten, auf ungeheuren künstlichen Erdhügeln erbauten Bubastis, wo der Pyramidenerbauer Cheops der katzenköpfigen Göttin Bast, Pacht oder Sechet den wegen seiner Orakel berühmten Haupttempel erbaute; die ihr zu Ehren dreimal des Jahres gefeierten ausgelassenen Feste finden gewissermaßen ihre Fortsetzung in dem bereits oben erwähnten Tanta.

Der reichliche Mundvorrath, mit welchem ich auf der „Imperatrix" ausgestattet wurde, kam mir, sowie meinem jungen englischen Reisegefährten, einem in aegyptischen Diensten stehenden Polizeibeamten, der eben auf einer Holidayfahrt nach Kairo begriffen war, trefflich zu statten. Nun bin ich mir aber auch bewußt, zwei arabische Reisegenossen, mit denen wir von Zagazig ab das Coupé theilten, durch meinen „Vöslauer" zur Uebertretung ihrer religiösen Vorschriften verleitet zu haben. Ich reichte dem einen dieser prächtigen Männer meine halbgeleerte Weinflasche; er betrachtete sie unter allerlei Drehungen mehrmals von oben bis unten, heftete dann einen forschenden Blick auf die Gold-

buchſtaben des Namensſchildes und übergab ſie, ohne ein Wort zu ſagen, ſeinem Gegenüber; dieſer Rechtgläubige hielt ſie erſt vorſichtig gegen das Licht, führte ſie einige Male zur Naſe, verſuchte deren Inhalt durch den Flaſchenhals zu ergründen und gab ſie mir gleichgültig mit der Frage *arâki?* wieder zurück; nachdem ich ihnen erklärt hatte, es ſei *nebîd nemsâwi*, öſterreichiſcher Wein (*nemsâwi* gilt dem Araber für öſterreichiſch und deutſch), aus *önab* (Trauben) bereitet, wiederholten ſie die ſorgfältigſte Prüfung, ſetzten ſchließlich Einer nach dem Andern an und leerten ungeachtet der 5. Sure des Korân, welche Wein, Spiel, Bildſäulen und Loswerfen unterſagt, unter Verzicht auf einige Freuden des Paradieſes doch mit Vorſicht den Inhalt; ſie erbaten ſich hierauf die Flaſche zum Andenken, was ſelbſtverſtändlich mit Vergnügen bewilligt wurde. Kindlichen Spaß machte es ihnen, durch meinen Feldſtecher zu ſehen, beſonders wenn ſie ihn verkehrt an die Augen ſetzten; es erweckte ihr höchſtes Erſtaunen, daß ich als Fremder ihnen alle vorbeiziehenden Ortſchaften mit Namen zu bezeichnen wußte; meine Bemühungen, ihnen die einfache Erklärung für dieſe Ortskenntniß zu geben, indem ich auf der Karte unſeren Weg mit dem Finger verfolgte, waren, obzwar ſie immer verſtändnißvoll nickten, gewiß fruchtloſe. Wir ſchieden nach dem Austauſch von „Friedenscigaretten“ und herzhaftem Händeſchütteln als bewährte alte Freunde.

Das heutige Belbeîs iſt der Mittelpunkt des ehemals geſegneten bibliſchen Landes Goſen. Bei Kalyûb grüßten wieder die ewigen Pyramiden und abends ſaß ich, freundlich empfangen, in dem mir durch meinen erſten Aufenthalt bereits lieb gewordenen Hotel Shepheard.

Ackerland, Nil, Bodenwirthſchaft.

Aegypten als bewohntes Ackerland, ohne die politiſch dazu gehörigen Wüſten, beſteht aus dem von den Joniern zuerſt ſo benannten Delta, d. i. dem vom Roſette- und Damiettearm durchzogenen Landdreiecke, deſſen etwa 270 km lange Grundlinie das Mittelmeer, deſſen Scheitelpunkt (an 180 km von der Grundlinie entfernt) Kairo bildet, und aus dem langgeſtreckten, mit dem Rothen Meer nahezu parallel laufenden, 20—25 km breiten Nilthal, im Flächenausmaaße von Nieder- und Oberöſterreich zuſammen genommen. Einen großen Theil des Deltas nehmen die Brackwaſſer-Seen ein, welche vom Mittelländiſchen Meere nur durch ſchmale Landſtreifen getrennt ſind, nämlich der weſtliche Maryût-See, zur Zeit Strabos ein von zahlreichen Nilkanälen geſpeiſter, fiſchreicher Binnenhafen, 2,5 m unter dem Meeres-Niveau, umgeben von außerordentlich fruchtbaren Ländereien mit Weinbau; er trocknete nach und nach aus, bis die Engländer 1801 weſtlich von Abukir die Landnehrung durchſtachen, worauf die Salzwogen in die Landſchaft eindrangen und 150 Ortſchaften vernichteten; ferner der Abukir-, Edku- und Burlus-See; der letztere exiſtirte in der alten Zeit nicht; im Oſten der mächtige Menzale-See, einſt eine der fruchtbarſten Gegenden Aegyptens, von drei Nilarmen durchſtrömt; ſüdlich

von diesem die Ballah-, Timsah- und Bitter-Seen, welche wohl in frühester Zeit eine Verbindung des Mittelländischen und Rothen Meeres bildeten und heute im Zuge des Suêz-Kanals liegen.

Die Griechen kannten sieben Nilarme, deren westlichster *(kanopische)* und östlichster *(pelusische)* gleichzeitig die Hauptmündungen waren; Herodot versichert, daß vor dieser Zeit der Nil nur drei Arme, und zwar außer den genannten noch den mittleren *(sebennytischen)* zählte, welcher in einer Geraden floß und eine große Insel im Delta bildete; den bolbinitischen und bukolischen Lauf erklärt er als künstliche Kanäle. Alle Nilarme waren schiffbar.

Seit Jahrtausenden beobachten Einwohner nnd Beherrscher Aegyptens die wunderbare Gesetzmäßigkeit des jährlichen Schwellens und Sinkens ihres mächtigen, einzigen Stromes, welcher, durch keinen Nebenfluß gestärkt, das von einer heißen Sonne durchglühte quellen-, brunnen- und fast regenlose Wüstenland durchzieht. Grenzt es nicht wahrlich an's Wunderbare, daß einem Lande, wo — ausgenommen die Winterregen im Januar und Februar an der Mittelmeerküste, die spärlichen Niederschläge im steinigen arabischen Gebirgslande, oder die ausnahmsweisen Regenfälle Kairos, das, obgleich unter dem Einflusse des tropischen Klimas, jetzt größere Niederschlagsmengen wie früher aufweist, — daß also einem Lande, wo sonst kein Tropfen Regen fällt, wo kein Gebirgsbach, keine Quelle der dürstenden Erde zu Hilfe kommt, wo alle Wasserläufe nur künstliche sind, gerade in der heißesten Zeit eine Ueberfülle von Wasser zur Verfügung steht? Vom Nil kommt alles Wasser und zu ihm kehrt es wieder zurück; soweit sein kostbares Naß die Muttererde berührt, soweit grünt und blüht sie. Aegypten gilt den Aegyptern als ein erworbenes Land; es ist „ein Geschenk des Flusses", berichtet schon Herodot; der Nil bewässert nicht blos das Land, er verjüngt es gleichzeitig, macht es fruchtbar und verleiht ihm stets neues Leben.

Der Ursprung des Nils, sowie die Ursache seiner Schwelle waren und blieben für den alten Aegypter ein unerforschliches, heiliges Geheimniß, dessen Lösung er erst nach seinem Tode in der Unterwelt erfahren sollte; aber auch dann war es eine besondere, dem Verstorbenen gewährte Begünstigung, daß ihm Osiris beim 13. Thore der Unterwelt „die Arme öffnet, um sichtbar zu machen den Nil in seiner Verborgenheit". Schon Psammetich und nach ihm Alexander der Große, Cäsar, endlich Nero, letzterer durch Ausrüstung einer Expedition nach Aethiopien, bemühten sich vergeblich, dieses große Räthsel zu lösen. Es ist wohl begreiflich, daß die alljährliche Wiederkehr, die staunenswerthe Regelmäßigkeit dieses unergründlichen Schauspiels das leichtgläubige Volk mit einer Art heiliger Scheu und gleichzeitig mit dem tiefsten Dank gegen die göttliche Kraft erfüllte; waren doch alle seine Hoffnungen, seine und des Reiches Wohlfahrt innig damit verknüpft. Der alte Aegypter stellte sich die Wasserfülle jedoch keineswegs als einen natürlichen Zufluß, sondern als ein Emporsteigen des Nils aus der Tiefe vor. Schon Herodot verlegte, gleich den mythologischen Texten, den Ursprung des Nils in „die Höhlen" bei Elephantine; Aehnliches vermuthete auch Agatarchides, und Philostrat läßt die Nilquellen noch durch Götter und riesige Dämonen bewachen. Man verlegte später seinen Ursprung immer weiter stromaufwärts und gelangte zu dem allgemeinen Schlusse, daß der Nil „von der linken Seite", d. h. von Süden herkomme, denn der Osten galt als Antlitz der Welt.

Durch mehr als 2000 Jahre konnte der Schleier des Geheimnisses nicht gelüftet werden, denn die erst 1863 veröffentlichten Entdeckungen Grant's und Speke's brachten uns hierüber vollständige Gewißheit.

Der östliche Arm, der trübe oder „blaue" Nil, *Bahr el Azrak*, von den alten Geographen für den Hauptstrom gehalten, entspringt in den 2—3000 m hohen abessinischen Gebirgen,

wendet sich als wilder Bergstrom erst südlich, dann westlich und nimmt in seinem weiteren nördlichen Laufe eine größere Zahl von Nebenflüssen auf; er führt, verstärkt durch die im Mai niedergehenden tropischen Regen, die schwarze Schlammerde (daher auch der alte Name Aegyptens „Kam" oder schwarzes Land) mit, welche er im Nilthal und Delta ablagert; er ist der „Vater der Fruchtbarkeit". Der westliche, längere und wasserreichere (durch mitgeführte Thontheilchen gefärbte) „weiße" Nil, *Bahr el Abiad*, der „Vater der Lebensfähigkeit", ist ein Ausfluß des mächtigen äquatorialen Ukerewe-See's oder Victoria-Njansa (1300 m Seehöhe); er bildet viele Stromschnellen und nimmt, die nördliche Richtung beibehaltend, mehrere ansehnliche Nebenflüsse auf. Bei Chartum (16°) vereinigt sich der blaue mit dem weißen Nil, deren Wassermengen sich wie 1 zu 3 verhalten, ein Verhältniß, das während der stürmischen Nilschwelle allerdings eine beträchtliche Aenderung erfährt. Der Nil hat von hier auf seinem ganzen an 15° langen Unterlauf außer dem Atbara, dem Astaboras der Alten, keinen Nebenfluß und bildet zwischen Chartum und Assuan die sechs Stromschnellen. Von Assuan ab ist sein Lauf ein ruhiger. Woher sein Name Nil, beziehungsweise das griechische Neilos stammt, ist nicht genau festgestellt, die Araber nennen ihn entweder schlankweg *Bahr* (See), oder *El Fayid* (Ueberfluß), oder auch *El Mobarek* (der Gesegnete).

Die Nilschwelle ist ja heute, wie vor Jahrtausenden, noch dieselbe, allein ihre Wirkung unter geänderten Verhältnissen eine andere.

Anfangs Juni macht sich ein langsames Steigen des Flusses bemerkbar — nach der Lehre der Aegypter falle eine Thräne der Isis in den Nil und bewirke sein Schwellen — die Folge der tropischen Regen in Abessinien (Mai bis September), für welche der Nil der einzige Ableiter ist; sein Wasser ist noch klar

wie ein Gebirgsquell und vertritt in den Gewerben die Stelle des Regenwassers; in der Dichtung ist es der Inbegriff alles Sanften und Lieblichen, nulli fluminum dulcior gustus est, sagt Seneca; es werden ihm auch noch besondere Eigenschaften und Kräfte zugeschrieben, etwa jene unseres Franzensbad, dann, daß er mulierum partus insigniter adjuvat u. dergl.; für den geistreichen Entzifferer der Hieroglyphen Champollion ist es der „Champagner" unter den Wassern. Das Wasser nimmt später eine schmutzig röthliche Färbung durch erdige Theile an, ist jedoch immer noch zum Trinken geeignet, sonach eine grünliche, wegen der pflanzlichen Beimischungen aus den Sümpfen und wird hierauf wieder röthlich und weiß. Den Nilgott — welcher zu allen Zeiten eine hohe Verehrung genoß, dem ein großer Theil der ägyptischen Feste, so die Niloa, die Segnung der Ueberschwemmung, und zahlreiche, seine Fruchtbarkeit lobpreisende Hymnen galten, dem Inschriften, Stelen, Tempelchen gewidmet wurden — sehen wir daher auch zweifarbig, roth und grün, und überdies mannweiblich dargestellt.

Mitte Juli beginnt ein stärkeres Anwachsen des Stromes, er tritt Mitte August über seine Ufer, wächst stetig bis gegen Ende September, bleibt dann etwa drei Wochen auf gleicher Höhe und erreicht in der ersten Oktoberhälfte seinen höchsten Stand.

Die vom hochgehenden Nil mitgeführten erdigen Bestandtheile werden je nach ihrem specifischen Gewicht abgelagert, und zwar die schweren Sandmengen dort, wo der Lauf des Wassers am schnellsten ist, also in der Mitte der Stromrinne, der leichtere, feinere Schlamm mehr an den Seiten des Flußbettes. So erhöhte der Nil anfänglich sein Bett und die nächsten Ufer, welche beiderseits gegen die Wüste zu im Bogen abfallen. Die Höhe der aus wagrechten Schichten aufgebauten Uferwände *(gef)* beträgt in Oberägypten bis 7 m, in Unterägypten 4,5 m. Nunmehr erhöhten sich die entfernteren, tiefer liegenden Ländereien,

wo das fruchtführende Wasser am längsten steht und den Schlamm gänzlich zurückläßt. Bereits Ramses II. war wegen der Hebung des Flußbettes genöthigt, Ortschaften und Städte, die früher sicher waren, zu erhöhen, und das Gleiche that 700 Jahre nach ihm Schabako; für diese Arbeiten wurden theils die Einwohner der Ortschaften selbst, theils wegen schwerer Verbrechen Verurtheilte herangezogen. Die Berechnungen über das Anwachsen und die Mächtigkeit des Schwemmlandes sind keineswegs verläßliche, was ja von verschiedenen Ursachen, als Gefälle (von Chartum bis zur Mündung = 378 m, oder von Assuan bis Kairo = 91 m, durchschnittlich etwa 11 cm per Kilometer), Geschwindigkeit des Wasserlaufes (durchschnittlich etwa 5 km per Stunde), Querschnittsverhältniß (die Strombreite erreicht bei Chartum, Minieh, Siut und Kairo 1000 m) u. s. w. abhängig ist; daß ehedem, entgegen dem heutigen Zustande, weder ein Tempel, noch ein sonstiges Baudenkmal von den Wellen des Nils bespült wurde, ist außer allem Zweifel. Innerhalb 1700 Jahren betrug die Bodenerhebung bei Theben mehr als 2 m, bei Heliopolis etwas weniger. Die Mächtigkeit der ganzen Anschwemmung beträgt 10—12 m, an der Deltaspitze 13—16 m.

Die lockere Schlamm-Ablagerung wird vom Nil leicht durchfurcht, und so gestaltet er sein eigenes Werk stets um, reißt Ufer ein, baut anderwärts neue auf und verändert ebenso seine Thalsohle.

v. Kremer nennt die Aegypter das Monumentalvolk der Weltgeschichte; die ursprünglich aus Asien eingewanderten Völkerschaften trafen am Nil bereits Ureinwohner an, unterjochten diese, gewöhnten sie an ihre Sitten, Anschauungen, Religion und Sprache. Wüste, Meereswogen und die eigenthümliche Form schlossen das Land nach außen ab, und seine Bewohner wurden, in Charakter, Lebensführung und Religion von den mächtigen Wirkungen des Stromes beeinflußt, die wahrhaften Kinder ihres Bodens.

Der Nil überfluthete das durch Ablagerungen in Bildung begriffene Delta; nach seinem Zurücktreten hinterließ er Moräste, Teiche, und auf den höher liegenden Flächen entwickelte sich eine herrliche Vegetation. Die ersten Ansiedler bekämpften das ungeberdige Element, schon wegen der eigenen Sicherheit; sie dämmten den Nil ein, leiteten sein Wasser auf die Felder und errichteten die Wasserfläche überragende Hügel zur Anlage sicherer Behausungen, so daß schon die ältesten Schriftsteller Aegypten zur Zeit der Ueberfluthung mit den Kykladischen Inseln verglichen.

Es entstanden kleinere Gemeinwesen, Acker- und Wasserbau vervollkommneten sich, und die erste Anlage eines Kanals war das erste Zeichen auftretender Gesittung; sie fällt, auch wenn wir Osiris als den Erfinder der Kanäle und Schleusen nicht gelten lassen wollen, jedenfalls in die graue vorgeschichtliche Zeit.

Nachdem sich das Wasser verlaufen hatte, gewahrte man, daß stets ein großer Theil der Eigenthumsgrenzen verwischt war, woraus Zwistigkeiten unter den Nachbarn entstanden. Es war deshalb geboten, die Grenzen neuerlich festzulegen, die Segnungen der Ueberschwemmung Allen zugänglich zu machen, den Umfang der Ueberfluthung zu bestimmen und demzufolge die Felder auf Grund von Katasterlisten nach ihrer Güte für Steuerzwecke einzuschätzen. Die weitere Thatsache, daß die Nilschwelle mit dem Aufsteigen des Hundssternes Sothis zusammenfiel, regte zur Beobachtung der Himmelskörper an und schuf die Grundlagen der Astronomie. Es wurden allgemeine Gesetze erlassen und öffentliche Beamte für wiederholte Vermessung und Schlichtung etwaiger Streitigkeiten aufgestellt, was denn auch, den ältesten Nachrichten zufolge, nie Schwierigkeiten verursachte.

Alle großen Arbeiten wurden im gemeinschaftlichen Interesse unternommen und hierzu Gefangene und Soldaten verwendet. Für die Sicherheit der jährlich mit großen Kosten neu hergestellten oder verbesserten Anlagen und Wasserbauten sorgten

allgemeine Verwaltungsgesetze, sowie Fußvolk und Reiterei; bürgerliche Gesetze schützten den Besitz, Gewohnheitsgesetze die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Orte, und politische Gesetze wehrten dem Eindringen der Fremden. Zahlreiche Beamte und Richter, mit großer Macht ausgestattet, sorgten in jedem Bezirk für die strenge Durchführung der Gesetze. Ein aufgeklärter mächtiger Priesterstand, dem die Wissenschaft ein Werkzeug der Gesittung war, überwachte und beeinflußte die Gesetzgebung, übte die richterliche Entscheidung und kontrolirte das öffentliche und selbst private Leben der Pharaonen.

Nach der Bekämpfung hereinbrechender Armeen legte der Krieger gern die Waffen nieder und widmete sich, von der Regierung ermuntert, an den Ufern des Nils wieder der Feldarbeit.

In der Fruchtbarkeit des Bodens und der vervollkommneten Ackerbaukunst, andererseits in der Vortrefflichkeit der agrarischen Gesetzgebung lag das Geheimniß der Macht und des tausendjährigen Bestandes jenes Reiches; Sicherheit der Person und das Heiligthum des Besitzes verbreiteten in den untersten Schichten der Bevölkerung nicht nur Wohlstand, sie befestigten Moral und Religion, reiften Wissenschaften und Künste und gaben den Anstoß zur Städtegründung und Staatenbildung mit moralisch-religiöser Spitze.

Die folgenden Zuzüge asiatischer und innerafrikanischer Völkerschaften vermochten nicht den Charakter des Stammvolkes zu verändern. Bemerkenswerth ist, daß die harten, dicken Schädel der Aegypter Herodot auffielen; er schrieb dies den Wirkungen der heißen Sonne zu, welchen die Kinder ausgesetzt sind. Da scheint er doch in einem Irrthum befangen zu sein, denn auch wir kennen dicke Schädel in weitaus weniger heißen Himmelsstrichen.

Das Nilwasser, ehedem wie heute durch ein weitverzweigtes, das ganze Delta überziehendes Kanalnetz abgeleitet, erreicht jedoch nur die niedriger gelegenen Felder und muß zur Zeit des

tiefsten Standes (vom Mai bis zum zweiten Drittel Juni) durch Schöpf- und Wasserräder *(sakkîye)* oder durch Ziehbrunnen *(schadûf)*, letztere besonders in Oberägypten, auf die höher liegenden geschöpft werden. Oberägypten hat mit geringer Ausnahme heute noch wie zur pharaonischen Zeit das Bassinsystem; das Wasser wird im August und September in den durch Dämme abgetheilten Becken gesammelt und im Oktober auf die Felder abgegeben.

Je nach der künstlichen oder natürlichen Bewässerung unterscheidet man im Delta 3 Jahreszeiten: a) den Sommer (April bis Juli), in welche Zeit die von Jahr zu Jahr steigende Baumwoll-, Zuckerrohr-, Reis-, Hirse-, Melonen- und Gurkenernte fällt; b) die Fluthzeit (August bis November), in welcher nur der Mais eingebracht und die Sommerfrucht bewässert wird; c) der Winter (Dezember bis März) bringt Weizen, Gerste, Flachs, Klee und Bohnen zur Reife.

Ueppige Fruchtbarkeit und gesegnete Ernten lohnen die zumeist saure Arbeit der Fellahîn. Zieht man in Betracht, daß von der ganzen Ackerfläche des Deltas 4,8 Millionen Feddâns, gleich 20200 qkm, etwa nur die Hälfte bebaut ist, während noch 6300 qkm (also eine Fläche, größer als das Herzogthum Schlesien) unter gewissen Bedingungen urbar gemacht werden könnten, weitere 3400 qkm kultivirbar, jedoch fast ohne Wasser sind, so ist das Bestreben gewiß gerechtfertigt, dem Lande so viel als möglich Wasser zuzuführen, bezw. zu erhalten, sowie die tiefer gelegenen Küstenstriche, welche durch die herrschenden Nordwestwinde mit Seewasser überfluthet werden, allmählich wieder dem Ackerbau zurückzugeben.

In Kairo.

Streifungen.

Eine zahllose, festlich gestimmte Volksmenge durchfluthete die mit Tausenden von farbigen Lämpchen, Laternen, Lampions, durch Gas, elektrisches oder bengalisches Licht erhellten, mit Fahnen und Teppichen gezierten Straßen und Plätze Kairos am Abende meiner Ankunft aus Suêz; die Paläste der Großen, die öffentlichen Gebäude und Hotels überboten einander, an verschiedenen Punkten waren Kioske oder sonstige Festbauten errichtet und auf dem Opernplatz ein mächtiger granitener Tempelpylon dem Beschauer vorgetäuscht.

Kairo feierte die glückliche Rückkehr des Khedîw Tewfik und seiner Gemahlin aus Oberägypten; der herzlichen Begrüßung und Einholung auf dem Bahnhofe folgten ein offizieller Empfang im Palais, eine Militärparade mit Kameelbataillonen, welche ebenso sicher wie die bekannten Unterofficiere einschwenken, eine Festvorstellung im Theater, ein Faschingscorso, — und die Bevölkerung strömte, angelockt durch die Preisermäßigung auf den Eisenbahnen, in Massen der von Europäern bereits überfüllten Hauptstadt zu.

Bei dem Regierungsantritte Tewfiks waren die Finanzen und Verwaltung des Landes zerüttet, die Steuern unerschwinglich (das letzte, im Munde verborgen gehaltene Geld wurde dem armen Fellah buchstäblich herausgeprügelt), die Armee demoralisirt und in der Folge ein Militäraufstand niederzuschlagen; es gelang dem Khedîw, gleichviel, welcher Antheil hiervon den europäischen Berathern gebührt, geordnete Verhältnisse herzustellen, die Frohnarbeit, unter der die Fellahin Jahrhunderte lang schmachteten, aufheben, die Steuern ermäßigen und durch sparsame Wirthschaft sogar Ueberschüsse erzielen zu können; die Fläche des Ackerlandes wurde erweitert, die Bewässerung verbessert. Die Gerechtigkeitspflege, Armee und Polizei sind vertrauenerweckend, Post, Telegraph und Eisenbahn arbeiten mit der gleichen Sicherheit und Pünktlichkeit wie in den europäischen Kulturstaaten; die Sorgfalt für die Erhaltung der Baudenkmäler und Alterthümer ist eine gewissenhafte, kurz, die Erziehung des Volkes hat ungeheure Fortschritte gemacht. Aehnlich dem Gründer der Dynastie, Mohammed Ali, und ungleich seinem Vater Ismaïl, welcher europäische Einrichtungen stets bevorzugte, fühlte sich Tewfik, der selbst nie in Europa war, obgleich seine beiden Söhne im Wiener Theresianum erzogen wurden, ganz als Aegypter und Moslim; nach seinem anfangs 1892 plötzlich erfolgten Tode gelangte der älteste Sohn als Abbâs II. zur Regierung.

Ein aus Fremden und Einheimischen zusammengesetzter Ausschuß unternahm zum ersten Male den Versuch, in Kairo einen Faschingsdienstag-Corso zu veranstalten, der just kein Wohlthätigkeits-, aber ein Nützlichkeitsfest „zur Unterstützung des Kleingewerbes" sein sollte. Lange bevor der Festzug den Versammlungsort im Westen der Stadt, Kasr en Nil, verließ, um über Bab el Luk, die Place d'Abdîn, wo der Vicekönig den Zug besichtigte, den Opernplatz nach den Ezbekîye zu gelangen, waren bereits alle Straßen von dichten Menschenhecken ein-

gesäumt. Ueberall bei seinem Erscheinen wurde dieser bunte, geräuschvolle Aufzug von den festtäglich gekleideten Eingeborenen schon wegen der Neuheit des Anblicks stürmisch begrüßt und von den Zuschauern auf den Tribünen, Fenstern und Balkonen — gemäß der Bitte des Comités: pas de farine, pas de confetti et coriandoli à la chaux — mit Blumen, Zuckerstückchen, Bohnen und Erbsen beworfen, was natürlich gebührende Erwiderung erfuhr. Von den zahlreichen geschmückten Wagen führt einer eine vollständig bemannte Galeere aus der Pharaonenzeit, ein anderer die über Kaiser Antonius triumphirende Kleopatra; den arabischen Musikern auf Dromedaren folgt der von 6 Kameelen gezogene Wagen der Stadt Kairo; auf demselben steht vor einem Tempelbau eine Aegypterin, zu deren Füßen zwei Kinder, die beiden Nilarme darstellend, sitzen; hierauf erscheinen 50 Beduinen in reicher Tracht auf edlen, prachtvoll aufgezäunten Pferden. Und wie ächt das Alles war! Dann 70 eigenthümlich ausstaffirte Gasarbeiter, lange, bebänderte Stöcke tragend; zwei Dampfspritzen, begleitet von Pompiers in unmöglichen Kostümen, 40 in Sammet, Seide, Gold und Silber gekleidete Saïs (Vorläufer) mit Blumenkörben; Wagen mit Pierrots, Teufeln, Afrikaforschern mit Riesenins trumenten aus Pappe; dann der Wagen der Schmiede, der Fleischer, doch nicht mit einem heiligen Apis, sondern mit einem „unreinen" Schwein von mächtigstem Umfange, weiters der Wagen des Skating-Rink, des „Risotto-Club" mit einem hohen, durch römische Soldaten vertheidigten Thurm; ein Wagen, mit zwei Pelikanen als Insassen, gezogen von zwei Hunden und gelenkt von einem Orang-Utan u. s. w., dazwischen Paukenschläger und sonstige lärmende Musikanten. . . . Schon die gewöhnliche Straßenstaffage Kairos ist ja für den Europäer ein Faschingszug, das war aber ein orientalisches Phantasiestück in unverfälschter Umrahmung, beschienen von der zauberhaften südlichen Sonne, die ihre Strahlen hochsommerlich herniedersandte.

Auf den Hauptplätzen huldigten englische und einheimische Musikbanden allen Nationen mit verschiedenen Weisen; wundersam berührte es mich, als auf meinem Nachhausewege die ewig schönen Akkorde unseres „Gott erhalte" erbrausten; ich zog unwillkürlich meinen Hut und blieb wie gebannt stehen. . . .

Unsere ganze große Hotelgesellschaft hatte sich für die Abends stattfindende Veglione, ein nach europäischem Vorbilde zurechtgeschnittener Maskenball, heute besonders herausgeputzt.

Im teppichbedeckten Vestibule und in den zu Parlours umgewandelten Gängen, wo im nicht saisonmäßigen Oktober des Vorjahres unsere Schritte ungestört widerhallten, saßen, standen, lehnten, plauderten, lachten, flirteten oder schwiegen die Töchter und Söhne Albions, umgürtet mit dem ganzen Stolze ihres Englands; freilich hatte hier auch Großdeutschland seine zahlreichen und würdigen Vertreter. Aus dem Lesesaal drangen ab und zu Klaviertöne, welche ein großbritannischer Insulaner, das Auge starr auf die vor ihm liegenden Noten geheftet, mit wahrer Todes- und Harmonieverachtung den Saiten eines Pianinos entriß, belohnt von den liebevollen Blicken des ihm zur Seite stehenden Mädchens.

Die mit Diamanten und nickenden Kopffedern geschmückten, in festliche Kleider gehüllten und befrackten Globe-trotters erwarteten in gewohnter Weise das landesübliche dritte Gongzeichen zum Diner und überdies den von Europa eintreffenden Grafen Herbert Bismarck; dieser hatte jedoch, als das dritte Zeichen ertönte, von den Wenigsten erkannt, die Lästerallee bereits passirt und seine im Erdgeschoß liegenden Zimmer erreicht; er ward erst zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit, als er in kleiner Herrengesellschaft an einem Tische des Speisesaales Platz nahm.

Die bunten kaleidoskopartig wechselnden Straßenbilder Kairos stürmen mächtig auf das ungewohnte Auge ein, vom frühen

Morgen, wenn Kühe und Ziegen vor den Häusern der Kunden gemolken werden, Händler, Erzeuger, Krämer und Käufer mit schier endlosen Kameel- und Eselzügen von allen Seiten der Hauptstadt zuströmen, um Bodenerzeugnisse und Waaren auf dem Markte oder in den Straßen schreiend an Mann zu bringen, oder um solche zu feilschen, bis in die sinkende Nacht, wenn der Hauswächter (*boab*) sein aus Palmenblättern hergestelltes Bett (*kaffa*) vor die Hausthür setzt und, unbekümmert um Passanten, ausgestreckt den Schlaf der Gerechten schläft.

Die 420 000 Einwohner der Hauptstadt geben ein zutreffendes Bild der auf 7 Millionen geschätzten Bevölkerung Aegyptens, denn Volkszählungen sind seit den Zeiten Davids im Orient noch immer verhaßt. Die Bevölkerung setzt sich zusammen aus den die überwiegende Mehrheit (etwa drei Viertheile) bildenden Fellahîn, Ackerbauer, von hellbrauner Hautfarbe im Delta und bronzebrauner in Oberägypten, von mehr als Mittelgröße, starkem Knochenbau, mit breiten Schultern, schlichtem Kopfhaar, lang gestreckten, schön gezeichneten Brauen, kurzer gerundeter Nase und vollen Lippen. Ferner sind es die christlichen Kopten, direkte Nachkommen der alten Aegypter, deren Name (auch Kübten) von dem griechischen *Αἰγύπτιος* abgeleitet wird; sie nahmen eifrigst das Christenthum an und stellten die große Anzahl der Klausner, Anachoreten. Ihre Sprache (und Schrift) tritt im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung auf, verknöchert später und wird im 15. Jahrhundert durch das biegsame, weiche Arabisch verdrängt; heute nur mehr von Wenigen verstanden, bildet sie das eifrige Studium der Aegyptologen. Die Kopten, an 400 000 (von denen etwa 6000, welche sich mit der römisch-katholischen Kirche wieder vereinigten, unter österreichisch-ungarischem Schutze stehen), sind von hellerer Hautfarbe, zarterem Bau und zeigen bei schmaler Schädelbildung altägyptischen Gesichtsschnitt; sie widmen sich den feineren Handwerken und

Gewerben oder sind vorzugsweise als Schreiber, Buchhalter, Beamte im Staats- und Privatdienst beschäftigt.

Die Beduinen sind Kameel-, Pferde- und Ziegenzüchter von äthiopischer Herkunft; theils arabisch redende, eingewanderte wirkliche Araber, theils sog. Bega, welche das mit dem Altabessinischen verwandte Bediawîje sprechen, bewohnen sie in ihren drei Hauptstämmen: Hadendôa, Bischarîn und Abâbde die oberägyptische arabische Wüste; ihre Hautfarbe ist dunkel-olivbraun, die Gestalt makellos, die Gesichtsbildung edel. Nach ihrer Ansicht gehört die Erde allen Völkern und bietet diesen auch genügenden Raum, wenn Jeder nur auf das sich beschränkt, was er braucht.

Die Nubier oder Berberiner wohnen von Assuan südlich bis zum 4. Katarakt und verdingen sich zumeist in den Deltastädten als Kutscher, Saïs (Vorläufer), Thürhüter, Köche, Kinder- und Stubenmädchen; sie gelten als pflichteifrig und verläßlich.

Die Neger aus dem Sudan verrichten die niedrigsten Dienste und liefern das Material für die Eunuchen. Endlich wären noch die Türken, Levantiner, Armenier, Juden, die Fremden und alle dazwischen liegenden Mischlinge anzuführen, — also eine ziemlich bunte Völkerkarte.

Der Aegypter ist gutherzig, dem Alter, seiner Familie, sowie überhaupt Frauen und Kindern gegenüber ehrfurchts- und rücksichtsvoll, bei der Begrüßung aufrichtig, innig; er ist frohsinnig, man hört selten herzlicheres Lachen, und bei aller Findigkeit und raschen Auffassung doch naiv, denn die ihm unverständlichen europäischen Einrichtungen, wie Eisenbahn, Telegraph, Telephon bezeichnet er mit dem einzigen Worte wobûr; er ist, gleich seinen Vorfahren, in hohem Grade abergläubisch, verschluckt bei Hersagung von Zauberworten beschriebene Zettel oder Brodabdrücke gegen Krankheiten, trägt Amulette gegen den „bösen Blick", wählt auf Grund untrüglicher Kalender den günstigsten

und vermeidet jeden verhängnißvollen Tag für seine Unternehmungen, glaubt an Wüstengeister, Liebeszauber, Wahrsagerei und Traumdeuterei; ich erinnere hier nur an das in unseren Lottokreisen so hoch gehaltene „ägyptische" Traumbuch.

Anmuth der Bewegungen, selbstbewußte Haltung und ein elastischer Gang sind fast allen Eingeborenen eigen.

Im Westen der Metropole breitet sich die Neustadt Ismailîja aus, welche der Vicekönig mit Haue, Spaten und Lineal, hauptsächlich wohl für seine Gäste zur Suez-Kanal-Feier, in kürzester Zeit schuf, indem er Grundstücke unentgeltlich zur Verfügung stellte; hier reihen sich die von der karmoisinfarbigen herrlichen Bougainvillia umrankten Häuser der Reichen und prächtige Gärten aneinander, welche die schattigen Straßen einsäumen.

Eine der dankenswerthesten Schöpfungen jener Zeit ist der Ezbekîye-Garten in der Form eines gestreckten Achtecks und dem beiläufigen Ausmaße unseres Stadt- und Kinderparkes; er ist der eigentliche Mittelpunkt des fränkischen Stadttheiles, welcher auch die vornehmsten Hotels birgt.

Weitläufige gutgepflegte Kieswege schlängeln sich durch Anlagen, für welche die tropische Zone ihre herrlichsten Florakinder beigesteuert hat; die Bewässerung des Gartens kostet jährlich mehr als 20 000 fl. Im Schatten von Oleandern, Ficus, in der Größe unserer Kastanienbäume, Palmen, Bananengruppen und Baumriesen, welche im weiten Kreise armdicke Luftwurzeln zur Erde senken, gelangen wir, vorbei an künstlichen Grotten mit Aussichtspunkten und einem Theaterchen, zu dem in der Mitte befindlichen Schwanenteich und zur Restauration mit befrackten Kellnern. Eingeborene und Fremde lustwandeln hier und lauschen den Klängen der nationalen Musik, schwarze Ammen betreuen liebevoll und stolz ihre weißen Zöglinge; sie bilden das Seitenstück zu den sudanesischen Kinderwärtern auf den Straßen, welche die in Spitzen gehüllten kleinen Europäer auf den Armen

tragen oder fürsorglich im Sattel halten und heiter plaudernd neben ihnen hertraben.

Ein trautes Bild europäischer Gesittung und morgenländischer Pflichttreue!

In einer etwa im Praterstyl gehaltenen Bude hatten wir das eigenthümliche Vergnügen, Sängerinnen (*Awalim*) und ihren männlichen Musikeranhang zu hören. Wir saßen geduldig auf den spärlich beleuchteten, leeren Sitzreihen und warteten lange, lange, ohne eine Almêh zu sehen; doch jetzt kamen von der Parkseite her die aufdringlich, g'schnasartig geputzten Künstlerinnen und Künstler im Gänsemarsch und verschwanden durch eine Art Fallthür in der Versenkung unterhalb der Hütte. Neuerliche lange Pause, unterbrochen durch lautes kreischendes Lachen und Anschlagen der Instrumente. Endlich erschien auf den Brettern eine, dann die zweite Sängerin und krähte mit Pfauenstimme ohne jegliche äußere oder innere Bewegung einige Liedchen in die herrliche weiche Abendluft. Wir warfen etliche Piaster in die Opferschale und verließen das unglückselige Singspiel, das uns nie hätte einfallen sollen, indem wir unseren Weg durch die ägyptische Finsterniß der entfernteren Theile des Parkes tappten. . . . . .

Doch nicht so sehr diese europäisch angelegten Viertel — ein zweites Stadtviertel, Tewfikîye, ist in der Nähe der großen Nilbrücke im Entstehen — ziehen uns an, sondern die alten malerischen Stadttheile mit ihren krummen, theilweise durch Matten überdeckten Gassen und Gäßchen, welche hie und da kurze Blicke auf schlanke Minarete eröffnen; die in den oberen Geschossen vorspringenden, oft windschiefen Häuser mit den erkerartigen Maschrebîye- (dichtes Holzgitterwerk) Fenstern der Harîms, hinter denen wir vielleicht ein blasses Gesicht erspähen; die öffentlichen durch Gitter geschützten Brunnen (*sebîl*), an welchen der Dürstende dankbaren Herzens das erquickende Wasser schlürft;

wo auf geborstenem Gemäuer, sinkenden Dächern, geschwärzten Wänden, geschichtlichem und poetischem Schutt und Schmutz die herrlichsten Sonnenstrahlen ihr Spiel treiben, dorthin, wo so vieles „kassûra“ ist, d. h. dem Verfalle entgegengeht, wo das „Kismet“ (Fatalismus) regiert, wo Alles auf der Straße lebt und das Auge in Farben schwelgt, dorthin zieht es uns mächtig!

In der Hauptverkehrsader Kairos, der Muski, unserer Kärntnerstraße, drängen sich zwischen rücksichtslos dahin eilenden Karossen, gravitätischen Kameelzügen, Reitern zu Pferd und Esel, Karrenschiebern mit nichtigem Kram, die Fußgänger, schreiende Händler, Kameelmist sammelnde Kinder, Straßenbespritzer, welche aus der gefüllten Bockshaut das kostbare Naß in dünnem Faden der staubigen Straße spenden, Lastträger u. s. w. mit mehr oder weniger Geschick hindurch, und jeden unsanften Stoß begleitet der freundliche Geber mit einem entschuldigenden „Ma alêsch“, „es macht nichts“.

Das ist nun freilich eine Mustersammlung aller erdenklichen Hautfarben, in weißen und bunten Kleidern aus den verschiedensten Stoffen, mit schwarzen Wollmänteln (*abaîye*) oder mantelartigen Ueberwürfen aus selbstgesponnenem Ziegengarn, mit langen blauen Hemden (*galabîye*), herab bis zu den nothdürftigen Lappen des Bettlers; weiße, schwarze, grüne Turbane wechseln mit spitzen Derwischhüten, rothen Fez (*tarbûsch*), kleinen eng anliegenden Filzkappen (*libde*) und Leinenkäppchen (*taeîye*) ab; der europäische schwarze Schuh ist in verschwindender Minderzahl gegenüber dem landesüblichen rothen Pantoffel (*zerbûn*), dem gelben (*balgha*) oder der unzerreißbaren Adamssohle.

Vermummte Frauengestalten in lebhaft gefärbten Seiden- oder Wollgewändern, dominoartigen schwarzen Seidenmänteln oder Baumwollhemden, mit langen, über dem Nasenrücken durch eine glänzende Metallhülse gehaltenen Gesichtsschleiern (*burko*)

trippeln und schieben sich durch die Menge. Die Mohammedanerin nimmt im 10.—12. Jahre den Schleier und legt ihn im ungefährlichen Matronenalter wieder ab, also gerade zu einer Zeit, wo er für den Nebenmenschen zur Wohlthat würde.

Die zumeist unverschleierten schlanken Fellahînen balanciren auf dem Kopfe Körbe mit Gemüse, Geflügel, eine Schichte fladenartiger Brode oder Düngerkuchen, während ihr Sprößling, genau wie zur Zeit der Pharaonen, rittlings auf der Schulter sitzt; Stirn, Kinn, Brust und Arme sind tättowirt, Handflächen und Fingerspitzen mit Henna roth gefärbt, die Augenlider mit Kochel (Antimon) schwarz gerändert, was dem an und für sich schönen, mandelförmig geschnittenen, von auffallend dichten langen Wimpern eingerahmten Auge noch besonderen Reiz verleiht. Der eingehenden Schilderung, wie diese Augenschwärze mit einem Metallstäbchen aufgetragen wird, bin ich enthoben, da ja diese Kunst auch bei uns keine ganz unbekannte ist.

Hier schwankt bedächtig ein mit persischen Shawls überdeckter, jedoch nur die zartere Hälfte bergender Hochzeitswagen unter einem seidenen Baldachin durch das Gewühl, voran Paukenschläger, Musikanten, Wasserträger, Ringkämpfer und Lustigmacher; da eilt im Laufschritt ein Leichenzug zur letzten Stätte, eröffnet durch betende und singende Knaben, gefolgt von Frauen mit staubbedeckter Stirn und Brust; dort wird zu Pferd ein in auffallende Mädchenkleider gesteckter, reich geschmückter Knabe, das halbverdeckte Gesicht von einem mächtigen Turban überschattet, vor der Circumcision in großer Begleitung durch die Straßen geführt. Heidenmäßiger Lärm von Pauken, Musik und Jubelrufen verkünden weithin den feierlichen Einzug einer Gruppe Mekkapilger auf mit Tüchern behängten und Henna gelb gefärbten Kameelen und Eseln; das erste der Kameele trägt ein pyramidenförmiges, mit Stoffen verkleidetes Holzgestell. An den Straßenecken rasseln die nahezu durchwegs dem Stamme Juda

ensprossenen Geldwechsler (*sarrâf*) mit den von einer Hand in die andere gleitenden Silberstücken, da die Wasserverkäufer (*sakka*) mit den metallenen Trinkschalen unter lauten Ausrufen; dort die Verkäufer von frembartigen Gewürzen, Gemüsen, Fischen, kühlenden Getränken, Wassermelonen, Datteln, Feigen, Citronen, und die — gefälligen Orangenmädchen werden nicht müde, ihre Waaren auszurufen und anzubieten.

Wandernde Straßenköche patschen in ihren Handtellern unbegreifliche Gerichte und schmoren sie in siedendem Oel; die Gilde der Schuhputzer (in London heißen sie street-arabs, Straßenaraber, hier sind sie es wirklich) deutet verächtlich auf unser bestaubtes Schuhwerk. Von allen Seiten her schreien Eseljungen (*hamâr*), welche die Nationalität der Fremden instinktmäßig herausfinden und preisen in den vier Weltsprachen ihre Grauthiere (*homâr*) an. Die Esel, zumeist Hengste, unterscheiden sich sehr vortheilhaft von ihren unansehnlichen, plumpen europäischen Vettern schon durch den Bau, kurzes, glattes Haar und das aus dem klugen, feurigen Auge sprechende Temperament. Der arabische Esel ist schnellfüßig, ausdauernd, gutmüthig und genügsam; sein Treiber behängt ihn mit allerlei buntem Flitterwerk und Metallzierrath, scheert in seine Oberbeine verschiedene Bändermotive von Tempelwänden ein, führt mit ihm längere Gespräche, kraut ihn während des Rittes an der Schwanzwurzel und giebt ihm ab und zu einen leichten Druck mit dem Daumen; er lobt ihn über Alles, als „gut Isel, nicht schreit", nennt ihn „chemin de fer", „flying dutchman" oder belegt ihn mit dem höchsten Namen als „Bismarck-Isel". Die Sättel sind äußerst bequem und mit einem Höcker in der Form und Größe eines halben Kürbisses versehen; das Reiten ist daher sicher und nicht ermüdend. Der barfüßige Treiber, bekleidet mit einem indigo blauen Hemd und einer Leinen- oder Filzkappe, läuft, Dank seiner unverwüstlichen Lunge, stundenlang auch im schnellsten

Trabe mit und ſtillt ſeinen Durſt durch einige Händevoll Nilwaſſers, oder kaut an einem flötenartigen Stück Zuckerrohr; Hunger ſcheint er überhaupt nicht zu verſpüren. . . . . .

In dieſem bunten Durcheinander müßte man mit den Augen malen können — unſer verſtorbener Leop. Müller muß das wohl verſtanden haben — „denn", ſagt bekanntlich der Maler Conti in Emilia Galotti, „auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinſel, wie viel geht da verloren". Wir hören aus dem unverſtändlichen Rufen, Lärmen, Schreien von allem nur das — „Bachschîsch"; der Orient iſt einmal das Land der Geſchenke, und jeder noch ſo gehaltvolle Händedruck erweckt Unzufriedenheit, die Nationaluntugend der Aegypter.

In den Seitengaſſen werfen wir einen Blick in die offenen Raſirſtuben, wo geſchickte Figaros die Köpfe der Gläubigen phlegmatiſch einfeifen und bis auf's letzte Härchen glatt raſieren; der befliſſene Lehrling hält bereits den Spiegel für die Kundſchaft und die Hand für den Bachschîsch bereit. In den Kaffeehäuſern *(kahwa)* ſehen wir die kauernden Gäſte aus kleinen eiförmigen Schälchen *(fingân)* ihren Mokka ſchlürfen, die gurgelnde Waſſerpfeife „trinken", ſo heißt der techniſche Ausdruck, oder um ein Puffbrett hocken. Wir betreten wohl auch eine der Kinderſchulen *(kuttâb)*, wo die auf dem Boden mit unterſchlagenen Beinen ſitzenden Kleinen wiegend und ſummend das arme Gehirn drillen und der beturbante Fakîh die mit näſelnder Stimme abgehaspelte Korân-Sure auch mit Zuhülfenahme des Backels einpaukt; oder wir beſichtigen ein Bad *(hammâm)*, ausgenommen, daß deſſen Eingangsthür durch einen Lappen, das Zeichen für Frauenſtunden, verhängt iſt, denn ſonſt wird der Neugierige im günſtigſten Falle vom beſorgten Dragoman mit Eins zurückgeriſſen.

Vor einem Kaffeehauſe auf erhöhter Bank ſitzt der öffentliche Erzähler, und wir ſehen, wie er ſeine Zuhörer erheitert oder

begeistert. Bei den männlichen und weiblichen Taschenspielern, Schlangen- und Affenkünstlern interessirt uns der überraschte Zuschauerkreis gewiß ebenso sehr, wie die artigen Kunststückchen selbst oder die possirlichen Sprünge der äthiopischen Hundskopfaffen *(Cynocephalus)*, welche einst als Sinnbild des Mondes dem weisen Thot geheiligt, jetzt ganz respektswidrig mit dem Stocke bearbeitet werden. O quae mutatio rerum!

Gern und so oft es thunlich besuchen wir den etwa im zweiten Drittel der Muski gelegenen Bazar *(suk)*, in welchem sich das bunte Volksleben am mannigfaltigsten entwickelt; er bildet ein eigenes Handelsviertel *(Chân el Chalîl)*, je nach den verschiedenen Waarengattungen in Bezirke eingetheilt. In den engen, unsauberen, mit Leinwand überdachten Gäßchen reiht sich Laden an Laden; dieser ist ein nach der Straße zu offener, rückwärts durch die Mauer des Hauses, dessen Höfe wieder als Lagerräume dienen, abgeschlossener Raum von unterschiedlicher Größe und etwa 1 Meter über dem Straßenboden erhöht; vorne befindet sich der teppichbedeckte Sitz des Händlers und die Werkstatt des Arbeiters, weiter nach hinten sind die Waaren aufgespeichert. Krämer begnügen sich mit einem tragbaren Tischchen, und die Versteigerer halten die Waare auf dem Kopfe, indem sie, den Preis ausrufend, die Bazarreihen ablaufen.

Wir schieben uns in der Menge fort, beachten genau den Gegenstrom, besonders aber die gefährlicheren Vierfüßler, haben Auge und Ohr für Alles und Jedes, verweilen einige Augenblicke bei einer feilschenden Kundschaft, erfahren, daß ein vor den Laden gebreitetes leichtes Netz die Abwesenheit des Verkäufers bedeutet, betrachten Dies und Jenes und werden überall von dem mit Würde seinen Kaffee schlürfenden und rauchenden, oder in seiner Siesta *(keef)* gestörten Kaufmann eingeladen, die Waaren zu besichtigen; nehmen wir an seiner Seite Platz, so überreicht er uns flugs das von einem der wandernden Kaffee-

brauer beschaffte Schälchen, schleppt unermüdlich erstaunliche Mengen von allerlei Sachen aus dem Hintergrunde herbei und legt sie lobpreisend aus. Gleichviel, ob wir etwas oder nichts gekauft haben, wir werden jederzeit mit ächt orientalischer Höflichkeit verabschiedet.

Wir betrachten mit Wohlgefallen in den oft architektonisch höchst interessanten Lagerhöfen die herrlichen Teppiche, Stoffe und sonstigen Erzeugnisse des Orients, sehen den fingerfertigen Stickern, kunstgeübten Kupferschmieden und Metallwaarenerzeugern zu, wie Letztere in die mit Pech ausgegossenen Krüge, Schalen, Tassen oder sonstigen schön geformten Gefäße ohne jede Vorlage Muster und Zeichnung einschlagen oder mit dem Stichel ausarbeiten; wir sehen, wie die Drechsler sich abmühen, das Werkstück mit einem primitiven Spannbogen hin und her bewegen und mit dem Messer formen; wir finden auch ohne Führer den Gewürzbazar, wo Arabiens Wohlgerüche angehäuft sind, wir gehen gewiß auch nicht achtlos durch die Bazare der Schuhmacher, Sattler, Buchbinder, Goldarbeiter u. s. w., wo vor unseren Augen geschaffen wird.

Das größte Vergnügen bleibt es, allein die Bazare zu durchschlendern, ohne vom Dragoman oder sonstigen Bedientesten, die ja alle mit den Händlern im Einverständnisse sind, hieher oder dorthin gezogen oder gedrängt zu werden. Wir wissen ja vorneweg, daß der Orientale beim Preisansatze die Hälfte, zwei Drittel, oft auch noch mehr aufschlägt, um sich hiervon so wenig als möglich abhandeln zu lassen. Zu einem Geschäftsabschluß ohne Uebervortheilung gehört demnach unendliche Geduld und noch mehr Zeit, die wohl dem Händler, nicht aber auch dem Fremden zur Verfügung stehen. Selten und nur bei geringfügigen Gegenständen wird uns der Preis in der kleineren Einheitsmünze, Piaster (10 kr. Gold), genannt, aber auch deren giebt es zweierlei, den Piaster-Tarif und im Kleinverkehr den Piaster-Courant

(5 kr.); der Händler verlangt lieber in Franks oder Shillings, in Oberägypten in „Dallari“ (etwa 5,2 Franks), am allerliebsten gleich in schweren englischen Pfund.

Ich beabsichtigte nun in Kairo einen gestickten Stoff, dessen Preis ich von Wien aus kannte, zu kaufen. Wohlausgerüstet betrat ich den Lagerraum und fand die größte Auswahl vor; ich bot, nachdem die Hälfte des Geforderten beinahe den Wiener Preis erreichte, blos ein Drittel. Große Trauer malte sich auf allen Gesichtern; der Händler kam mir nach und nach entgegen, ich blieb fest; nach langem Palawer und Feilschen brachte ich ihn nicht weiter, als bis auf den halben Preis, welchen ich weder gewähren konnte noch wollte. Ich wiederholte immer wieder mein Anbot, mir selbst schon zum Ueberdruß, und machte endlich, nachdem wir nicht handeleins werden konnten, Anstalten zum Gehen, in der sicheren Erwartung des Erfolges. Diesmal hatte ich mich jedoch gründlich getäuscht. Ich ging nun meiner Wege, um mehrere andere Einkäufe zu besorgen und stand eben noch sinnend vor einem Laden mit ähnlichen gestickten Stoffen. Da verspüre ich einen zarten Druck auf der Schulter, ein Araber neben mir grüßt mich und theilt mir vertrauensvoll mit, er sei der Mann, welcher mir den Stoff von da unten — er deutete die Richtung an — um den meinerseits zugestandenen Preis verschaffen könne, wenn ich ihm für seine Mühe einige Piaster Bachschîsch gebe.

Ich erinnerte mich zwar nicht, diesen Mann zuvor gesehen zu haben, ging jedoch auf seinen Antrag ein, setzte vorsichtigerweise den Bachschîsch fest und gab ihm meinen Einkauf zum Tragen; als wir uns dem Kaufhofe näherten, beschleunigte er seine Schritte, verschwand in der Eingangsthür, um gleich darauf wieder mit dem vielumstrittenen Stoff zu erscheinen. Ich zahlte meinen Preis nebst dem verabredeten Bachschîsch und lud mich und mein Erworbenes auf einen Esel.

Mittlerweile ging einer der seltenen, aber ziemlich ausgiebigen Strichregen Kairos nieder. Mein Eseljunge benahm sich bei diesem ungewöhnlichen Naturereignis, gleich allen seinen Zunftgenossen, höchst linkisch und ungeschickt; seine Füße verloren häufig den Halt auf dem glitschigen Lehmboden und die Wassertropfen auf dem Gesichte belästigten ihn so sehr, daß er die Stirn bald mit der Rechten, bald mit der Linken beschirmte, dagegen die freie Hand dazu benützte, meinen Esel, der selbst schon ganz unsicher war, mit dem Stocke zum Laufe anzutreiben; das war nun vollkommen geeignet, meine ohnedies nicht beneidenswerthe Lage — denn Zügel, Kurbatsch, aufgespannter Sonnenschirm und eine Menge Sachen sind zu viel für zwei Hände — noch zu verschlimmern. Mit einer gewissen Vorahnung der Dinge versprach ich dem Schlingel — ich mußte herzlich lachen, als ich ihn ansah, denn jetzt hatte er, um seiner Qual abzuhelfen, höchst possierlich das Hemd von rückwärts über den Kopf gezogen — Hiebe, was wohl auch für einige Zeit fruchtete.

Ich bog gerade um eine scharfe Straßenecke, da stürzt in Folge eines Stockschlages mein Esel, ich fliege zur Seite und rutsche wie auf Butter von der Straßenmitte bis in die Gosse. Mein homâr stand, wie immer nach solchen Ereignissen, gewohnheitsmäßig auf seinem Platze, der hamâr jedoch war zu seinem Glücke weit und breit nicht zu sehen; ich klaubte nun meinen weit umhergestreuten Krimskrams wieder zusammen und ritt gemächlich zum nahen Hotel. Hier erwartete mich, eine wahre Jammergestalt, der Eseljunge; er erhielt zwar die versprochenen Prügel nicht, dafür aber auch keinen Bachschîsch, und das schmerzte ihn gewiß weit mehr.

Moſcheen.

Die Anzahl der Moſcheen iſt ſelbſtverſtändlich eine ſehr große. Eine Moſchee, in welcher nichts an die Gottheit erinnert, iſt auch keine Kirche in unſerem Sinne, ſondern ein „Ort der Zuſammenkunft", Gâm'i, welchen der Moslim zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht betreten kann, um dort ſich zu reinigen, zu beten, zu eſſen, zu trinken, zu ruhen; zur Gâmi gehört außer dem Saal für gemeinſame Gebete ein Brunnen mit Trinkwaſſer und für die rituellen Waſchungen — in der Wüſte vertritt der Sand die Stelle des Waſſers — eine Kinder- oder höhere Schule *(medrêse)*, in welcher zu allen Zeiten der Unterricht unentgeltlich ertheilt wurde und wird, außerdem oft noch eine Armenküche, Gaſtſtube für Reiſende oder ein Krankenhaus.

Lehre und Religion, Wiſſen und Glaube ſind dem Moslim untrennbar, denn Wiſſenſchaft iſt ihm die Religion, welcher auch alle ſeine ſtaatlichen und bürgerlichen Einrichtungen entſpringen. Das Lernen iſt deshalb ein Gott gefälliges Werk, was der Prophet in die ſchönen Worte kleidet: „Suchet euch Wiſſen anzueignen, und fändet ihr ſolches ſelbſt in China (dem heidniſchen Lande)", oder: „Die Tinte eines Gelehrten iſt ſo koſtbar, wie das Blut eines Märtyrers", und wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die Araber es waren, welche während der düſterſten Periode europäiſcher Geſchichte durch fünf Jahrhunderte die Leuchte der Wiſſenſchaft hochhielten, die großen griechiſchen Schriftſteller ſammelten und überſetzten, Geometrie und Aſtronomie vervollkommneten, Algebra und Chemie ſchufen, Städte mit Büchereien und Moſcheen mit Schulen ausſtatteten.

Fromme, zuweilen überreiche Stiftungen von Seiten der Herrſcher *(Sultanîye)* oder Privater *(Wakf)*, in Geld und liegenden Gründen, ſorgten für den Unterhalt der Moſcheen; ein Dynaſtie- oder auch nur ein Regierungswechſel, die viel-

fachen ſpäteren Eingriffe, oder wohl gar Einziehung der Stiftungen führten den moraliſchen oder materiellen Verfall der Moſcheen herbei.

Ein größerer unbedeckter Vorhof *(sâhn)* enthält den Brunnen, während die Moſchee ſelbſt durch einen von Säulenreihen eingefaßten viereckigen Raum ohne Sitze oder Bänke gebildet wird. Das mit Teppichen oder Matten belegte, in der Richtung nach Mekka gelegene Sanctuarium *(liwân)* weiſt gewöhnlich doppelte oder mehrfache Säulenreihen auf, welche eine flache kaſſettirte Decke tragen; an dieſelbe ſtößt ein Fries mit Korânſprüchen in arabiſcher Schrift; die Wände zieren Teppich- und Bordenmotive; Gitter, Laternen, Lampen und ſonſtige Metalltheile tragen reiche Vergoldung. Der Liwân enthält die Gebetniſche *(kibla)*, welche gleich anderen ausgezeichneten Stellen mit edler Moſaik in Marmor, Majolika, Perlmutter, Holz, Elfenbein oder Bronze in ſchönſter Farbenwirkung ausgeſchmückt iſt, dann den Predigerſtuhl *(mambar)* aus Stein oder Holz und das Xförmige Pult *(kursi)*, auf dem der Korân während des Gottesdienſtes aufgeſchlagen liegt. Neben dem Liwân befindet ſich gewöhnlich das Grabmal *(maksûra)* des Erbauers der Moſchee.

Bei kuppeltragenden Moſcheen geht der viereckige Grundriß in eine von Fenſtern durchbrochene Rundform über, auf welcher ſich die mit Knöpfen und dem Halbmond geſchmückte Kuppel aufbaut. Die von Stockwerk zu Stockwerk ſich verjüngenden Minarete ſind im unteren Theile viereckig, dann achteckig und oben rund; eine an der Moſcheenterraſſe beginnende innere Wendeltreppe führt zu den von Stalaktitengeſimſen getragenen Galerien und Balkonen, von wo der feierliche Ruf des Mueddin, die wandelnde Glocke des Orients, erſchallt; Stangen und Winkel in luftiger Höhe dienen zur Anbringung von Lampen. Die Außenſeiten der Moſcheen erſcheinen durch wagerechte gelbe, rothe oder ſchwarze Steinſchichten gebändert; der heutige grell gelbe

und rothe Façadenanstrich stammt aus der „Verschönerungsperiode" der Suêzkanal-Feste.

Der Moslim entledigt sich beim Betreten der Moschee seiner Schuhe, etwa wie wir des Hutes, stellt diese im Liwân vor sich hin und beginnt sein Gebet mit der ersten Korân-Sure unter tiefen Verneigungen, begleitet von bestimmten Bewegungen der Arme über der Brust und nach aufwärts, sinkt in die Knie und wiegt den Oberkörper, bis die Stirn den Boden berührt. In der Moschee, auf freiem Felde oder sonstwo, überall betet er mit voller Inbrunst zu seinem Gott, wobei ihn weder ein Geräusch, weder Kommen noch Gehen stören; er sieht und hört von alledem nichts.

Verfolgen wir, von der Ezbekîye ausgehend, den schnurgeraden, breiten, an 1,7 km langen Boulevard Mohammed Ali bis ans Ende, so gelangen wir zum Platze Sultan Hasan, auf dem sich links die unvollendete Gami Rifaîye, rechts die berühmte Gami Sultan Hasân, das bedeutendste Denkmal arabischer Baukunst aus dem 14. Jahrhundert, die schönste und edelste der Moscheen befindet; ihre durch Fenster und flache Nischen unterbrochenen Außenmauern umkränzt ein eigenthümlich gegliedertes Gesims; von den ursprünglichen zwei Minareten ist nur mehr eines (86 m hoch) erhalten. Das etwa 3 m über der Straße gelegene Riesenthor ist eine 20 m hohe Nische mit Stalaktitengesims und reichem Arabeskenschmuck. Das Ganze gewährt einen überaus imposanten Anblick.

Eine schmale Treppe führt zum Eingang, in das kuppelbedeckte Vestibül und in den kreuzförmigen, majestätisch ernsten Sâhn. In der Mitte desselben erheben sich zwei Brunnen; die Kuppel des größeren ist von einem breiten blauen Gürtel mit leuchtenden Goldbuchstaben umsäumt; die drei sich anschließenden, von hochstrebenden Spitzbogen überwölbten Arme dienen als offene Gebetsäle; der südöstliche Arm enthält das von einem schönen

Fries mit kufiſchen Inſchriften gezierte Sanctuarium, von deſſen Tonnengewölbe zahlreiche Lampen herabhängen. An dem ſteinernen Mambar im halbdunklen Hintergrunde vorüber, gelangen wir zur Maksûra mit dem Grabe Haſans, einem viereckigen Saal mit Stalaktitenſchmuck und Koranfries, überwölbt von der 55 m hohen Kuppel.

Das Material für dieſen herrlichen Bau lieferten die — Pyramiden.

Von hier führt unſer Weg bergan zur Citadelle über den Rumsleplatz, den Sammelpunkt der Mekkapilger vor dem Aufbruch; links paſſiren wir zwei verfallene Moſcheen, rechts das von zwei Thürmen flankirte Bab (Thor) el Azâb, welches einen von engen Mauern umſchloſſenen Hohlweg eröffnet; hier wurden auf Befehl Mehémèd Alis am 1. März 1811 mehrere Hundert auf die Citadelle geladener Mamluken niedergemacht; nur ein einziger ſoll ſich durch einen Sprung mit ſeinem Pferde gerettet haben. Weiter aufwärts führt die Fahrſtraße durch das Bab el Gedîd, wo engliſche Soldaten Wache halten, und bald erreichen wir die von Salâh-el-Din (Saladin) aus den Steinen der Pyramiden erbaute Citadelle (ein Sammelſurium von Höfen, Kaſernen, Paläſten, Moſcheen, Speichern, Forts mit engliſchen Kanonen u. ſ. w.), in deren Mitte die Alabaſtermoſchee Gami Mohammed Ali ſteht; ihre überſchlanken Minarete und fünf Kuppeln ſind Wahrzeichen der Stadt; ſie iſt, wie auf den erſten Blick zu erkennen, eine theilweiſe aus gelblichem Alabaſter erbaute und 1857 vollendete Nachahmung der Hagia Sophia in Konſtantinopel.

Ueber dem quadratiſchen, mit Teppichen belegten, mächtigen Innenraum mit Alabaſter-Wandverkleidung wölbt ſich die von vier Pfeilern getragene kühne, bunt bemalte Kuppel; die Südoſtecke birgt das von einem ſchönen Gitter umſchloſſene Grab Ali's, dem gegenüber ein Raum für den Sultan abgegrenzt iſt;

den südlich an die Moschee stoßenden großen Sâhn, in welchem ein zopfiger Brunnen steht, umgeben gewölbte Galerien.

Wir verzichten auf die weitere Besichtigung der zum Theile anderen Zwecken dienenden Moscheen der Citadelle, widmen allenfalls einen flüchtigen Besuch dem sog. Josephsbrunnen — ein viereckiger 88 m tiefer Schacht, um welchen eine schiefe Ebene in Galerieform bis zu halber Tiefe hinabführt, wo bis zum Jahre 1865 Ochsen ein Schöpfwerk in Bewegung setzten — und begeben uns zu der berühmten Aussichtsterrasse am Südwestende der Citadelle.

Da liegen im Süden die Höhen des Môkkatam, weiter hinaus Wüstenstriche, uns zu Füßen umfangreiche Schutthaufen, die Mausoleenstadt der Mamlukengräber, der große mohammedanische Friedhof *(karâfe)* und jener der viceköniglichen Familie mit weißgetünchten Kubbes und Reihen einfacher Grabsteine in gelben Sand gebettet; vor uns breitet sich in herrlicher Abendbeleuchtung die weitgedehnte Metropole mit ihren unzähligen, rosenroth verschleierten Minareten und Kuppeln, den Gärten, weißen Häusern und kastenförmigen Windfängen *(malkâfs)* auf den flachen Dächern; jenseits der Stadt der goldig schimmernde Nil, die blaugrünen Felder, am Rande der Wüste die Pyramiden und an der Grenze des purpurfarbigen Himmels das veilchenblaue Gebirge: ein wundersames Bild, das lange, lange in der Erinnerung haftet! . . . . .

Im Süden der alten Stadt wurde im Jahre 879 nach dem Vorbilde der Ka'ba zu Mekka die jetzt stark beschädigte Gami Achmed Ibn Tulûn auf einem ehemals befestigten Hügel erbaut. Auf diesem „Widderschloß" *(Kal'at el Kebsch)* wollte, so heißt es, Abraham seinen Sohn opfern, nach Anderen wäre hier Noah's Arche festgefahren.

Der 90 m im Geviert messende Sâhn ist von Arkadenbogen umgeben (im Liwân stehen 5, an den übrigen Seiten nur je

2 Säulenreihen); der Mambar iſt ein Meiſterſtück arabiſcher Holzſchnitzerei aus dem 13. Jahrhundert, das eigenthümliche Minaret wurde mit auf der Außenſeite anſteigenden Treppengängen verſehen. Der in der Mitte des Hofes ſtehende Kuppelbau, jetzt Brunnen, war urſprünglich zur Aufnahme der Gebeine Kait's, eines der letzten ſelbſtſtändigen Mamluken, beſtimmt; er ſtarb jedoch in Syrien, und ſeine 17 Söhne und 16 Töchter konnten das Herrſcherhaus nicht länger als 22 Jahre nach ſeinem Tode aufrecht erhalten.

Durch das Häuſergewirr gelangen wir in weſtlicher Richtung zu der architektoniſch hervorragenden, neuerlich wieder reſtaurirten kleinen Gami Kait Bey aus dem 15. Jahrhundert; ihr Thor mit Bronzeverkleidung iſt etwa 14 m hoch, das erhaltene Minaret äußerſt zierlich; Fußboden und Wände zeigen reiche Muſivarbeit, der Mambar prächtige Holzſchnitzerei.

Nach einigen Minuten weiter weſtlich erreichen wir den kleinen Platz am Stadtkanal, auf welchem die Gami es Seîyide Zênab, ein mit antiken Säulen reich ausgeſtattetes Bauwerk aus dem vorigen, bezw. unſerem Jahrhundert ſteht; es birgt das Grab der Enkelin des Propheten.

In Fostât (Altkairo) ſteht die älteſte (643 n. Chr. erbaute), nach dem Brande im 9. Jahrhundert erneuerte Gami Amr; den mit einer Palme und einem Lebbachbaum gezierten Hof ſchließen Säulenreihen ab (das Sanctuarium zählte deren 6) mit zuſammen 366 Säulen von verſchiedener Länge, Stärke und Stilform; eine derſelben trägt die in lichtem Ton merkwürdig eingezeichneten Namen Allah's und Mohammed's; dieſe Wunderſäule kam aus Mekka durch die Luft geflogen.

Im Schuhmacher-Bazar, rechts von der Muski, lehnt ſich an das zweithürmige Bab ez Zuwêle (wo 1517 der letzte Tſcherkeſſenſultan Tuman Bey aufgeknüpft wurde) die Gami el Muaîyad, auch rothe Moſchee genannt; das ſchöne Bronzethor gehörte

früher der Gami Sultan Hasan. Doppelreihen von Säulen verschiedenster Art umgeben den inneren Hof, von welchem der dreireihige Liwân durch Gitter getrennt ist. Näher der Muski zu liegt die Gami el Ghuri, welche ehemals das von Ghuri aus Mekka gebrachte Hemd des Propheten barg; jetzt soll es in der Citadelle aufbewahrt sein.

Wenn wir, von der Muski kommend, links in den Bazar der Kupferschmiede einbiegen, so erblicken wir bald eine herrliche Façade, welche durch Moscheen mit mächtigen Portalen in schwarzem, weißem Marmor und Bronzethoren, sowie durch drei Minarete gebildet wird. Der erste Bau ist das großartige ehemalige Kalaunsche Muristân (Spital), von welchem nur wenige Theile erhalten sind. Hier gab es früher für jede Krankheit einen besonderen Saal, Hörsäle, eine reiche Bibliothek, Lebensmittelmagazine u. s. w.; in den verödeten Räumen erschallt jetzt das Gehämmer der Kupferschmiede und Kesselflicker. Das mächtige Portal führt in mehrere gothische (!) Kreuzgewölbe; aus dem ersten Gange rechts gelangen wir zur Vorhalle und zu dem Grabe el Mansûr Kalaun's mit schöner Mosaik in der Kibla, Marmorverkleidung der unteren Wandtheile und gitterartigen Steinfenstern. Das anstoßende Gebäude mit dem spätromanischen Portal, welch Letzteres als Siegespreis aus Syrien hierher überführt wurde, ist das Grab seines Sohnes Mohammed Ibn Kalaun; das dritte, mit Marmorportal und schön ciselirtem Bronzethor, ist die Gami Barkûkiye und gleichzeitig das Grabmal der Tochter des Sultans Barkûk.

Die interessanteste der Moscheen ist El Azhâr, „die Glänzende", deren eingehenden Besichtigung ich einen halben Tag widmete. „Hier," sagte Halton Pascha, der Präsident der ägyptischen Eisenbahnen, als ich eines Morgens sein Bureau betrat, „hier haben Sie den gewünschten Erlaubnißschein für El Azhâr," — mir eine Oktavkarte mit dem blauen Stempel des

„Ministère des Wakfs“ und dem Aufdrucke mehrerer Zeilen in arabiſcher Schrift überreichend — „und hier iſt Abdullâh (der Bronzefarbene verneigte ſich), welcher etwas Franzöſiſch ſpricht und Sie dahin begleiten wird.“ Abdullâh rief auf der Straße raſch einen Arbâge herbei, ſchwang ſich, während ich den Wagen beſtieg, behende auf den Kutſchenbock, und nun ging es unter allerlei Zurufen an die Fußgänger, Gefährte, Eſel- und Kameeltreiber: Uâh! Yemînak, schemâlak, rîglak (Achtung rechts, links, auf die Füße) und vielfachen Hinderniſſen durch die Muski weit hinauf, bis wir rechts in eine enge Seitengaſſe mit vielen Buden einbogen und nach wenigen Schritten den weſtlichen Haupteingang der Univerſitäts-Moſchee erreichten; hier durfte bis zur Franzoſenzeit kein Andersgläubiger auch nur vorübergehen.

Wir treten in das prächtige ſogenannte „Thor der Barbiere“; mehrere Araber prüfen eingehend den Erlaubnißſchein, beſchuhen ſodann mich und Abdullâh mit alten gelben Lederpantoffeln von enormem Umfange und, ſo ausgeſtattet, „ſchlapfen“ wir unter der Führung eines himmelblau gekleideten Univerſitäts-Dieners auf dem geheiligten Boden weiter. In dem etwa 50 m langen und 40 m breiten Arkadenhofe, welchen mannigfaltige farbenprächtige bewegliche Gruppen in vollem Sonnenlichte beleben, wechſeln ringsum Säulen, Eiſengitter, Holzverſchläge mit reichem Arabeskenwerk, farbigen Kuppeln, und bunte Minarete ragen neben ſchlanken Palmen in das Tiefblau des Himmels. Aus der verfallenen Moſchee, einem ſpäteren Zubaue in der linken Ecke, tragen Arbeiter ſchön geformte Werkſtücke, Steine und Schutt in den Hof und lagern ſie dort ab; an den kleinen Ciſternen hocken Jünglinge und Männer, mit rituellen Waſchungen beſchäftigt, zwiſchen den Schutthaufen kauern auf Strohmatten halbwüchſige Knaben, welche unter lautem Geſumme und ſtetem Hin- und Herſchaukeln des Oberkörpers Koránverſe herſagen

oder große Weißblechtafeln beschreiben. Die ganze gegenüberliegende Seite des Hofes nimmt der mächtige, an 3000 qm große eigentliche Hauptlehrsaal ein, dessen niedrige Decke 380 verschiedene Granit- und Marmorsäulen tragen; seine Rückwand zieren, entsprechend den hier vertretenen vier orthodoxen sunnitischen Riten (die am Wortlaute des Koran hängenden, unduldsamen Hanbaliten; die starre Ueberlieferung hochhaltenden Malikiten; die der Tradition gegenüber gleichgiltigen, freisinnigen Hanefiten; endlich die zwischen den beiden letzteren stehenden Schafeiten) vier Gebetnischen, sowie andere plastische Ornamente.

An verschiedenen Plätzen der Halle haben bereits mehrere der Professoren *(Schêchs)* ihre hanbalitischen oder sonstigen Lehrkanzeln am Fuße einer Säule oder an eine solche gelehnt, in schönster Eintracht neben einander aufgeschlagen, während nach und nach andere Schechs erscheinen, um ihre Hörer, die mittlerweile „Bummel" hielten, um sich zu schaaren. Die Bedeutung und Beliebtheit der Professoren kommt hier sozusagen in meß- und zählbarer Weise zum Ausdrucke; denn je weiter, im geometrischen Sinne, der Kreis der mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden sitzenden Zuhörer ist, je mehr Reihen derselbe zählt, Alles nach freier Wahl der Schüler, desto höher steht der Vortragende; bei manchem reicht man, um sie zu zählen, mit den Fingern beider Hände aus, bei anderen wieder drängen sich die Beflissenen Schulter an Schulter und hinter einander. Der Schech legt sein Buch auf ein neben ihm befindliches Lesepult *(rahleh)* aus Holz oder Palmstäben, spricht ein kurzes Gebet und eröffnet das Kollegium; es ist dies keineswegs ein freier Vortrag, sondern nur die Interpretation eines bestimmten Werkes, aus welchem er selbst ein Stück liest oder von einem der vorgeschritteneren Schüler lesen läßt und hierauf jeden Satz mit näselndem Tone erklärt, während die Hörer an seinen Lippen hängen, durch Fragen und Einwürfe Rede und Gegenrede herbeiführen oder

auf langen, über der linken Handfläche liegenden Papierſtreifen mit einer Rohrfeder Notizen machen. Ein ſteinaltes Männchen, Schech Haſan-es-Sakka, einer der berühmteſten Lehrer der Moſchee, nimmt einen erhöhten Sitz, eine Art Eſtrade ein; mit ihm theilen ſich gegenwärtig noch in den Ruhm Schech Abd el Malûp (ich ſchreibe die Namen, wie ſie mir genannt wurden) und Schech Haſan Afifi, der trotz ſeines fremdartigen Kleides mit der tief auf der Naſe ſitzenden Brille lebhaft an einen deutſchen Schulmeiſter erinnert. Die Vorleſungen finden täglich, ausgenommen Freitag, zu verſchiedenen Tageszeiten ſtatt, uud dauern in der Regel 1 bis $1^1/_2$ Stunden, worauf ſich die Schüler unter Handkuß von ihrem Lehrer verabſchieden, in plaudernde Gruppen auflöſen, bei den hier geduldeten Händlern Einkäufe beſorgen, Beſuche, die wohl auch einige leibliche Nahrung mitbringen, empfangen, oder ſich in ihre Wohnungen zurückziehen.

Als Geſammtbild betrachtet, wirkt das bunte Treiben auf unſere Sinne wie ein orientaliſches Märchen vergangener Zeit in die Wirklichkeit überſetzt.

Alle die 200 bis 300 Profeſſoren beziehen keinen eigentlichen Gehalt, ſondern nur eine geringfügige Dotation aus den Stiftungen, nebſt Naturalien und Kleidern an großen Feſten, und begnügen ſich mit dem Anſehen der Stellung und der Ehre, indem ſie ihren Lebensunterhalt als Prediger, Vorbeter oder durch Privatunterricht erwerben; bei ihrer Bedürfnißloſigkeit iſt ihnen die Wiſſenſchaft die himmliſche Göttin, nicht „eine tüchtige Kuh, die ſie mit Butter verſorgt". Jedem Ritus ſteht ein Schech zur Leitung des Unterrichts und Ueberwachung der Lehrer und Schüler vor, und an der Spitze der Univerſität der mit einer einzigen Ausnahme ſtets ſchafeïtiſche Schech el Gami, welcher zur Zeit des ägyptiſchen Sultanats das Anſehen eines Schech ül Islam genoß; ſelbſtverſtändlich iſt er heute noch eine höchſt einflußreiche Perſönlichkeit mit etwa den Einkünften unſeres

Minister-Präsidenten. Alle Schechs wurden früher von dem gesammten Lehrkörper frei gewählt; Mehêmêd Ali hatte aber schon die Wakfs unter staatliche Aufsicht gestellt und etwaige Abgänge aus der Staatskasse zu decken angeordnet; 1871 erließ die ägyptische Regierung eine Prüfungsordnung für die Professoren und behielt sich das Bestätigungsrecht vor.

Die 8000 bis 9000 Studenten *(Mugawirin)* genießen nicht nur unentgeltlichen Unterricht, sondern erhalten auch, so weit es die Räume gestatten, freie Unterkunft nebst täglichen Brodrationen. Nach Landsmannschaften (Aegypter, Syrier, Türken, Ost- und West-Afrikaner, Darfurier, Berberiner u. s. w.) geschieden, bewohnen sie die in den langen Seitenflügeln und Anbauten der Moschee untergebrachten Riwâks (Gezelte); ein eigener Riwâk ist auch den Blinden angewiesen, welche sich seit jeher durch Unduldsamkeit auszeichneten. Jede der durch Bretterwände hergestellten Abtheilungen, Mönchszellen ähnlich, enthält einige primitive Kleiderschränke mit armdicken Holzriegeln, wie unsere Scheunenthore, und mehrere Kisten für Bücher; auf den Bodenmatten sitzen Lernbeflissene, über ihre Rahles gebeugt oder in beschaulicher Ruhe, Andere beten oder — schlafen; kaum Einer würdigt den fremden Eindringling eines Blickes.

Auf dem weiteren Rundgange verlassen wir gegen Süden den Hauptlehrsaal und gelangen über einen kleinen Hof zu dem mit farbigen, reichgestickten Tüchern bedeckten Grabmal des großen Stifters Abd er Rahman Kichja; in einem kleineren Thorweg walten mehrere Barbiere in vollkommener Ruhe und bedächtig ihres heiklen Amtes; sie reinigen vorerst gründlich die in ihren Schoß gebetteten Köpfe der Studenten, seifen sie ein und rasiren sie glatt; so gebietet es die Religion; zu weit im Gesichte vortretende Haare werden ausgerupft. Dieses Geschäft erinnerte mich unwillkürlich, so ernst ich dabei dreingeschaut haben mochte, an die heimathlichen Gestade bei der Ferdinandsbrücke, wo

allerdings keine Studenten, sondern vierfüßige Kandidaten geschoren werden.

Die anderen Zubauten, wie die Moschee Goharîye u. s. w., bieten nichts Besonderes. El Azhar wurde 975 n. Chr. von dem fatimidischen General Djohar für öffentliche Gebete gegründet. Die schiitischen Herrscher zogen große Gelehrte an die Moschee und führten von hier aus einen an zwei Jahrhunderte umspannenden Religionskrieg gegen die sunnitischen Khalifen Bagdads, welchem Salâh-el-Din ein Ende machte. Im 13. und 14. Jahrhunderte erreicht El Azhar ihre Glanzzeit, sie wird der Mittelpunkt moslimischer Gelehrsamkeit, und aus allen Welttheilen strömen Lehrer und Schüler, deren sie bis 20 000 zählt, herbei, um die Munificenz der Sultane zu genießen. Im nächsten Jahrhunderte werden sogar Mathematik und Astronomie gelehrt, Wissenschaften, die bis dahin, nebst der Medicin, Christen und Juden überlassen blieben; im 16. Jahrhunderte aber verkommen die Wissenschaften in starren Formen, und die Hochschule geht ihrem Verfall entgegen. Was den Studiengang und das Lehrziel betrifft, so haben diese, gänzlich unbeeinflußt durch die jeweiligen Herrscher, seit Jahrhunderten bis heute sich kaum verändert.

Mit sechs bis acht Jahren treten die Knaben ein und lernen gleichzeitig Lesen, Schreiben und Kopiren eines bestimmten Theiles des Korâns, den sie ohne Texterklärung mechanisch dem Gedächtnisse einprägen; dann folgen schwierigere, dem Auffassungsvermögen angepaßte Korân-Abschnitte, und nach etwa zwei bis drei Jahren erreicht der Schüler den ersten Grad als Khatim el Korân (Korânleser).

In den weiteren zwei bis drei Jahren erstreckt sich der Unterricht auf die Grammatik und allerlei mit der Sprache in gar keinem Zusammenhange stehende wissenschaftliche Zweige, ferner verschiedene Stufen der Logik, Rhetorik, Prosodie u. s. w.

Die überwiegende Mehrheit der Schüler verläßt jedoch bereits in diesem Stadium mit zehn bis zwölf Jahren die Anstalt, nachdem sie Lesen, Schreiben, die richtige Aussprache der Buchstaben, das reine, unveränderliche Korân-Arabisch und einige Reimregeln der Grammatik, die Elemente der Religion und des Katechismus erlernt hat, um sich einem feineren Gewerbe oder dem Handel zuzuwenden, während ein anderer Theil diese Studien vollendet und hierauf eine administrative oder freie Laufbahn oder den Kaufmannsstand wählt.

Wenige Hörer (Talib ül Ilm, türkisch Softa) besuchen während dieser unteren Stufe gleichzeitig auch höhere Kurse. Die höheren Studien umfassen die Kommentare und Glossarien zu den überlieferten Aussprüchen des Propheten (*hadiths*), worauf ein besonderes Gewicht gelegt wird, da ein solcher Spruch oft einen langwierigen Rechtsstreit entscheidet, sowie die Kommentare zum Korân, ferner die aus dem heiligen Buche abgeleiteten „Satzungen Gottes in Betreff der Handlungen der Menschen", also das Rechtsstudium; diese nehmen acht bis zehn Jahre in Anspruch.

Mit zwanzig bis zweiundzwanzig Jahren verläßt der Student als Professor (Mudarri) oder Doktor (Schêch) die Hochschule und wird Richter (Kadi), Anwalt (Mufti) oder Lehrer (Imam, Mollah u. s. w.).

Die Universität stellt jedoch, außer der mündlich oder schriftlich ertheilten Idjâza („Erlaubniß zu lehren") für eine oder mehrere Wissenschaften, auch für einen Theil derselben, oder nur für ein Buch, weder ein Diplom noch ein Schriftstück aus, das zur Führung eines Titels berechtigte; Ruf, Stellung und Würden hat sich der Betreffende unter seinen Kollegen, Studenten und im Publikum erst selbst zu erwerben.

Einzelne setzen nur aus Liebe zur Wissenschaft ihre Studien noch fort, weßhalb wir manches „bemooste Haupt" unter den Hörern finden.

Alles Studium, von den Anfangsgründen bis zu dem höchsten, ist nichts als Gedächtniß-Gymnastik, und so ähnelt El Azhar mit seiner verknöcherten Theologie und Scholastik, dem in starre Regeln gebannten Rechtscanon und seinen Disputationen etwa einer Universität des mittelalterlichen Europa.

Nicht selten verdingen sich die ärmeren Studenten tagsüber als Träger, Handarbeiter (Steinschneider) und lassen sich am Abend die Tageslectionen von einem ihrer Kollegen erklären; alle benützen, wenn thunlich, die drei Ferialmonate Regeb, Scha'aban, Ramazan dazu, in ihren Heimathsorten das zu lehren, was sie gelernt haben, oder die Worte des Propheten zu verkünden, um etwas für ihren Unterhalt im nächsten Studienjahre zu verdienen.

In jeden Flecken, wo es eine Moschee gab, zog in früheren Jahrhunderten — und so ist es zumeist heute noch — ein Schüler von El Azhar als Fakih (Korânleser), der in um so höherem Rufe der Heiligkeit steht, je mehr er vom Korân im Gedächtnisse „trägt", Hamil el Korân. In größeren Orten wurden an den Moscheen Elementarschulen eingerichtet, und in volksreichen Städten, wie Alexandrien, Damiette, Tanta u. s. w., entstanden Schulen nach dem Vorbilde von El Azhar. Es gab kaum eine wohlhabendere Familie, die unter ihren Mitgliedern nicht auch einen Schech zählte, welcher den Kindern, Sklaven und Zugehörigen des Hauses Unterricht ertheilte, die gemeinsamen Gebete leitete, wohl auch Berather und nicht selten Freund des Familien-Oberhauptes wurde. In die entlegensten Thäler und Oasen trugen die „fahrenden" Derwische entweder aus religiösem Eifer und eigenem Antriebe, oder auf Befehl ihres geistigen Oberen das Wort Gottes; Reisende, Kaufleute, Soldaten wirkten in den ihnen zugänglichen Kreisen.

Auf diese Weise verbreiteten sich allenthalben Glaube und Wissen, und kaum dürfte Jemand geneigt sein, den Lehrenden und Lernenden die höchste Achtung zu verweigern.

Dieſe aus der geſchichtlichen Entwickelung hervorgegangenen altnationalen Schulen ſtanden anfänglich den von Mehemed Ali eingeführten und von ſeinen Nachfolgern erweiterten und vermehrten Staatsſchulen äußerſt feindlich gegenüber. Heute zählt Aegypten außer 93 Elementarſchulen noch Vorbereitungs-, niedere und höhere Militär- und Marine-, techniſche, mediziniſche, landwirthſchaftliche u. ſ. w., zuſammen 145 Staatsſchulen. Ihr ſegensreicher Einfluß auf die Hebung der allgemeinen Bildungsſtufe iſt nicht zu verkennen.

Alt-Kairo, Gezîret.

Hart am Nil liegt der alte Stadttheil Masr el Atîka, wo ehedem das aus der Perſerzeit ſtammende Schloß Babylon ſtand, wo Amr Ibn el As, der Feldherr Omars (640), eine Stadt erbaute und ihr den Namen Fostât (Zelt) beilegte; Djohara, der Feldherr des Khalifen Mu'îzz, gründete weiter nördlich das heutige Kairo und gerade, als man die Umfaſſungsmauern zu bauen begann, durchlief der Planet Mars (*el Kahîra*, der Siegreiche) den Meridian der neuen Stadt, welche deshalb den Namen Masr el Kahîra erhielt. Masr el Atika gegenüber liegt die früher durch eine Brücke zugängliche Inſel Roda. In einem Nachen werden wir übergeſetzt und durch den ausgedehnten, mit Laubgängen und Kiosken gezierten Garten Muſtapha Paſcha's zum Nilmeſſer (*mikjâs*) geführt. Die Beſtimmung der jeweiligen Waſſerhöhe, der Zeitdauer des Standes, des Umfanges der Ueberſchwemmung, gleichwie die Regelung des Waſſervorrathes ſetzte genaue Beobachtungen, Meſſungen und Aufſchreibungen voraus. Zu dieſem Zwecke legte man an verſchiedenen Punkten des Landes Nilmeſſer an, welche verläßliche Ableſungen und damit die Beſtimmung des Zeitpunktes für die Eröffnung der bis dahin geſchloſſen gehaltenen Kanalmündungen ermöglichten.

Das Volk, durch eigene Curatoren vom Höhenstande des Nilwassers stetig unterrichtet, beging schon damals unter Festlichkeiten die allegorische Vereinigung Osiris und Isis, das Eindringen des Wassers in das Land. An der Abzweigung des Stadtkanals (*fum el khalig*), gegenüber Roda, findet zwischen dem 8.—14. August der Dammdurchstich, das Wefa en Nil, die Erfüllung des Nils, statt. Bereits am Vorabend ziehen Tausende hinaus und verbringen dort unter allerlei Belustigungen bei Militärmusik und Feuerwerken die Nacht im Freien; am Morgen spricht in Gegenwart der Minister und sonstigen Würdenträger der Schêch ûl Islam ein Gebet, worauf unter dem Jubel des Volkes der Durchstich erfolgt.

Der erst 716 n. Chr. erbaute und später wiederholt reparirte Nilmesser auf Roda ist ein rechteckiger Behälter, in dessen Mitte eine achtkantige Säule mit arabischen Maßen steht; 16 Ellen mußte der Nil steigen, sollte das Jahr ein fruchtbares sein, deshalb umgeben auch 16 Genien den berühmten „Vater Nil" im Vatikan. Neben diesem, dem Volke unzugänglichen Nilmesser existirte aber noch ein zweiter, welcher die Wasserhöhe nach — Bedarf anzeigte.

Nicht weit vom Mikjâs bezeichnet man uns genau die Stelle, wo Moses in dem Binsenkörblein von der Tochter des Pharao Ramses II. aufgefunden wurde; sollte übrigens Jemand gegen die Richtigkeit dieser Oertlichkeit einigermaßen Zweifel erheben, so steht ihm noch eine zweite Stelle am palmenbeschatteten Nilufer bei Turra zur Wahl.

Der Gartenwächter geleitet uns würdevoll bis zum Boote und verabschiedet sich, nachdem er Jedem ein Blumensträußchen überreicht, mit vielen Segenswünschen.

Nun war die Zeit herangerückt, der Andachtsübung (*zikr*) der heulenden Derwische in der Gami el Ain beizuwohnen. In dem geräumigen, verwahrlosten Hofe stand eine Anzahl Wagen, welche bereits Gäste gebracht hatten. Wir winden uns hin-

durch und gelangen in einen kleineren Saal, welcher in Stockwerkshöhe von einer Zuschauergallerie umgeben ist. An der uns gegenüberliegenden Wand kauern die Musikanten, winseln, summen und surren die Instrumente. Die nachlässig gekleideten Derwische treten ein, bilden in der Mitte, sich den Rücken zukehrend, einen Kreis und beginnen unter Gemurmel und anfänglich leichten, stets verstärkten Neigungen ihre Andacht. Das fortgesetzte taktmäßige Vor- und Rückwärtswerfen des Körpers, das schreiend, sylbenweise ausgestoßene Glaubensbekenntniß: Allâh la ilâha, welches immer mit einem gebrüllten hû (Er, Gott) abschließt, um wieder von vorne zu beginnen; die fanatisirten, verzerrten Gesichter, die entblößten Brüste, das Keuchen und Röcheln, die fliegenden Zottelhaare der unsauberen Gesellen, nicht zum wenigsten das Getöse der bereits rasend gewordenen Musik und die Stickluft in dem Raume, — all das überwältigte meinen erprobt seetüchtigen Reisegenossen so vollständig, daß er es für gerathen erachtete, mit beschleunigten Schritten die nahe offene Thür zu erreichen. Und so ein widerliches Stück Arbeit muß der Derwisch zur größeren Ehre Gottes verrichten! „Derwisch muß? Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte? . . .“ Dagegen sind ja die tanzenden Derwische, wie ich sie früher in Konstantinopel gesehen hatte, wahre Gentlemen.

Ohne Zweifel, auch wir Anderen hatten das innere Gleichgewicht verloren, das sich erst allmählich wieder einstellte, als wir bereits im Wagen saßen und durch das arg vernachlässigte Koptenviertel der Marienkirche Abu Serge zufuhren. Die düstere, dreischiffige, mit Holz eingedeckte Basilika bietet außer einigen Täfelungen und Schnitzereien in Holz und Elfenbein wenig des Interessanten; eine schmale Treppe führt hinab zur Krypta, wo die heilige Maria mit dem Kindlein auf ihrer Flucht nach Aegypten durch einen Monat geweilt haben soll.

Nun ging es lustig weiter nach Gezîret. Für die wohl täglich,

besonders aber Freitag und Sonntag stattfindenden großen Corsofahrten, welche noch vor wenigen Jahren sich in der schattigen, nördlich von Kairo zum gleichnamigen vicekönigliches Schlosse führenden Schubra-Allee entwickelten, ist jetzt die Umfahrt auf der langgestreckten, grünen Insel Gezîret Bulâk in Aufnahme gekommen, und dieser Tausch ist nach meinem Dafürhalten kein schlechter.

Vor der großen Nilbrücke stauen sich die Wagen und rollen dann in ununterbrochener Reihe hinüber; die meisten der vornehmen Kairener bedienen sich sog. Saïs, Läufer, wie sie ja auch Altwien kannte. Die in schmucke, oft reiche Nationaltracht gekleideten, geschmeidigen Gestalten laufen im schärfsten Trabe dem Wagen ihrer Herrschaft voran und schaffen für ihn durch beständige Mahnungen an die Passanten oder mit dem Stöckchen im Straßengedränge Raum. Am jenseitigen Brückenkopf hat der Mohr seine Arbeit gethan, der Mohr kann — bleiben, d. h. er schwenkt seitwärts ab, trocknet sein schweißbedecktes Angesicht, während der hochfliegende Athem seinen Brustkorb rasch bewegt, um nach kurzer Frist wieder in guter Verfassung zu sein.

Erwägt man, was es heißt, 15 bis 20 Minuten oder auch länger in großer Hitze so rasch laufen, dabei unausgesetzt ausschauen, rufen und schreien zu müssen (und das bringt jeder der sich anbietenden Saïs und die vielen Tausende von Eseltreibern mit anscheinender Leichtigkeit zu Stande), so kann die Erklärung hiefür nur in den unverwüstlichen Lungen, Beinen und der Uebung von Jugend auf gesucht werden. Ich kam zur Ueberzeugung, daß es in Aegypten Lungenkranke überhaupt nicht geben könne, denn, wer ein derartiges Training aushält, ist entweder nicht veranlagt lungensüchtig zu werden, oder er trägt das Uebel nur kurze Zeit mit sich herum und beschleunigt sein Ende.

An dem Corso betheiligen sich nur die oberen Zehntausend, zu Wagen oder Pferd, dagegen fehlen die Fußgänger, die breiten Schichten des Volkes, gänzlich.

In den offenen Wagen lehnen einschichtig die vornehmen Aegypter, vom würdigen Paschathum bis zur unreifen, goldenen Jugend, die ansäßigen Europäer mit ihren besseren Hälften, insofern sie solche besitzen; die Fremden benützen Miethwagen oder bescheiden ein Eselchen. Vor einem Restaurant werden Erfrischungen genommen, Bekannte begrüßt, gesprochen und durchgezogen; da ist ein Rennplatz, wo dem Reitsport gehuldigt wird, hier üben Radfahrer, dort wird Cricket oder Lawn tennis gespielt, kurz alle Vergnügungen old Englands sind auch hieher verpflanzt. Drüben im Grünen stehen zwei Schützen, welche hochgelassene Tauben schießen; der eine holt die seinigen wohl herab oder streift sie, daß die Federn fliegen, der andere schießt zu unserer größten Genugthuung muthmaßlich ohne Schrot.

Die eigentliche Spezialität des Corso sind die Harîms-wagen, welche in ihrem Aeußeren eine verzweifelte Aehnlichkeit mit unseren Theaterkarren haben; auf dem Bocke neben dem Kutscher sitzt, und hier hört die bezeichnete Aehnlichkeit auch schon auf, ein feister, bartloser, mürrisch dreinschauender „Halbmann", der allergetreueste Diener seines Herrn und der strenge Sittenwächter für die seiner Obhut Anvertrauten. Gleichwie man das Alter der Pferde nach den Zähnen schätzt, giebt nur die Stellung der Unterlippe über den Geburtsschein der Eunuchen Aufschluß.

Die Fenster des gewöhnlich vollständig besetzten Wagens sind seltener durch Holztafeln mit einem kleinen mittleren Ausschnitt oder durch Vorhänge abgeschlossen, sondern man sieht bequem in das Innere. Da sitzen sie nun alle, die armen, verschleierten („verwunschenen" liegt mir näher) Prinzessinnen, die Frauen des vicekönigliches Hofhaltes, der Paschas oder sonstigen vornehmen Mohammedaner, stumm, mit gierig naiven Blicken die ihnen verbotene Außenwelt musternd. Der Schleier der sog. „Reformtürkinnen" besteht aus einem ganz dünnen, weißen Gazestoff, welcher einerseits die Stirn bis zu den Augenbrauen deckt,

andererſeits Kinn und Wangen von unten herauf verhüllt, wobei alſo ein etwa durch die Augen und den Mund begrenztes Dreieck frei bleibt. Wie zufällig ſenkt ſich auch noch der untere Theil und entblößt den Hals, dann wird freilich, ſobald ein zudringliches Männerauge hieraus Vortheil ziehen wollte, der Schaden mit raffinirter Umſtändlichkeit wieder gut gemacht. Doch wozu die erſichtliche Eile, ſind doch dieſe Stoffe ſo durchſcheinend, daß man bei einiger Achtſamkeit die Geſichtszüge und wohl gar den Haarſchmuck (ein noch größeres Vergehen) ausnimmt, aber — es wird hiermit den religiöſen Vorſchriften ſo ungefähr Genüge geleiſtet und die verzeihlichſte aller Eitelkeiten beſchwichtigt. Wir gönnen den bemitleidenswerthen Geſchöpfen dieſes Stündchen Koketterie, welches ſie für die anderen 23 Stunden des Tages, die ſie im Wohlleben, aber doch unter Schloß und Riegel verbringen müſſen, entſchädigt. Wie Viele mögen wohl ſchwer an ihrem Frauenloſe tragen, wie Viele ſind damit zufrieden, vielleicht glücklich, wer aber vermöchte Dieſe oder Jene unter den hier Vorbeiziehenden zu bezeichnen? . . . . .

In der Umgebung.

Museum von Gîze.

Das bis 1889 in gänzlich unzulänglichen, nicht einmal vor Ueberfluthung geschützten Räumen in Bulâk untergebrachte Museum der ägyptischen Alterthümer hat gegenwärtig in dem von der Stadt allerdings ziemlich entfernten, mit großem Kostenaufwande adaptirten Palais von Gîze, am linken Ufer des Nils, ein würdiges Heim, und sein Gründer, Ferdinand Mariette, in dem schönen Parke daselbst seine zweite Ruhestätte gefunden. Diese Sammlung ist mit Rücksicht auf die reiche Zahl der Alterthümer, ihren hohen geschichtlichen Werth, die fast unzweifelhafte Bestimmung der Entstehungszeit und genaue Angabe ihrer Fundorte die großartigste der Welt. Immerhin ist daneben unser Wiener Museum höchst beachtenswerth.

Die Aufstellung in den verschiedenen Sälen des Erdgeschosses und Stockwerkes des Palais Gîze erfolgte übersichtlich in chronologischer Ordnung, so daß also der erste Saal die Monumente der ältesten Zeit, vor der IV., der zweite jene der IV. bis VI. Dynastie u. s. w. zur Anschauung bringt.

Die Geschichte Aegyptens zerfällt in ein altes Reich

(I.—XI. Dynastie), in ein mittleres (XII.—XIX.) und in ein neues (XX. bis XXVI.), welchem die Herrschaft der Perser, Ptolomäer, Römer, Byzantiner und Mohammedaner folgte.

Von der VI. bis zur XVI. Dynastie, ein Zeitraum von mehr als 600 Jahren, ist die ägyptische Geschichte noch ein weißes Blatt; es ist nichts als die Reihenfolge der Pharaonen durch die Königstafel von Abydos bekannt, darunter sind mehrere nicht vollwerthige, wie die Hyksos XIII.—XVII. (533 Jahre); mit der XVIII. Dynastie beginnt die ruhmvolle Zeit, welche, von der XIX. würdig fortgesetzt, mit der XX. erlischt.

Wenn, wie beabsichtigt, eine streng wissenschaftliche Bezeichnung und Einreihung jedes Stückes, dann noch die Hinzufügung der Alterthümer aus der griechischen, römischen und arabischen Zeitperiode Aegyptens zur Ausführung gelangt, dann erhebt sich das Museum zu einer Schule ersten Ranges für die ägyptologische Forschung.

Wir sehen hier die ältesten Bildwerke der Welt, von edler Einfachheit und Naturtreue, so die bemalte Doppelstatue des Prinzen Rahôtep (braun) mit schwerer Perücke und seiner Gattin Nefert (gelb) mit Lendentuch und Halsring, 3766 v. Chr.; die schöne Dioritstatue des Pyramidenerbauers Chefren; die realistische Holzfigur des „Dorfschulzen" Schêch el Beled; die Holzportraitbüste aus Sakkâra u. s. w.; die mannigfachen Sphinxe von schwarzem Granit, aus der Hyksoszeit, mit Kopf und Zügen der Unterdrücker Aegyptens, die äthiopischen Denkmale von Gebel Barkal, eine Unzahl von Steinsarkophagen, Holzsärgen, Bas-Reliefs, Stelen, darunter die berühmte dreisprachige Stele von Kanopus, die Königsliste von Sakkâra, Götterfiguren (*Uschêbti*) in Bronze und ägyptischer Fayence, Scarabäen, Papyri, Münzen und Blumen; eine reiche Sammlung von Mumien, Einrichtungsgegenständen, Hausrath, Thon- und Glasgefäßen, Waffen, Kopfstützen zum Schlafen, Kupferspiegel, deren feiner

Schliff sich noch bis heute erhalten hat, Kinderspielzeug und sonstige Gebrauchsstücke, welche uns einen tiefen Einblick in das Leben der Alten gestatten; da finden wir z. B. mächtige Allongeperücken und Bärte, welche uns in Erinnerung bringen, daß die Könige, Priester und Standespersonen, so sehr die Aegypter gegen die langen Haare und Bärte der Griechen eiferten — kein Aegypter, Mann oder Frau, hätte die Lippen eines Griechen geküßt, berichtet Herodot — Perücken und künstliche Bärte trugen, welche sie hinter den Ohren befestigten. Wir bewundern den herrlichen, 213 Nummern zählenden Goldschmuck der Königin Aahôtep, Mutter des Achmes, des 1. Pharao der XVIII. Dynastie, worunter eine 90 cm lange geflochtene Halskette, eine goldene Barke mit 12 Ruderern und der befehligenden Mittelfigur, das Ceremonienbeil, einen Kommandostab mit Goldblech umlegt, einen stylvollen Dolch, verschiedene Arm- und Fußbänder, Fächer, Nippes u. s. w.

Wie hoch bereits das Kunstgewerbe entwickelt war, sehen wir an den vortrefflichen Mustern der Thongefäße; zur Zeit Usertesens I. (3500 v. Chr.) kannten die Alten, Dank ihrer beträchtlichen Vertrautheit mit der Chemie, insbesondere der metallischen Zusätze für die Färbung, den farbigen Glasfluß, welche Kunst später an die Phönizier und die anderen westlichen Völker überging; sie erzeugten Schalen und Becher in verschiedenen Farben, mit Goldverzierung, gleichwie Mosaikglas, blau und grün gestreiftes Porzellan, eigentlich Fayencen, ahmten Smaragde, Amethyste, Perlen nach; sie bedienten sich des Schmirgelpulvers zum Schleifen und Schneiden von Glas und Steinen; sie hatten eine große Uebung im Gießen und Bearbeiten von Metallen, wußten Stahl und Kupfer, so wie seine Legirungen für die Bearbeitung des dichtesten Granits zu härten, was für uns ein noch ungelöstes Räthsel ist, sie kannten schon das Eisen (ba) und auch ein „Eisen des Himmels“ ba en pet.

Ein großer prächtiger Saal, wo sich früher die Harîmsdamen schmückten, schminkten, langweilten, befehdeten und nach dem Taschentuch ihres Gebieters Ausschau hielten, hat jetzt stille Bewohner; diese Könige und deren Gemahlinnen, Prinzen und Prinzessinnen entstiegen dem sog. „Königsschachte" bei Theben, wo sie 1881 von Brugsch aufgefunden wurden. Da liegen Achmes I. (XVIII. Dynastie), welcher die Hyksos aus Aegypten vertrieb, Amenhotep I. mit einer Gesichtsmaske, Tutmes II. und Tutmes III., Seti I., dessen sanfte Züge nach 3200 Jahren wieder der Nachwelt erscheinen, Ramses II., der große Sesostris, die Hände über der Brust gekreuzt u. A. Die Gesichtszüge sind bei Vielen noch deutlich erkennbar, Haare, Augenwimpern, selbst Blumenguirlanden haben sich gut erhalten, in einem Blumenkelche sogar eine Biene. Die Auswickelung und Ausstellung dieser Mumien wurde angeordnet und binnen einem Monat vollendet; einige derselben, wie jene Raskenen's (XVII. Dynastie) mit verzerrtem Ausdruck und wohl im Kampfe gegen die Hyksos erlittenen Schädelverletzungen, sowie jene Nefertari's, der Gemahlin Achmes I., gingen bald in Verfall über und mußten wieder begraben werden; es ist nun fraglich, wie lange die anderen, der festen Stütze ihrer Umhüllung beraubt, erhalten werden können. So sehen wir heute, — welcher Wandel der Zeiten! — die einst mächtigen Fürsten, welche Schlachten schlugen, die gewaltigsten Bauten und „ewige Häuser" für ihre Ruhe aufführten, — unter Glasdeckeln gegen einige Piaster Eintrittsgeld; eigentlich ein recht pietätloses Unternehmen.

Wenn früher die einzigen Quellen für ägyptische Geschichte die alten Klassiker waren, voran der wenig kritische Herodot, bekanntlich der Verfasser des ersten „Bädekers" über Aegypten, so sind diese heute, Dank der reichen urkundlichen Funde entbehrlich. Viele Jahrhunderte starrten die langen Reihen geheimnißvoller Schriftzeichen (Hieroglyphen) der Tempelwände,

Obelisken, Königsreihen, Stelen, Gedenktafeln, Mumienkasten, Papyri die wißbegierigen Forscher an, aber die Zeichen waren und blieben unverständlich. Im Jahre 1799 wurde die berühmte Tafel von Rosette, ein in 3 Sprachen abgefaßtes Dekret aufgefunden; die unterste Abtheilung war griechisch und konnte gelesen werden, die mittlere wies eine damals noch unbekannte Schrift, die demotische, die obere Hieroglyphen auf. Im griechischen Texte fanden sich mehrere Eigennamen, u. A.: Ptolomäus, Kleopatra, Berenike vor und man vermuthete, daß diese Namen auch in den Hieroglyphen vorhanden, u. z. in den von Ringen umschlossenen Zeichengruppen zu suchen seien. Und wieder glaubte man, es sei aller Scharfsinn und Menschenwitz beschämt, alle Mühe vergeblich, bis es endlich 1819 dem Engländer Young und 1822 dem Franzosen Champollion gelang, diese und andere Namen unwiderleglich zu entziffern. Die Hauptrichtung der ältesten heiligen Hieroglyphenschrift (schematische, aber klare Bilder von Menschen, Thieren, Natur- und Kunstprodukten) ging von rechts nach links, wie die der Griechen in frühester Zeit; aus dieser entwickelte sich nach und nach die für Schnellschrift auf Papyrus besser geeignete abgekürzte hieratische und hieraus in weiterer Abkürzung, etwa im achten Jahrhundert vor Chr., die demotische oder Volksschrift, an welche sich mit Einführung des Christenthums die koptische Schrift (und Sprache) schloß.

Zu den vornehmsten Geschichtsquellen gehören die unzähligen Papyri, voran der berühmte Turiner und der Papyrus Harris. Die Papyrusstaude, Byblos, eine Sumpfpflanze, deren dreikantiger an 2 m hoher Stengel von einem Wollbüschel gekrönt ist, wurde mit Vorliebe als Bilderstaffage des Deltas verwendet, diente aber auch als Nahrungsmittel, Brennmaterial, zur Anfertigung von Tauen, Matten, Segeln, Booten u. s. w. Nach Ablösung der harten, äußeren Rinde wurde das weiche Innere in Streifen geschnitten und diese so nebeneinander gelegt,

daß sich die Ränder deckten; darüber kam kreuzweise eine zweite Schichte, und so wurden durch Ausstreichen und Beschweren 15—35 cm breite Streifen von fast beliebiger Länge erzeugt. Als später der auf wenige Stellen beschränkte Anbau zum Monopol erklärt wurde, stieg der Preis des Papyrus so sehr, daß man alte Papyri, von welchen die Schrift abgelöst, wieder verwendete oder auch auf Thonscherben, flache Steine und Metallplatten zurückgriff. Um das Jahr 250 v. Chr. kommt Pergament in Aufnahme. Hinter dem Kursalon unseres Wiener Stadtparkes sahen wir in diesem Jahre einige bescheidene Papyruspflänzchen.

Nach Entzifferung der Hieroglyphen konnte die Geschichte des Landes ergänzt und berichtigt werden; es erweiterte sich unsere Kenntniß des Lebens und Webens, des Thuns und Lassens, ja des Denkens und Fühlens längst vergangener Geschlechter. Jahrtausende trennen das Heute von dem Einst der alten Aegypter, der grauen Vorzeit des Menschengeschlechts; keine Clio führte den Griffel, und doch sind wir über die Zeit des vorgeschichtlichen Dunkels bis in das spätere Alterthum unterrichtet. Welche großartigen religiösen, politischen, socialen und technischen Umwälzungen auch seither stattgefunden haben, die Menschen von ehedem und heute verbindet eine erkennbare geistige Brücke, wenngleich es nicht immer leicht ist, die Denkweise jener Geschlechter ganz zu erfassen. Oft hat es fast den Anschein, als wäre der menschliche Fortschritt im Laufe der Jahrtausende eher eine Bewegung im Kreise als in der Geraden .....

Die alten Aegypter glaubten an ein Zwangsgesetz, den κύκλος ἀνάγκης, nach welchem sich innerhalb eines langen Zeitraumes auch alle Begebenheiten, durch gleiche Verhältnisse hervorgerufen, wiederholen. Ben Akiba faßte das in die wenigen Worte zusammen: „Alles schon dagewesen."

Khalifengräber, Steinerner Wald.

Gleich nach eingenommenem Lunch schickte sich unsere zahlreiche Gesellschaft an, die Wagen zu besteigen, indeß einige prächtige Vollblutaraber mit ihren Reitern herumtänzelten, bis der Zug in Bewegung kam. Hinter den zwei schönsten der 60 Thore, welche die einstige Ringmauer Kairos unterbrachen und von Napoleon als strategische Stützpunkte auserkoren waren, d. i. dem einem römischen Kastell gleichenden Bab el Futûch (Siegesthor) und dem Bab en Nasr (Thor der Hilfe Gottes) — sie flankiren die Gami Hakim, jetzt Museum der arabischen Alterthümer — erreichen wir das nordöstliche Ende der Stadt. Abscheuliche Sandwolken, die ein heißer Wind von dem mohammedanischen Friedhofe und der umliegenden Wüstenei aufgewirbelt hatte, hüllten uns ein und raubten uns nach Umfahrung der Windmühlenhügel theilweise den prächtigen Gesammtanblick der kuppelreichen Todtenstadt der Khalifen, welche den Eindruck eines wenig belebten Stadttheiles macht.

Wohin auch das Auge sich wendet, überall dem Verfalle preisgegebene Moscheen, Medresen, Heiligengräber mit unterschiedlichen, sorgfältig ausgeführten Kuppeln; doch die Geschichte nennt kaum den Stifter oder Erbauer, ebensowenig wie die Namen der Fürsten, welche in den an der Südostseite der Stadt gelegenen Mamlukengräbern ruhen.

Die meisten der sog. Khalifengräber sind nicht von Khalifen, sondern Mamlukensultanen erbaut und dienen heute theils militärischen Zwecken, theils den Nachkommen früherer Schechs und Moscheenwärter als Wohnungen.

Von 1240 bis 1517 lenkten die als gekaufte Sclaven nach Aegypten gekommenen bachritischen und tscherkessischen Mamlukensultane die Geschicke des Landes; alle galten in Folge ihrer einträglichen Handelsbeziehungeu zu Indien als die reichsten Fürsten der

Welt; einige, wie Kalaun, Hasân, Barkûk werden mit Recht kunstsinnige Herrscher genannt. Mit der Umschiffung Afrikas vernichtete Vasco de Gama den Seehandel nach dem Osten. Die Citadelle, wo die Khalifen als Gefangene saßen, war ihre Residenz und der Schauplatz maßloser Gräuel, denn nur mit Hülfe von Mordwaffen wurde der Thron erreicht.

Sultan Selim I. reißt 1517 die Herrschaft an sich, ringt dem letzten Schein-Khalifen Titel und Würden ab und wird der erste „Beherrscher aller Gläubigen".

Die Herrlichkeit der Osmanen-Sultane war jedoch nur von kurzem Bestand, ihre Macht verfiel bald und wurde immer mehr von den verschiedene Reichsprovinzen verwaltenden Mamluken-Beys abhängig; nochmals (1771) schwingen sich Mamluken zur Herrschaft empor, der erst Mohammed Ali 1817 ein jähes Ende bereitet.

Wir betreten die Vorhalle der schönen, von 2 Kuppeln und 2 Minareten mit 3 Gallerien überragten Grabmoschee des Sultan Barkûk, dessen inneren großen Hof ein Brunnen ziert; die Längsseite vor uns umfaßt den Liwan mit prächtiger Decke, 3 Kiblas und den steinernen Mambar, eine der schönsten Bildhauerarbeiten arabischer Kunst; unter dem rechts anstoßenden Kuppelbau befinden sich die Frauengräber — noch im Tode waren die Geschlechter getrennt — unter dem linken das Grab Barkûks, zu dessen Häupten eine Säule mit biographischer Legende, und nebenan steht das seines Sohnes.

An die Hallen dieses umfangreichen Quaderbaues in reinster Ausführung schließen sich der Audienzsaal Barkûks, die Schule, Zimmer für Studenten und Gäste, sowie Wohnungen der ehemaligen Schechs und Beamten; fast alle sind theilweise zerstört.

Weiter in östlicher Richtung liegt die Grabmoschee des habsüchtigen Bursbey mit reich geschnittenem Stalaktitenthor, feinen Mosaikarbeiten im Liwan und einigen erhaltenen Fenstern von

schöner durchbrochener Arbeit; an der Straße weiter südlich die Okella (Lagerraum) mit sorgfältig gearbeitetem Steinthor und auf dem nahen Platze die Grabmoschee Kait Beys, das prächtigste der Khalifengräber, welches sich durch seine hohe, mit bandartigen Sculpturen reich bedeckte Kuppel und formschöne Minarete auszeichnet. In der Maksura zeigt man uns einen rothen und schwarzen Granitstein (welche Kait Bey aus Mekka gebracht haben soll) mit Abdrücken der Füße des Propheten; dürfte man hieraus einen Schluß ziehen, so lebte der gewaltige Mohammed auf ziemlich großem Fuße . . . . .

Der Himmel machte heute seit vielen Wochen das erste Mal ein grämliches Gesicht, und so fuhr der größere Theil unserer Gesellschaft nach dem Hotel zurück, während nur eine kleine Zahl kühner Reisender den Ritt zum Steinernen Wald wagte. Ich war geradezu stolz auf mein hohes, weißes Reitthier, ein wahrer Propheteneſel; im gewöhnlichen Schritt ließ er alle anderen weit hinter sich zurück, im Galopp saß ich wie auf einem Schaukelpferd, aber beim Trabe fühlte ich, daß er keine Gelenke in den Beinen habe; mein eifriges Bestreben, ihn immer aus der letzteren Gangart herauszubringen, hatte Erfolg und ich auf dem ganzen mehrstündigen Ritt erfreulicherweise keinen interessanten Fall zu verzeichnen.

Der tiefe gelbe Sand der Wüstenstraße erschwert einigermaßen das raschere Fortkommen. Wir reiten in einem Thale; zur Linken erhebt sich der bizarr geformte „rothe Berg" Gebel el Achmâr, dessen trichterförmig abgebaute Brüche vortreffliche Mühlsteine liefern; hier sollen auch die Blöcke für die beiden „Kolosse" von Theben gebrochen worden sein; nackte Hügel und Berge von rothem und schwarzem Sandstein erheben sich beiderseits. Wir überschreiten einen vertieften Wasserlauf, und nun geht es hart an den steilen Lehnen und Abfällen des Mokkatam entlang; zwischen Kalkhügeln sanft ansteigend, gelangen wir nach etwa

einstündigem Ritt an das Plateau, wo bereits vereinzelt Stücke versteinerten Holzes umhergestreut liegen; oben auf der weiten trostlosen Halde des kleinen steinernen Waldes Gebel el Chaschâb sehen wir sie zu Tausenden theils zu Tage, theils leicht vom Wüstensande bedeckt. Beim Aufstiege hatte bereits ein feiner Sprühregen begonnen, der aber jetzt in einen förmlichen „Schnürlregen" umschlug, welchen uns ein heftiger Wind ins Gesicht peitschte. Kairo liegt unter dem Einflusse des trockenen, afrikanischen Klimas; richtig. Regen giebt es das ganze Jahr hindurch nur vereinzelte, und man hat es daher nicht nöthig, von den Freunden in der Heimath für eine Aegyptenfahrt sich „schönes Wetter" wünschen zu lassen. Aber wie unzufrieden ist doch der Mensch; hat man wochen- und monatelang an dem einzig blauen Himmel (den ja auch Cook's Reisebureau garantirt) sich ergötzt und er öffnet doch einmal seine Schleusen, dann faßt uns Undankbare der Menschheit ganzer Jammer an. Mehrere meiner Gefährten, welche jetzt Einer nach dem Andern mit aufgeschlagenem Rockkragen und tief in die Stirn gedrückten Kopfbedeckungen herangeritten kamen, verwünschten das abscheuliche Wetter in den Abgrund der Hölle, die Anderen halfen sich mit Humor darüber hinweg.

Wir stiegen ab und suchten fleißig nach besonders charakteristischen Stücken, mit denen wir die Taschen füllten. Das Aeußere, die Farbe und Struktur des Holzes ist so täuschend, daß man immer wieder von dem Gewichte überrascht wird. Die Holzart entstammt einer Balsamstaude, welche in dem sie umgebenden Sandsteinbette allmälig, d. h. innerhalb ungezählter Jahrtausende, den Uebergang vom Pflanzen- zum Steinreiche vollzog.

Halb durchnäßt traten wir unter kundiger Führung, doch ohne Weg und Steg, quer über die Lehnen des Mokkatam den Heimritt an; die Wolken hatten sich verzogen, und die warme Sonne trocknete rasch unsere Kleider. Nach kurzer Zeit erreichen wir wieder einen Pfad, auf dem wir lustig fürbaß trotten, und

ſtehen ganz unerwartet vor einer tief abfallenden, romantiſchen Schlucht.

In einer Felsſpalte ſpiegelt ein recht beſcheidenes Tümpelchen, welches, der Himmel weiß warum, den Namen Moſesquelle (*Ain Mûsa*) führt; wegen der paar Tropfen ſalzig-ſauren Waſſers hätte, glaube ich, Moſes ſeinen Stab gewiß nicht verunglimpft. Von hier ging es wieder hinauf und entlang den breiten Kamm des Mokkatam, wo als ächte, wohl nur für Maler hergerichtete Wüſtenſtaffage das gebleichte Gerippe eines Kameels lag. Plötzlich bietet ſich uns ein überraſchend ſchöner Anblick; von dem Hochplateau, auf deſſen weſtlichem Rande eine verfallene Moſchee (*Giyûschi*) und nördlich ein altes türkiſches Fort ſtehen, ſchweift der Blick über das herrliche Kairo im Abendſchimmer, zum alten Nil, ſeinem Fruchtland, hinüber in die Wüſte und zu den fernen Gebirgen; zu unſeren Füßen liegt jetzt die Citadelle mit der Alabaſtermoſchee, und wir verſenken uns immer und immer wieder in den Farbenzauber dieſes großartigen Bildes.

Mit hoher innerer Befriedigung und begeiſtert theilte ich den zurückgebliebenen Reiſegenoſſen die Eindrücke unſeres Ausfluges mit und wahrſcheinlich beneidet, ſicher aber recht ermüdet, ſank ich des Abends, nachdem vorher noch eine Fledermaus, welche ſich in mein Zimmer verirrte, mit Beſen, Stöcken und einem Heidenlärm wieder hinausgetrieben worden war, in die Kiſſen des weichen Pfühls.

Pyramiden.

Einer der erſten Tage unſeres Aufenthaltes in Kairo war ſelbſtredend dem Beſuche der Pyramiden gewidmet; der Morgen graute kaum, als die ſchwarzen männlichen „Stubenmädchen" des Hotels uns den Armen Morpheus' entriſſen, und kurze Zeit hierauf waren wir bereits am Frühſtückstiſche verſammelt. Der

Bequemlichkeit wegen war beschlossen, die Partie zu Wagen zu machen, und zu festgesetzter Stunde rollten wir durch die noch wenig belebten Straßen Kairos gegen Kasr-en-Nil, über die schöne, 390 Meter lange Gitterbrücke, unter uns den wogenden braunen Nil, dann über die Insel (Gezîret) Bulâk zu einer den zweiten, längere Zeit verschlammten Nil-Arm übersetzenden kleineren Brücke; jenseits derselben läßt sich alle Morgen ein bunter Markt nieder, welcher in seinem geschäftigen Treiben und seiner Mannigfaltigkeit lebhaft an unseren Wurstelprater erinnert. Die Straße biegt links ab, führt kurze Zeit am Nil-Ufer aufwärts, dann westlich, hindurch zwischen hohen Gartenmauern der vicekönigliche und prinzlichen Palais, über die Schienen der oberägyptischen Bahn, bis in die Nähe des Dorfes Gîze und in schnurgerader Richtung zu den Pyramiden, welche von hier aus noch immer in scharfen Umrissen erscheinen.

Dieser Theil der hochaufgedämmten Straße, mit prachtvollen Lebbachbäumen (eine Akazien-Art) bepflanzt, deren langschüssige, vielfach verzweigte, gelblich-braune Hauptäste erst in bedeutender Höhe belaubt ein dichtes, Schatten spendendes Dach bilden, wurde zu Ehren der unglücklichen Kaiserin Eugenie angelegt. Rechts und links vom Damme dehnen sich mächtige Wasserflächen aus, welche schon wiederholt sein kräftiges Gefüge durchbrachen; weiße Kuhreiher, große, hell und dunkel gefiederte Geier schweben in der von nördlichem Winde bewegten, kühlen Morgenluft, und bettelnde Kinder aus den nahen, malerischen Fellahindörfern El-Tabîye und El-kum-el-Aswâd umschwärmen und verfolgen unsere Wagen mit den landesüblichen Zurufen in allen Schattirungen, vom volltönenden Bachschisch der größeren bis hinauf zum zart gepiepsten Bah'sis der kleinsten Racker; unsere Begleiter haben dabei die praktische Gewohnheit, ihr blaues Hemdchen, falls sie ein solches besitzen, über den Hüften zusammenzufassen, um ungehindert laufen zu können; ländlich, sittlich!

Die scharfen Linien der Pyramiden lösen sich allmälig in gezahnte auf, und ihre Flächen erscheinen wie wagrecht schraffirt; einige hundert Meter davor, dort, wo die Steigung der Straße beginnt, halten die Wagen, begrüßt von einem Schwarm Beduinen (den Hausmeistern der Pyramiden), welche uns, während wir mühsam dieses Stück Weges in tiefem Sande watend zurücklegen, in einiger Entfernung schweigsam folgen. Die Straße, wegen der Versandung beiderseits mit einer etwa $1^1/_2$ Meter hohen Mauer eingefaßt, windet sich, das damals noch uneröffnete Hotel rechts lassend, in gestrecktem Bogen nach links und mündet auf einem weit ausragenden Felsplateau, den Grundfesten der Pyramiden. Hier stehen wir also vor den ewigen Wächtern der Wüste, und ein gelinder Schauer durchrieselt unseren Körper. „Vier Jahrtausende," ruft der General Bonaparte seinen Soldaten nach der Schlacht von Gize zu, „schauen von der Höhe dieser Denkmale auf euch herab." Nun, Napoleon verrechnete sich dabei um etwa 1—2000 Jahre zu Ungunsten der Pyramiden. Als Abraham zu ihnen hinaufblickte, zählten sie ja schon ein Jahrtausend, und so zogen Hunderte von Geschlechtern an ihnen vorüber, und wie viele werden sie noch anstaunen? Der arabische Schriftsteller Abd-Allatif sagt: „Alles fürchtet die Zeit, die Zeit aber fürchtet die Pyramiden."

Trotz der ungeheuren Massen der drei großen Pyramiden, nach deren Erbauern die Cheops- (Chufu), die Chefren- (Chafra, Cheops' Bruder), und die Mykerinos- (Menkaura, angeblich Cheops' Sohn) Pyramide genannt, deren Entstehung nach Lepsius in die Jahre 3091 bis 3020 v. Chr., nach Mariette um 1000 Jahre früher fällt, ist der erste Eindruck keineswegs ein entsprechend überwältigender, offenbar, weil ohne jede Umgebung uns der Größenmaßstab fehlt und die Verhältnisse nur untereinander verglichen werden können. Die senkrechte Höhe der Cheops-Pyramide beträgt jetzt 137,2 m, vor ihrer Ab-

bröckelung 146 m, jede Seite der rechtwinkeligen, genau nach der Weltgegend angelegten Grundlinie 227,5 m, früher 233 m; die entsprechenden heutigen Maße der Chefren-Pyramide sind 136,4 m und 210,5 m, der Mykerinos-Pyramide 62 m, beziehungsweise 108 m.

Vergleichen wir die Maße der erstgenannten mit uns geläufigen, so ergiebt sich, daß vom Stephansthurme (137,8 m) gerade noch ein kleines Ende darüber herausguckt; wie sieht es aber mit der Grundfläche aus? Nun da reicht der ganze Stephansplatz nicht hin, sondern wir müßten etwa vom Graben, Ecke der Dorotheergasse, zur Weihburg- und Rauhensteingassen-Ecke, von hier zur Schuler- und Strobelgassen-Ecke, dann zur Bauernmarkt- und Brandstätten-Ecke, endlich wieder zum Ausgangspunkte zurück je eine gerade Linie ziehen und würden damit, allerdings nicht genau, aber doch annähernd richtig die Grundfläche der Pyramide eingezeichnet haben; denken wir uns noch von den vier bezeichneten Straßenecken je eine Luftlinie zur Thurmspitze gezogen, so wären damit die Grenzlinien der Cheops-Pyramide worin ungefähr 2,5 Millionen rm Steine Platz fanden, umschrieben.

Von der vierten bis zur zwölften Dynastie bildeten Pyramiden der Pharaonen Grabstätten; früher hielt man diese für Kornhäuser, Wasserwerke, Schutzwehren gegen den Sand, für den Ausdruck mystischer Gedanken, mathematischer Geheimnisse, ja für Naturprodukte u. dergl. mehr. Auf gewachsenem, vor Ueberschwemmungen gesichertem Felsenboden legten die Könige ihre „ewigen Wohnungen" an; der Felskern, welcher Grabkammern und Zugänge barg, wurde durch darüber gelegte Steinreihen mit unzureichenden Hülfsmitteln in Staunen erregender Weise auf die Pyramidenform gebracht, stetig vergrößert und die Außenseite mit geglätteten Steinplatten verkleidet, wovon heute nur noch an der Spitze der Chefren-Pyramide ein Stück erhalten ist. Die äußere Be-

kleidung der 2 größten Pyramiden soll gemäß den Angaben arabischer Schriftsteller des Mittelalters damals noch mit ungemein zahlreichen Inschriften bedeckt gewesen sein. Nach Herodot waren beim Bau der Cheops-Pyramide an 100 000 Menschen durch zwanzig Jahre beschäftigt; in neuerer Zeit entdeckte man 91 je 30 m lange, 3 m breite und 2 m hohe Gallerien, die etwa 4000 Mann Raum boten und als Schlafstätten benutzt wurden.

Ebenso wunderbar wie die Erbauung ist die Beischaffung des Materials, eines vorzüglichen an Versteinerungen reichen Kalkes aus dem Mokkatam-Gebirge und den Steinbrüchen von Turra; die 15 untersten Reihen der Mykerinos-Pyramide, sind jedoch aus schwarzem, muthmaßlich thebaischem Material hergestellt worden. Durch Menschenhand wurden die Blöcke bis an den Nil, dann auf die Schiffe gebracht, am linken Ufer wieder ausgeladen und von da ungefähr 1 km weit auf den Werkplatz in der Libyschen Wüste geschafft; der noch heute nachweisbare, an 19 m breite und bis 15 m hohe Damm mit polirter Oberfläche sah viele dieser Blöcke später wieder als Baumaterial für Kairo und seine Citadelle zurückwandern; die scharfzahnige Zeit, noch mehr aber die zerstörende Menschenhand hinterließen hier mächtige Spuren.

Wir traten nun mit dem von der Regierung aufgestellten Beduinen-Schêch wegen Vergütung für die behufs Besteigung und Führung zu leistende Beihülfe in diplomatische Unterhandlungen; diese orientalische Frage war bald gelöst. Jeder von uns erhielt zwei Beduinen zugewiesen, mit denen wir uns an die Nordost-Ecke der Cheops-Pyramide begaben; der Reisende in der Mitte zwischen den Führern faßt je ein Handgelenk derselben, welche ihrerseits das Gleiche thun; hierbei fällt uns der zarte Bau ihrer Hände auf, was aber auch fast ausnahmslos vom ganzen Körper gilt.

Auf solche Weise fest verbunden, beginnt nun der Aufstieg,

vorerſt längs einiger Stufenreihen hin und wieder, dann aber den Grat entlang; die Beduinen, je um eine der zumeiſt 1 m hohen, mehr oder weniger zerklüfteten Stufenreihen voraus, heben den Reiſenden zu ſich empor; weil aber die Blöcke oft nur wenig vorſpringen und die Führer die beſten Plätze für ſich ſelbſt auswählen müſſen, ſo hat man ſelten eine für den ganzen Fuß genügende und der Beſchuhung wegen ſichere Unterlage; überſchreiten die Steine gar ihre gewöhnliche Höhe, ſo heißt es, die Knie zu Hülfe zu nehmen, umſomehr, wenn man, wie ich, nur einen verläßlichen Führer beſitzt, wogegen der andere ſchon mehrere Jubiläen hinter ſich hat. Der Aufſtieg geht nun raſch von ſtatten, ſo daß uns kaum Zeit gegönnt iſt, einen Blick nach unten zu werfen, und das iſt vielleicht ein Vortheil; nach etwa je vier bis fünf Minuten wird eine kurze Ruhepauſe gegönnt, eine längere muß man ſich ſchon erzwingen; die heißen Sonnenſtrahlen und das ungewohnte Klettern machen bald jedes Kleidungsſtück dem Körper läſtig, und es wird wenigſtens alles Beengende gelüftet.

Auf etwa halber Höhe angelangt, fand ich unſeren reichsdeutſchen Reiſegenoſſen in einer durch den Zahn der Zeit hergeſtellten Lücke ſitzend, mit dem feſten Vorſatze, nicht mehr weiter zu gehen; ſeine Gattin, obgleich unternehmender, willigte nach einigem Widerſtreben auch darein, zurückzubleiben, und ſo lag es nun an uns, mindeſtens die Ehre der Wiener Touriſtik zu retten. Alſo vorwärts! Die Ruhepauſen folgten in immer geringeren Zwiſchenräumen, und ſo erreichte ich, in Schweiß gebadet und nahezu erſchöpft, etwa fünf Sechstel der Höhe. Zwei Reihen unter mir ſaß die gedrungene Geſtalt des einen Landsmannes mit hochgeröthetem Geſicht, über mir ſtand der gewiſſenhafte Zweite auf dem Plateau der Pyramide, den Flaggenſtock umklammernd; das war nun für meinen unteren Genoſſen, trotz ſichtlicher Reſignation, ein mächtiger Sporn, deſſen Lockung er

nicht widerstand; ich aber sagte, mich beschwichtigend: Ultra posse nemo obligatur, und dabei blieb es. Tief unter mir gewahrte ich die Menschen wie Ameisen auf der gelben Sandfläche krabbeln, und dadurch gelangte mir die schwindelnde Höhe, in welcher ich mich befand, zum vollen Bewußtsein; alle Anerbietungen der Beduinen, ächte (oder unächte) Antiquitäten zu kaufen, waren da oben vergebliche, und ich nahm nur auf dringendes Anrathen meines jungen, wackeren Führers, Schêch Hata Hasân, zur Anfeuchtung einen Schluck Wasser aus einem jener zierlichen porösen Thongefäße, Gulle genannt.

Bald stellten sich die Kräfte wieder ein, und ich konnte mich an dem vor mir ausgebreiteten, unvergleichlichen Bilde ergötzen. Gegen Osten schauend, sah ich nahe dem Fuße der Pyramide drei kleinere, davor die zahllosen, schachbrettartig angelegten, bis an den scharf gezeichneten Rand der Wüste sich hinziehenden verschütteten Gräber, weiter das Dorf Kafr, dicht an grünen Streifen bebauten Ackerlandes, dahinter die leuchtenden Fluthen des hochgehenden Nils, aus welchem die inselförmigen Ansiedlungen mit ihren, durchsichtige Schatten werfenden Palmenhainen emporragen; jenseits des Wassers das in gelbrothe Farbengluth getauchte, minaretreiche Kairo, gekrönt von der Citadelle und dem ernsten Mokkatam. Nach Süden, das Nilthal aufwärts, gewahren wir hinter einander die Pyramiden von Zauiyet, Abusir (dem alten Busaris), Sakkâra und Dahschûr, im Westen dicht vor uns die Chefren-, Mykerinos- und andere kleinere Pyramiden, endlich im Norden die Pyramiden von Abu-Roasch — Alles, Alles umschlungen von der gelbbraunen, unermeßlichen, schweigenden Wüste mit ihren nackten Hügeln und Felskuppen. Nach diesem Höhen-Rundgange sammelte ich noch eine größere Anzahl von aus dem Muttergestein ausgewitterten Nummuliten, Versteinerungen in Form und Größe von Linsen (früher für versteinerte Verdauungsproducte der Pyramiden-Arbeiter angesehen) und trat sodann höchst befriedigt den

Abstieg an, der, weitaus weniger anstrengend, rasch bewerkstelligt wird, wobei die Schultern der um eine Stufe stets tiefer stehenden Führer als Stützpunkte dienen.

An dem etwa 15 m oberhalb der Grundfläche nordwärts befindlichen Eingange in die Pyramide sollte eine längere Rast uns frische Kräfte bringen; ein heiteres Gespräch mit den zwei Dutzend Wüstenkindern, welche sich malerisch um uns gelagert und alsbald einige Schälchen wohlschmeckenden Kaffees irgendwo gebraut hatten, verkürzte die Zeit, wobei mein das Italienische gut beherrschender Hasan, ein selbst nach europäischen Begriffen schöner Mann, den Dolmetsch machte; der alte Hakim (Arzt), allen Pyramidenbesuchern durch seine stereotypen drei Worte: „Das ist colossal!" wohl bekannt, hatte es sich in den Sinn gesetzt, an uns seine Kunst zu erproben, zu welchem Zwecke er ein mäßiges Leder-Etui aus seiner Brustfalte holte und mit der ausgewählten Lancette sich zum Aderlaß erbot, was natürlich allerseits mit Dank abgelehnt wurde. Die braunen Gesellen interessirten sich lebhaft für unser Vaterland, seinen Beherrscher, wie nicht minder für unsere verwandtschaftlichen Beziehungen zu einander und auch, da es doch nicht anders möglich ist, wer eigentlich unser Schech sei? Unter Anderm lehrte ich sie, gewissermaßen als Seitenstück zu den drei angeführten noch die Worte, „Das ist Wurst" zu gebrauchen, und es war recht possirlich, Einen nach dem Andern diese concentrirte Lebensweisheit aussprechen und sich aneignen zu hören. Möge nun neben dem „Colossalen" auch der höhere Standpunkt der „Wurstigkeit" fürder an den Pyramiden gedeihen!

Gleich am Eingange in das Innere beginnt schon in einer den Athem beengenden warmen Luft das Kriechen und Klettern auf glattem Gestein, und so muß der durch vorgetragene Lichter spärlich erhellte (etwa 1 m breite, um ein Geringes höhere und 19 m lange), unter einem ziemlich steilen Winkel nach

abwärts strebende Gang passirt werden; von diesem Punkte führt eine von uns nicht betretene, 80 m lange Fortsetzung tief in den natürlichen Felsen, welcher die Pyramide trägt.

Wir steigen nunmehr einen zweiten Gang von 38 m Länge unter dem gleichen Winkel nach aufwärts und erreichen den zur Sicherung der Mumien eingebauten dreieckigen, mächtigen Granit-Fallstein. Die Ansicht, daß die Pyramiden große Schätze enthalten, hatte den Khalifen Mamûn gereizt, hier den Eingang sich zu erzwingen; der harte Fallstein konnte jedoch nicht beseitigt, sondern nur ein Weg über denselben in dem weicheren Kalk gebrochen werden. Durch allerlei Schieben und Ziehen „nehmen" wir auch dieses gewaltige Hinderniß und gelangen in eine 8,5 m hohe und 47 m lange, in derselben Richtung nach aufwärts führende Halle, wo man endlich einmal den Körper in seiner ganzen Länge aufrichten und das treffliche, kaum einer Nadel Raum gönnende Gefüge der Wände bewundern kann. Hier öffnet eine schachtartige Vertiefung den Zugang zu der Königinnenkammer; da unser gewissenhafter Reisegefährte sich es wohl nie verzeihen könnte, nicht auch diese Kammer besucht zu haben, bestand er auf seinem Willen und wurde sanft hinabgelassen; wir Anderen jedoch fanden, „da unten aber ist's fürchterlich" und erwarteten geduldig seine Rückkunft. Die erwähnte hohe Halle mündet oben in die gerade in der Scheitellinie der Pyramide befindliche Königskammer, welche den deckellosen Granit-Sarkophag Cheops' birgt. Mehrere Meter des von Wien mitgeführten Magnesiumdrahtes wurden an die Beduinen vertheilt, und bei dem blendenden, fahlen Lichte desselben begrüßte sich die Gesellschaft im eigentlichen Herzen der Cheops-Pyramide und trat sodann den Rückweg an.

Der nackte Fuß der voraustastenden Beduinen bietet auf den glatten Steinen für derbe Schuhsohlen den einzigen Stützpunkt; nachdem ich jedoch trotzdem mehrmals den Halt verloren hatte, zog ich vor, mich zu setzen und kam bei einer sogestaltig ver-

größerten Reibungsfläche anstandslos hinunter; noch ein letzter kurzer Aufstieg, und wir begrüßten, tief und freudig aufathmend, dankbar das Tagesgestirn.

Nach einer weiteren, zwar nur halbstündigen, aber beschwerlichen Wanderung um das Pyramidenfeld, bei welcher uns ein transleithanischer Photograph seine Dienste anbot, erreichten wir das einem der ersten Könige der vierten Dynastie zugeschriebene, noch ältere, gewaltige Denkmal, den Sphinx; die Gestalt des ruhenden Löwen mit Menschenantlitz wurde aus dem Felsen herausgehauen und das nicht zulängliche Material durch Mauerwerk ersetzt; trotz starker muthwilliger Beschädigungen — es fehlen die Nase und großentheils das Haubentuch — hat das sorgfältig ausgearbeitete Gesicht noch einen mächtigen Ausdruck. Die ganze Länge der Figur von der Spitze der Klauen bis zur Schwanzwurzel beträgt (nach Mariette) mehr als 50 m, die Höhe vom Ansatz des ruhenden, kunstlosen Leibes bis zum Scheitel 20 m; die Breite des Gesichts mißt 4,15 m, der Mund 2,32 m, die Nase 1,7 m. Der Sphinx, häufig verwechselt mit der weiblichen griechischen Sphinx, welche Oedipus das Räthsel aufzulösen gab, ist die Verkörperung des Sonnengottes Ra Harmâchis und trägt in der Regel die Gesichtszüge des Pharao, welcher ihn aufstellen ließ. So schaut das Antlitz seit Jahrtausenden unverwandt nach Osten.

Da die Zeit wegen Absperrung der Nilbrücke drängte, und auch die Sehnsucht nach den „Fleischtöpfen Aegyptens" eine sehr erklärliche war, blieb der Photograph für uns der „Prediger in der Wüste". Die Dame bestieg eines der nachziehenden Dromedare, und wir schwankten schweren Schrittes unseren Wagen zu; Hasan half mir auf den Kutschbock, mein Lieblingsplatz auf Reisen, reichte mir mehrmals die Hand zum Abschiede und grüßte mit einer langen Segensformel, welche mit „Es salâmu alêkum" anhub. Zu dem bereits geleisteten klingenden

Danke für seine treffliche Fürsorge mag er auch noch diesen nehmen.

Mit Hülfe der Peitsche ging es im schärfsten Trabe die schöne Straße zurück; einzelnen Gruppen von Marktleuten zu Fuß, Esel, Pferd und Kameel begegneten wir, nicht ohne die Ersteren von Zeit zu Zeit befragen zu lassen, ob die Brücke noch offen sei; immer ansehnlicher wurden die Gruppen, sie wuchsen zu Karawanen an, und beängstigend wiederholten sich die Rufe unseres Rosselenkers, wie ûah! ya ragil, mar'â, gada, homâr! Du Mann, Frau, Kerl, Esel (damit ist sein Treiber gemeint), yemînak (rechts) oder schemâlak (links), je nachdem u. s. w., denn jeder Passant beansprucht, besonders aufmerksam gemacht zu werden. Je mehr wir uns der Brücke näherten, desto dichter wurde das Gewühl, auf der ohne Unterlaß zu Rathe gezogenen Uhr fehlten nur noch Minuten, Secunden, und als wir endlich an der Kantârat anlangten, — war sie gesperrt.

Seit Eröffnung des von einem in der Wüste gefundeten Engländers aus Dankbarkeit errichteten Mena house (nach Pharao Menes benannt), ein mit großartigen Räumen ausgestattetes, elektrisch beleuchtetes Hotel — am Fuße der Pyramiden erhält man leicht vortreffliche Verpflegung und Unterkunft. Eine Mail coach stellt die tägliche einmalige Verbindung des Hotels mit Kairo und umgekehrt her. Uns aber blieb damals nur die Wahl, entweder an der Brücke zwei Stunden zu warten oder eine Feluke für die Fahrt über den Nil zu miethen; wir zogen das Letztere vor. Kaum hatten wir jedoch ausgehandelt und in dem Boote Platz genommen, als sich dieses in besorgnißerregender Weise durch „blinde Passagiere" füllte, welche alle kostenlos hinüber zu kommen wünschten. Mit der uns zu Gebote stehenden Energie machten wir nun Gebrauch von den in Aegypten sonst respectirten Zauberworten: imschi, ruch (pack' dich, fort), denselben mit geschwungenen Schirmen und Stöcken so lange Nachdruck gebend, bis die Ein-

dringlinge den Kahn wieder verlassen hatten. Von der Sorge, ein unfreiwilliges Nilbad nehmen zu müssen, befreit, erreichten wir unter geschwelltem Segel bald das andere Ufer. Mit dieser einigermaßen aufregenden, im Rückblicke aber heiteren Scene schloß unsere prächtige, drei Tage lang in den Beinen nachgefühlte Pyramiden-Partie — eine Erinnerung für's Leben.

Heliopolis.

Unweit der Lemoniebrücke (*kantârat el Lemûn*) steht ein bescheidenes, von Veranden umgebenes Häuschen; es ist der Bahnhof für Matarîye, ein unansehnliches Dorf, in dessen Nähe wir nach etwa halbstündiger Fahrt den Waggon verlassen. Wir betreten hier die vielfach geschichtliche Stätte der einstigen berühmten Sonnenstadt und gleichzeitig auch das Schlachtfeld, wo, freilich viel später, Sultan Soliman mit Erfolg gegen die Mamluken und am Anfange unseres Jahrhunderts Kléber glücklich gegen die Türken focht.

In einem Garten, welcher durch die Süßwasser führende Marienquelle (eine große Seltenheit in Aegypten) bewässert wird, steht der von einem Holzgitter umschlossene Marienbaum, eine Sykomore, unter welchem die hl. Maria auf ihrer Flucht nach Aegypten geruht haben soll; dieser Baum ging durch Schenkung des Khedîw Ismail in das Eigenthum der Kaiserin Eugenie über, als sie zur Zeit der großen Suêzcanalfeste in der glänzenden Gesellschaft die Führung übernahm. Heliopolis (ägypt. On, hebr. Amu), als Stadt von geringerer Bedeutung, war der weltberühmte Mittelpunkt des Sonnencultus und ägyptischer Weisheit. Amenemha I. hatte den dem Sonnengotte Ra gewidmeten Haupttempel gegründet (etwa 2500 vor Chr.), der unter Ramses III. ein Personal von 12913 Köpfen zählte.

Mit diesem Tempel stand in Verbindung die sog. „Halle der Alten", in welcher sich Götter Raths erholten und Griechen die Quellen der Weisheit suchten. Moses war ein Schüler und Priester an der großen Gelehrtenschule, der hauptsächlich durch seine Frau berühmt gewordene Potiphar Oberpriester daselbst, und Joseph sicherte sich schon durch seine eheliche Verbindung, wie das ja häufig zu geschehen pflegt, eine glänzende Laufbahn.

Archimedes, Demokritos, Eudoxus, Lykurgus, Plato, Pythagoras, Solon, Thales, Xenophanes u. A. saßen hier zu den Füßen ägyptischer Priester und ließen sich in die Geheimnisse der Religion, Moral, Philosophie, Sternenkunde, Mathematik, Geometrie (zahlreiche geometrische Aufstellungen blieben uns erhalten), Medicin u. s. w. einweihen, um diese Kenntnisse nach ihrer Heimath und nach Kleinasien zu verpflanzen; Plato erhielt hier die Anregung für seine Unsterblichkeitslehre, Jeremias schrieb hier seine Lamentationen. Wissenschaft und Kunst blühten ja in Aegypten, lange bevor die Griechen eine Nation bildeten, und die Priester von Saïs konnten an Solon das stolze Wort richten: „Ihr Griechen seid ja nur Kinder!"

Nach Heliopolis kam alle 500 Jahre der bekannte Vogel Phönix, bennû, als Reiher mit langen Federn am Hinterhaupte dargestellt, um sich in Weihrauch verbrennen zu lassen, aus seiner Asche wieder zu erstehen (das Sinnbild Osiris) und am 40. Tage seiner östlichen Heimath zuzufliegen. Diese Reise konnte der Phönix ziemlich häufig unternehmen, denn er erreichte das respectable Alter von 43 000 Jahren. Hier schwelgte auch der von jung verheiratheten Frauen besonders verehrte Widder Mnevis, vor welchem sie opferten und sich ent—schleierten; sein gesegnetes Andenken ist uns in nicht minder verehrungswürdiger, aber doch gründlich veränderter Gestalt als „goldenes Kalb" überkommen.

Auf diesem durch die Zeit nahe an 2 m erhöhten Boden

werden jetzt fleißig Dura und Klee gebaut und mitten in jugendlichem Grün steht von all der Tempelherrlichkeit und von den unzähligen Sonnenstrahlsymbolen nur ein einziger, der von Usertesen I. errichtete Obelisk, mit auf allen Seiten gleicher Hieroglypheninschrift, freilich seit 4400 Jahren; sein Zwillingsbruder — sie wurden stets paarweise aufgestellt — stürzte im 7., nach anderen Schriftstellern im 12. Jahrhundert n. Chr.

Weiter in der Wüste liegt die Straußenzucht, eine ziemlich weitläufige Anlage. Dort hatte man zu jener Zeit wohl auf keine Besucher gerechnet, denn es waren zwar mehrere Eingeborene da, welche uns den Eintritt verwehrten, aber Keiner, der das blanke Eintrittsgeld entgegengenommen hätte. Aus Matarîye mußten erst die Karten geholt und diese an der Pforte bezahlt werden, worauf wir, von der Sonne mittlerweile halb geröstet, Einlaß erhielten. Diese äußerst correcte Geschäftsgebahrung der Araber überraschte uns einigermaßen, denn so ein reichlicher Bachschisch war doch immerhin recht verlockend.

Fächerförmig durch hohe Mauern getrennt, reihen sich die einzelnen Höfe aneinander, wo die verschiedenen Racen der übrigens äußerst bösartigen Thiere (gegen 900) gezüchtet werden. In einer besonderen Abtheilung werden die Eier künstlich ausgebrütet, ein Verfahren, das bereits die alten Aegypter übten.

Auf dem Bahnhof drängten sich Jungen mit Springmäusen an uns heran und boten sie zum Kaufe an; sie hatten diese zierlichen Thierchen, in der Größe eines Eichkätzchens, an einem der Hinterbeine angebunden und ließen sie verschiedene „Künste", welche sich in den bescheidenen Grenzen des Weit- und Hochspringens bewegten, ausführen. Wir kauften uns mit einem Bachschisch los und bestiegen den bereitstehenden Zug zur Rückfahrt.

Nilstauwerk.

Von vielleicht geringerem allgemeinen, aber desto größerem wirthschaftlichen und technischen Interesse sind die großartigen Wasserbauten an der Gabelung des Rosette- und Damiettearmes. Der Schienenweg führt uns vorerst nördlich nach Kalyûb, einer Station, die wir bereits auf dem Wege von Alexandrien nach Kairo kennen lernten.

Ich lehnte in der Coupéecke, als kurz vor der Abfahrt ein junger eingeborener Officier eintrat und mit militärischem Gruße sich mir gegenüber niederließ. Ein Gespräch war bald angeknüpft, dasselbe aber weiter zu spinnen, unterlag beträchtlichen Schwierigkeiten; auf die Frage, ob mein Reisegenosse vielleicht französisch spreche, erfolgte ein strammes, unbedenkliches Oui. Ich merkte bald, daß weder Französisch noch Englisch ausreichten, und es blieb mir nichts übrig, als meinen ganzen, freilich recht bescheidenen arabischen Wortschatz auszukramen, um nur halbwegs eine Verständigung über den Gegenstand unseres nach und nach immer arabischer werdenden Gespräches zu erzielen, was mir in der halben Stunde gemeinsamer Fahrt recht oft vergeblich gelang.

In Kalyûb empfahl ich mich von meinem Freunde, der mir herzhaft die Hand schüttelte; er stand offenbar unter dem Eindrucke, mir mit Hülfe seiner französischen Sprachkenntnisse eine Menge Aufschlüsse über Land und Leute gegeben zu haben und dürfte es noch so lange bleiben, bis ihn das Geschick einmal mit einem Stockfranzosen zusammenbringt.

Von hier führt eine Zweiglinie zur Station Barrage, bezw. dem Stauwerk. Bis zum Anschluß hatte ich etwa eine Stunde vor mir und beabsichtigte, die Zeit mit dem Studium der Bachschischschreier, Eseltreiber und Antiquitätenhändler auszufüllen. Da gewahrte ich am Ende des Bahnhofes einen sich

langsam nähernden Menschen- und Thierknäuel, aus dessen Mitte zeitweilig ein Indiahelm, Sonnenschirm und Kurbatsch auftauchten, um rasch wieder zu verschwinden. Also ein Leidensgenosse, ein Opfer seiner Wißbegierde! Bald konnte ich außer den von Fremden vielfach gebrauchten Entrüstungsworten wie: ma fisch (es giebt nichts) ruch, imschi (pack' dich, fort) auch die für den Araber höchst ehrenrührigen kelb (Hund) und chansîre (Schwein) vernehmen, was schon größere Vertrautheit mit den Landessitten verrieth, untermischt mit französischen und englischen Schimpfworten, denen endlich mehrere deutsche Kraftausdrücke, alle ebenso erster Güte, folgten; bekanntlich verfällt der Deutsche in fremden Landen jederzeit zuletzt darauf, sich seiner Muttersprache zu bedienen.

Nun hatte ich volle Klarheit, ich trat mit einigen raschen Schritten an die drängende Menge und versuchte meinen Kurbatsch auf dem Rücken der zudringlichsten Lärmmacher, worauf mir aus der Lichtung mein neugewonnener Freund, ein Schweizer, mit Dankesworten seine Hand entgegenstreckte.

Mir kam schon früher der halbschierige Einfall, ein Mittel gegen die unverschämten Bachschischschreier, mein „Tüpfchen auf dem I" zu entdecken. Ich fand es, das kleine Fragewörtchen: le (wofür); es verblüffte die geehrten Schreihälse, und indem sie darüber nachdachten, hatte ich meinen Zweck erreicht. Dies zu Nutz und Frommen allen Reisenden.

Nach gegenseitiger Vorstellung beschlossen wir, da ein Verbleiben und Warten auf der Station keinen Reiz für uns hatte, dem nahen Kalyûb einen Besuch abzustatten. Auf schlängelnden Wegen zwischen blühenden Fluren erreichten wir, die uns folgenden Eseltreiber und ihre Thiere immer in respektvolle Entfernung zurückjagend, einen großen, freien Platz, eine Art „Gemeindewüste", wo bissige Köter sich tummelten und das liebe Vieh der guten Einwohner in ungezwungener Weise sich erlustigte

und sonnte. Unser Erscheinen im Weichbilde des Ortes erregte allenthalben das größte Erstaunen der Eingeborenen. Jung- und Altkalyûb bettelte und lärmte um uns herum in den schmutzigen Gäßchen, während wir unangefochten hie und da einen Blick in die Hütten mit deren armseligem Hausrath warfen. Der eigenthümliche, durchdringende Geruch in diesen Heimstätten rief mir alsbald den verwandten Geschmack der ägyptischen Hühnereier in's Gedächtniß, und ich glaube in dem engen Zusammenleben der eierlegenden, nützlichen Thiere mit den Menschen den Schlüssel für diese Sinnesverknüpfung gefunden zu haben.

So oft ich später ein Ei genoß, hatte ich immer das Bild der in den Behausungen scharrenden Hühner Kalyûbs vor mir, obgleich ich nicht annehmen kann, daß Kalyûb ganz Aegypten mit Eiern versorgt.

Unser Rundgang mit Gefolge nahm gerade so viel Zeit in Anspruch, als uns bis zur Weiterfahrt zur Verfügung stand.

Nach etwa 18 Minuten befanden wir uns vor dem gewaltigen, festungsartigen Stauwerk, welches die beiden Nilarme überbrückt. Mehrfache Gründe veranlaßten Mohammed Ali dasselbe anzulegen; es sollte hiedurch der Nilspiegel auch während der Sommermonate auf annähernd gleicher Höhe gehalten, die Schöpf- und Hebewerke entbehrlich gemacht und die Schifffahrt ohne Unterbrechung ermöglicht werden. Sein Bau wurde 1833 begonnen, dessen Anlage jedoch bald als fehlerhaft erkannt, zwei Jahre später abgeändert und kurz darnach gänzlich aufgegeben.

Erst 1842 wurde die Anlage in der heutigen Form beschlossen, dann sehr langsam weitergeführt und 1864 mit einem Kostenaufwande von 1,8 Mill. L. St., ungerechnet die Corvée-(Frohn-)arbeit im Werthe von etwa 4 Mill. L. St., vollendet.

Zwei von Said Pascha mit Thurmbauten versehene Steinbrücken bilden die Abschlußvorrichtung der beiden Nilarme. Das Rosettewerk von 465 m Länge hat 61 Bögen mit 5 m Oeffnungen

und 2 m Pfeilerbreite nebst je einem Durchlaß an beiden Enden von 12 und 15 m lichter Weite; 47 Bögen haben eiserne Thore und 14 derselben senkrechte Rostpfähle, die sich gegen wagrechte Eichenpfosten stemmen und dem Wasser und Schlamm, wenn die Thore geschlossen sind, Durchzug gestatten. Thore und Pfähle ruhen auf einem eisernen 33 cm hohen Gitterwerk, welches in die Mauerpfeiler eingelassen ist. Das östliche Damiettewerk hat 545 m Länge und 71 Bögen; beide Abschlußvorrichtungen sind durch eine etwa 1 km lange Futtermauer verbunden. Die Fundirung der Landpfeiler erwies sich bald als unzureichend und gab Veranlassung zu vielseitigen Gebrechen; nach den bösen Erfahrungen des Jahres 1867 waren alle Hoffnungen vernichtet, und man begnügte sich, das Stauwerk, das nicht nur ein Hinderniß für die Schifffahrt bildete, sondern auch bedeutende Schleusengebühren und Zeitverluste verursachte, fortab nur für die Regelung des Wasserabzuges in den beiden Nilarmen zu verwenden. Es erschien nunmehr wieder vortheilhafter, das Wasser theils durch sein natürliches Gefälle in die Kanäle zu leiten, theils durch Pumpen zu heben, was auch bewerkstelligt wurde. Doch immer wieder griff man auf das kostspielige Stauwerk zurück und legte dort die bessernde Hand an.

Im Jahre 1884 trat ein Wechsel in der Leitung der Bewässerungsarbeiten ein, an deren Spitze C. Scott-Moncrieff berufen wurde; er legte zeitweilige Dämme in Benha, Khatatbeh und oberhalb Rosette quer über den Nil, um von dem kostbaren Wasser so wenig als möglich in die See entweichen zu lassen, worauf die Depression an dem Barrage auf 2,2 m stieg. Ein Jahr später konnte der Damiettebarrage theilweise geschlossen werden, und es zeigte sich auch hier eine Depression von 1,76 m. Um das eindringende Meerwasser von den Pumpen in Atfeh und der Stadt Alexandrien abzuhalten, mußte im April bei Mehallet el Amir ein Damm von 180 m und 250 m Länge mit einer 70 m

breiten Mittelöffnung gelegt werden. In diesem Jahre wurde nun der alte Generalplan Ali's wieder aufgenommen, das Stauwerk über den Damiettearm entsprechend vervollkommnet, im Rosettenarm ein Damm zum Schutze der 20 westlichen Bögen gelegt und damit eine Depression von 3 m erreicht; für diese Arbeiten ward regierungsseitig ein Betrag von 1 Mill. L. St. ausgeworfen, dieser im Jahre 1888 aufgebraucht, wobei der Corvée-Dienst nicht in Anschlag gebracht ist, und 1890 ein neues Anlehen im Betrage von 800,000 L. St. aufgenommen. Von welcher Bedeutung die Frohnarbeit für Aegypten war, geht aus den nachstehenden Ziffern hervor. Bei einer Gesammtbevölkerung von etwa 6,2 Mill. sind 730,000, d. i. mehr als 12 % dienstpflichtig; so arbeiteten durch 100 Tage im Jahre 1883 202,700, 1884 168,100, 1885 125,900, 1886 95,100 Männer (welche beispielsweise im Jahre 1884 eine Leistung von 29 Mill. bewegten Kubikmetern aufwiesen) außer der großen Zahl, die zur Bewachung der Nildämme während der drei Fluthmonate von der Regierung ohne Bezahlung und Verköstigung in den Dienst gepreßt wurde. Seit 1890 ist die Corvéearbeit abgeschafft.

Berücksichtigt man die außergewöhnlichen Verhältnisse und Schwierigkeiten, gegen welche hier anzukämpfen ist, gleichwie die ungeheueren Schwankungen der vorhandenen Wassermengen, so können die Leiter der Bewässerungsarbeiten mit den erzielten Erfolgen vorläufig immerhin zufrieden sein, wenngleich die ursprünglichen Erwartungen sich nicht erfüllten.

Die Fachkreise sind nun darüber vollständig einig, daß das Land für seine gedeihliche Entwicklung mehr Wasser und dessen vollständig geregelten Zufluß brauche. Die alljährlich drohende Ueberfluthung des Nilthales birgt ungeheuere Gefahren; ganz abgesehen von der sicheren Zerstörung unschätzbarer Baudenkmale, Moscheen, Begräbnißstätten u. s. w. wäre der Bruch eines Dammes eine Katastrophe, die wohl 100,000 an Menschenopfern erforderte, und

das ist der Grund für die schon früher und jetzt immer wieder auftauchenden Pläne für Sammelbecken.

Bereits Linant schlug Mohammed Ali vor, in der 7 m über dem höchsten Nilstand gelegenen Ebene von Kom-Ombo bei Gebel Silsile ein Stauwerk zu errichten. 1882 beantragte der Franzose Jaquet, dasselbe Defilé mit einem Mauerwall von 400 m Länge und 20 m Höhe abzuschließen, das Flußbett gegen die östliche, arabische Seite zu verlegen, dieses durch einen beweglichen Damm zu sperren und ein Becken von 1400 qm Fläche im natürlichen Felsen auszuheben; aus diesem könnte eine Wassermenge von 35 Mill. rm täglich abgegeben werden (Kosten etwa 4 Mill. L. St.). Herr Prompt möchte zwischen Assuan und Chartum Dämme mit selbstthätigen Schleusen errichten, welche täglich etwa 50 Mill. rm den Durchzug gestatten (Kosten mehrere Mill. L. St.); Willcocks beabsichtigte die Legung eines der Granitbarrière folgenden Dammes bei Assuan von 1200 m Länge und 25 m Höhe, durch Schleusen unterbrochen (Kosten 1 Mill. L. St.), oder die Anlage mehrerer von einander unabhängigen Wasserbecken im Delta.

Allen diesen und anderen Reservoir-Projekten wird die besondere Durchlässigkeit des Bodens und die damit zusammenhängende schädliche Infiltration, die rasche Verdunstung des Wassers, weiters, daß das Wasser dort den befruchtenden Schlamm ablagert, daß ein großer Theil desselben in der Niederung stets zurückbleibt, sich chemisch verändert und für landwirthschaftliche Zwecke dann untauglich wird u. s. w. entgegengehalten.

Aber auch ohne diese gewagten und kostspieligen Anlagen erfährt die Bewässerung Aegyptens alljährlich Verbesserungen, das Kulturland gewinnt an Ausdehnung, und die wirklich unerschöpflichen Reichthümer des Bodens werden unter einer zielbewußten, vortrefflichen Verwaltung gehoben.

Wüstenbad Heluân.

Auf meiner Nilfahrt nach Oberägypten hatte ich einen jüngeren Landsmann, Dr. von F., als bedeutenden Jäger und gewandten Turner kennen gelernt. Alle Landausflüge zu den alten Baudenkmalen machte er mit seiner Flinte auf dem Rücken und kehrte in der Regel mit Beute, einem Geier, Habicht, Wüstenfuchs oder anderem, kleinerem Gethier auf's Schiff zurück; als Arzt verstand er das Messer geschickt zu handhaben und die Bälge kunstgerecht zu präpariren. Neben dieser sitzenden Beschäftigung waren für ihn Bordwand, Stiegengeländer, die Sparren des Leinwanddaches, Taue und Strickleitern nichts weiter als Turngeräthe, an denen er die Kraft seiner muskulösen Arme versuchte.

Einigermaßen in sich gekehrt, verschaffte ihm diese körperliche Uebung augenscheinlichen Genuß; heiter und leicht schwang er sich nach aufwärts, und lächelnd sah er aus der Höhe auf das Deckvolk herab.

Wir verabredeten, nach unserer Rückkunft in Kairo den Ausflug nach Heluân gemeinsam zu unternehmen, was meinem Partner um so gelegener kam, als ich außer anderen Empfehlungsschreiben auch ein solches an den dortigen Sanitätsinspektor Dr. W., einen Oesterreicher, abzugeben hatte. Im Hotel zu Kairo setzten wir nun den nächsten Sonntag für diese Partie, gleichwie die Stunde des gemeinschaftlichen Rittes zum Bahnhofe fest. Ich versäumte natürlich nicht, den mir mittlerweile persönlich bekannt gewordenen Dr. W. von unserem Plane in Kenntniß zu setzen.

Ein goldiger Februarmorgen brach an, und der ägyptische Himmel spannte sein schönstes Blau über das Nilthal. Mein Reisegenosse erschien zur anberaumten Zeit hoch zu Esel vor dem Hotel, und ich bestieg sogleich den (um jeglichen Aufruhr unter den Eseljungen zu vermeiden) bereits heimlich ausgewählten Langohr. Mehr als eine halbe Stunde trabten wir durch neue,

breitstraßige und alte, winkelige Viertel — die Wahl des Weges hatten ja unsere kleinen Eseltreiber, indem sie ihre Stöcke den Thierchen bald rechts, bald links in die rückwärtigen Körpertheile bohrten — zu dem am südöstlichen Ende der Stadt gelegenen Bahnhofe.

Beim Lösen der Fahrkarte schob mir der Kassenbeamte noch zwei Anweisungen auf eine „große Geldlotterie" zu, deren Ziehung, wie darauf zu lesen stand, am 1. März 1891 im Park von Heluân stattfindet. Jeder dieser acht Treffer zu 600, 500, je 2 zu 50 und 4 zu 25 Francs war immerhin eine geschenkte great attraction, und was die Nummern anbelangt, so hätte diese gewiß jede sachverständige Lotterieschwester als „die schönsten" erklärt. Trotzdem war uns doch die Wüstenfortuna nicht hold.

Wir rasseln vorerst durch einen verwahrlosten, schmutzigen Stadttheil, aus welchem man die für den Bahnkörper nöthige Breite gleichsam nur herausgeschnitten und die hiedurch entstandenen scharfen Winkel und Ecken der Häuser nothdürftig wieder zusammengekleistert hat. Zur Rechten erblicken wir die Stadt der Mamlukengräber, zur Linken schwenkt das prächtig gefärbte Mokkatamgebirge ab, von dessen Höhe die Citadelle herabgrüßt, und dann geht es in die mit Friedhöfen belegte gelbgraue Wüste.

El Basatîn! eine kleine, nichtssagende Station. Wir nähern uns den berühmten Steinbrüchen von Turra; auf der Haltestelle ist Leben und Thätigkeit. Mehrere Eisenbahngeleise bringen die fertigen Werkstücke zur Station oder zu den nahen Verladeplätzen am Nil, mächtige, behauene Steine hängen von den Achsen der hochrädrigen Ochsenkarren herab und werden an Ort und Stelle geschafft. Welche fieberhafte Thätigkeit herrschte hier wohl vor etwa 6000 Jahren, als die Steinmetze der Pharaonen jene ungeheueren Hallen und Säle im Gebirgsstocke aushöhlten, um die ewigen Pyramiden auf dem gegenüberliegenden Ufer zu errichten! Wir lesen hier ja heute noch die Namen jener königlichen Bauherren.

Zur Rechten begleitet uns jetzt die breite Spiegelfläche des Nils mit allerlei bunten Fahrzeugen, welche sich von dem jenseitigen palmenbesäeten Ufer lieblich abheben; der Strom rückt immer weiter von uns weg, unser Zug verläßt das grüne Fruchtland, und wir ziehen südwestlich abermals der Wüste zu, wo wir nach kurzer Fahrt die Hochebene und Oase Heluân erreichen, auf dessen kleinem, netten Bahnhofe uns Dr. W. begrüßt. Das Wüstenplateau, 20—40 m über dem Nil gelegen und sich sanft gegen denselben abdachend, bildet das Fußgestell der von mehreren Thälern (*Wadi*) durchschnittenen arabischen Gebirgskette, von wo das Auge die ganze Pyramidenregion von Gîze, Sakkâra, Dahschûr bis gegen Fayûm beherrscht.

Die junge Stadt Heluân macht einen freundlichen Eindruck. Nach amerikanischem Vorbild mit Hülfe des Lineals angelegt, wird sie von der mit Lebbachbäumen beiderseits gesäumten 20 m breiten Hauptstraße, je einer Parallelstraße rechts und links und von rechtwinkelig darauf stehenden Querstraßen durchschnitten. Die Steinhäuser erheben sich höchstens auf ein Stockwerk, und über ihre Gartenmauern grüßt hie und da bescheidenes Grün.

Wir gelangen auf unserer Wanderung zur katholischen Kirche, in welche wir, da gerade Gottesdienst ist, eintreten. Der luftige, helle Raum ist etwa zur Hälfte von Andächtigen, zumeist Frauen, gefüllt, deren weite, schwarze über den Kopf gezogene Seidenmäntel die ganze Figur einhüllen, was der frommen Gemeinde einen befremdlichen Anblick verleiht. Zu unserer Ueberraschung sehen wir, daß der die Messe lesende Geistliche auch ein Eingeborener, und zwar ein Sudanese ist; seitwärts vom Altar schnarrt ununterbrochen ein kleines, gelbbraunes Männchen Gebete in arabischer Sprache herunter. Die Messe ist bald zu Ende, und wir nehmen außerhalb der Kirchenthür Aufstellung, um die Schönheiten Heluâns besser in's Auge fassen zu können. Dunkelhäutige, schwarzäugige Syrierinnen und von der Mutter Natur zumeist wohlbedachte

Levantinerinnen in Nationaltracht, mit glitzerndem, überreichem Geschmeide, dazwischen Damen und Herren in europäischer Kleidung, ziehen — arabisch, türkisch, französisch oder italienisch plaudernd — an uns vorüber und nach gegenseitiger ceremonieller Verabschiedung ihrem Heim zu.

Wir folgen der Einladung, die anstoßende Schule zu besichtigen und erhalten zur Erinnerung ein arabisches Lesebüchlein, welches vorne, d. h. auf der für uns Abendländer letzten Seite mit einem Jesukindlein und rückwärts mit einem in voller Fahrt begriffenen Dampfschiff geziert ist, sowie eine Rohrfeder, womit die kleinen ABC-Schützen die Schnörkelbuchstaben auf ihre Weißblechtafeln malen.

Am südlichen Ende der Hauptstraße liegt das von einem Oesterreicher geleitete Badeetablissement und das treffliche „Hôtel des Bains" — ein großes, vierseitiges Gebäude mit eingeschlossenem Gartenhofe und umlaufenden Veranden — dem zunächst unser Besuch galt, um Grüße an einen daselbst zur Kur weilenden Wiener zu bestellen.

Die Hieroglyphen-, Ptolemäer- und Römerzeit kennen Heluân nicht, aber der berühmte arabische Geschichtschreiber Makrizi (anfangs des XV. Jahrhunderts) erzählt, daß der Ort seinen Namen von „Heluan, dem Sohne des Babylon, Sohn des Amru, Sohn des Emir el Keiß, Königs von Aegypten, Sohn des Saba, Sohn des Zachub, Sohn des Jahub, Sohn des Kahtan" herleite, und so viel steht auch für alle Rechtgläubigen fest. Wir überspringen jetzt einige Jahrhunderte.

Seit 1830 wallfahrten arme Kairener zu den heilkräftigen Schwefelquellen, welche gegen allerlei chronische Katarrhe, Rheumatismen, aber auch gegen eine lange Reihe von Krankheiten, von denen man öffentlich nicht spricht, angewendet werden; hier wohnten die Bresthaften unter Zelten und badeten ihre Leiber in einem Erdloche. Im Jahre 1849 ließ Abbâs Pascha die Quellen fassen, zwei kleinere Wohnräume an denselben errichten,

und die erkrankten Soldaten, gewissermaßen als Versuchskaninchen, dahin senden. Die Erfolge sollen überraschend gewesen sein, doch kümmerte sich weiter Niemand darum.

Khedîw Ismail Pascha, der Mann mit der freigebigen Hand, nahm sich nun Heluâns wärmstens an; die Quellen wurden (1869) besser gefaßt, vier dabei neu entdeckte einbezogen, mehrere Zeltwohnungen aufgestellt und das große Publikum zum Besuche der Bäder eingeladen; Ismail genehmigte weiters den Plan für die zu erbauende Badestadt, die Herstellung zweier Straßen (gegen Kairo und zum Nil), sowie einer mehr als 4 km langen Nilwasserleitung mit Pumpwerken, wodurch die äußerst mühselige und doch unzulängliche Wasserbeischaffung mittelst Kameelen entfiel; ferner die Errichtung eines Bades für seinen Gebrauch, je eines für Europäer und Eingeborene nebst Gartenanlagen, endlich des Hotels nach europäischem Muster. Freilich war das nicht die Schöpfung eines Tages, aber schon 1873 konnte das Hotel eröffnet werden. Um Baulustige heranzuziehen, wurden gleichwie bei Schaffung der Neustadt Ismailia in Kairo Steinmaterial, Grund und Boden im Ausmaße von 1250 bis 10,000 qm unentgeltlich, nur gegen die Verpflichtung, das Haus innerhalb zweier Jahre auszubauen, und gegen Zahlung von 26 Francs Eintragungsgebühr für je 500 m Grundfläche abgegeben und überdies jede Gebäudesteuer erlassen. Welch' veralteten Anschauungen doch so ein ägyptischer Finanzminister huldigt!

Heute zählt Heluân wohl an eineinhalb Hundert Häuser.

Der wundeste Punkt blieb aber noch immer die Verbindung mit Kairo. Ein wöchentlich dreimaliger Verkehr eines Omnibusses, welcher 3 Stunden brauchte, um seine sechs Insassen für je 10 Francs herüberzuschaffen, kommt wohl nicht gut in Betracht, und die biederen Arbâge verlangten 50 bis 80 Francs für einen Wagen; freilich konnte seit 1867 eine Eisenbahnlinie benützt werden, aber da hieß es vorerst den weit entfernten, an dem

linken Nilufer gelegenen Bahnhof Bulak eb Dakrûr erreichen, um von hier per Schiene nach Bedraſchên zu gelangen; in Bedraſchên mußte der Nil wieder zurück überſetzt und dann die 4 km lange Fahrſtraße benützt werden, ein Umweg, ebenſo zeitraubend als koſtſpielig. Da blieb nur noch die Bootfahrt den Nil hinauf, dieſe konnte aber wieder nur bei günſtigem Winde unternommen werden.

Als nun im Jahre 1876 die direkte Eiſenbahnlinie am rechten Nilufer eröffnet wurde, verſtummten die Klagen nach und nach, doch nicht ganz, denn man verlangt nunmehr die Herabſetzung des Fahrpreiſes (jetzt für Hin- und Rückfahrt I. Klaſſe 4 Francs) und die Verlegung der Kopfſtation in die Mitte der Hauptſtadt.

Doch mit guter Verbindung und Unterkunft iſt beileibe noch nicht Alles gethan.

Es iſt gewiß eine ſchöne Sache, dem Badegaſt die vortreffliche, reine, trockene, ſtaubfreie, ozonreiche Luft, die vollkommene Ruhe, den Abgang aller aufregenden Vergnügungen, ja ſogar der toute cause de surexcitation quelconque rühmen, desgleichen den Vortheil hervorheben zu können, welcher darin liegt, daß die Luft bereits um 5 Uhr früh ohne jede Spur von Feuchtigkeit ſei und daß Jeder ohne Schädigung ſich derſelben bis 11 Uhr Nachts ausſetzen könne. In die Morgen- bezw. Vormittagſtunden fällt das Bad (das iſt ſo ungefähr die empfohlene Tageseintheilung), ſodann Benützung der Hotelveranda und Genuß köſtlicher, friſcher Luft bis Mittag; nach dem Dejeuner ein Schläfchen, c'est l'usage du pays, und man verbringt gleichzeitig damit einige Stunden vor Sonnenuntergang; hierauf empfiehlt ſich ein Schwimmbad oder Lawn tennis Spiel; um $7^1/_2$ Uhr iſt Diner, abermals auf der Terraſſe, umſchmeichelt von der kühlen Abendbriſe, die ſich bis 10 Uhr verſtärkt und einer angenehmen Friſche Platz macht.

Das Alles würdigt sicherlich jeder Gast, aber er ist hartnäckig genug, auch etwas Abwechselung, Zerstreuung und Vergnügungen zu verlangen; die letzteren sind freilich in Heluân nicht sehr zahlreich. Die Jagd ist ja überhaupt nicht Jedermanns Sache, um wie viel weniger eine Jagd auf Schakale, Wölfe, Hyänen, Gazellen u. s. w., keinesfalls gehört sie zur Gattung der versprochenen „distractions calmes“. Auf der Suche nach diesen hatte ein junger Kurgast bereits die Straßen und Thäler (siehe oben) mittelst Esel und Kameel abgeritten, einen Tag in der Wüste unter Zelten verbracht, die zwei etwa eine halbe Stunde von Heluân in trostloser Einsamkeit stehenden mächtigen Palmen und die Silex- (messerförmige Feuersteine) Fundorte im Wadi Rischeid besucht, — Alles vergeblich, bis er endlich eines Tages in den im Hotelgarten aufgestellten Glaskugeln sein Zerrbild erblickt und diese Entdeckung der distractions calmes allsogleich freudig den anderen Gästen verkündigt.

Der Nachfolger und Sohn Ismails, Khedîw Tewfik, nahm reges Interesse an den Schicksalen Heluâns. Er erbaute sich unweit der Station ein zierliches Wohnhaus, wo er vom December bis Februar jede zweite Woche 3—4 Tage der Ruhe pflegte. Bei seinen Spaziergängen in den Straßen sprach er jeden ihm begegnenden Europäer an und erkundigte sich leutselig um dessen Verhältnisse. Das größte Vergnügen jedoch fand er an den stundenweiten, oft tagelangen Wüsten-Kameelritten, welche zu beaufsichtigen seinem „Schêch der Dromedare“ oblag.

Als wir des Nachmittags die Hauptstraße entlang gingen, sprengte auf feurigem Pferde dieser prächtige Araber, in einen scharlachrothen weiten Mantel gehüllt, ein wahrer Abd el Kadr, heran; ihm folgte ein europäischer Landauer mit zwei berittenen Adjutanten zur Seite. Im Wagen saß nebst zwei Begleitern die ziemlich gedrungene, mittelgroße Gestalt des Khedîw im schwarzen Rock; das von einem dichten schwarzen Vollbart um-

rahmte sympathische Gesicht von gelblicher Hautfarbe zeigte ein gewinnendes Lächeln, als er zum Dank auf unsere Grüße mehrmals die Hand an den rothen Tarbusch führte; so sah ich ihn zum letzten Male; bekanntlich erlag er im Januar 1892 einer tückischen Influenza und gerade hier in seinem geliebten Heluân. Hätte ich wohl ahnen können, daß ihm wenige Monate nachher unser freundlicher Führer Dr. W. in den Tod folgte und daß mein Reisegefährte etwa um die gleiche Zeit den Faden der Parzen selbst durchschneidet? Homo sum!

In den letzten Jahren wurden verschiedene Anläufe zu öffentlichen Belustigungen gemacht; jeden Freitag spielt die vicekönigliche Kapelle von $3^1/_2$ bis 8 Uhr im Park, ab und zu gibt es auch böhmische Musikkapellen, Bazare, Tombolas, fontaines lumineuses, Hunde- und Schweinerennen, sogar Christbaumfeste u. s. w.; ein unweit des vicekönigliches Palais erbautes Kasino mit Concertsaal wurde in der Saison 1892 eröffnet.

Die europäische Badegesellschaft ist noch immer ziemlich klein, während die Gesellschaft der mohammedanischen Würdenträger, hierzulande kurz „Türken" genannt, sich ausschließlich auf das männliche Geschlecht beschränkt, somit es also gerade an der schwachen, besseren Hälfte, der eigentlichen Sonnenseite, gebricht.

Südöstlich von der Badeanstalt ist ein kleines Dörfchen (*Ezbeh*) für die Unterkunft der Eingeborenen im Entstehen, westlich ein größeres, wo die am Orte beschäftigten Arbeiter und Diener mit ihren Familien wohnen.

Ein in deutscher und französischer Sprache erschienenes, mit dem Bilde Tewfiks und mehreren Ansichten von Heluân ausgestattetes Heftchen, notabene in — Leitmeritz (Böhmen) gedruckt, richtet ein ernstes Wort an die Bewohner der Hauptstadt, welche es noch immer nicht glauben wollen, daß auch die Sommermonate in Heluân weitaus erträglicher sind. „Wenn die Kairener", heißt es u. A., „die Binde von den Augen nehmen, so müssen sie ein-

sehen, daß sie dadurch den Miasmen Kairos entgehen, die Arzt- und Apothekerrechnungen herabsetzen, 10 Shillings für eine ebenso alberne als nutzlose und kostspielige Fahrt nach Gezîret und Schubra (die Kairener Praterfahrt) ersparen können ....; dann würde Heluân mehr besucht sein, als das feuchte Ramleh (Sommersitz bei Alexandrien) .... Es sollten jeden Abend 5—10,000 Kairener nach Heluân kommen." Dem kann ich nur beifügen: Inschallâh (So Gott will)!

Sakkâra — Memphis.

Auf der Terrasse des Hotels Shepheard in Kairo saß unter sternenbesäetem Himmel unsere Reisegesellschaft im Genuß abendlicher Kühle und besprach die Vorbereitungen für einen auf den nächsten Tag festgesetzten Ausflug nach Sakkâra. Die Gesellschaft, drei Wiener und unsere Schiffsbekanntschaft, das reichsdeutsche Ehepaar, wählte für diesen Ausflug als Reisemarschall oder „Schech", wie wir ihn nach arabischer Sitte nannten, unseren Freund v. B., der sich gewohntermaßen mit aller Gewissenhaftigkeit den Pflichten seines heiklen Amtes unterzog, als da waren: einen Dragoman (Dolmetsch) aufzunehmen, die Wagen zur Bahnhofsfahrt, die mitzuführenden Eßkörbe zu bestellen und eine Anzahl scheinbar bedeutungsloser Dinge anzuordnen, welche jedoch den größten Einfluß auf unser körperliches und geistiges Wohlbefinden ausüben.

Der frühe Morgen fand uns bereits am Theetisch des Hotels versammelt, und nach genommenem Imbiß wurde die Fahrt nach dem etwa $^3/_4$ Stunden entfernten Bahnhofe Bulak-eb-Dakrûr angetreten, um den $^1/_2$8-Uhr-Zug zu benützen. Unser Kutscher war offenbar kein Schwärmer für erfrischende Kühle, denn er hatte Hals und Kopf, so daß nur die Augen herausguckten, in

einen großen Shawl, jedenfalls das Erbe nach einem verflossenen Europäer, eingewickelt. Eine Stunde Eisenbahnfahrt brachte uns zur Station Bedraschên, wo wir von wüstem Geschrei seitens der Eseltreiber und ihres Anhanges, der Wasserverkäufer, der Bachschich oder Cigaretten bettelnden Kinder, Weiber und Männer empfangen wurden; um diesem Heidenspektakel, den Stößen und Fußtritten der Thiere und Menschen einigermaßen zu entgehen — zur Ehrenrettung der Araber constatire ich mit Vergnügen, daß wir das erste Mal in solcher Weise belästigt wurden, wahrscheinlich nicht trotz, sondern gerade wegen des Dragomans — flüchteten wir in den Warteraum des Bahnhofes, jedoch auch hieher verfolgte uns die tobende Meute.

Nun half nichts zur Abwehr, als der Stock, welchen unser Dragoman in der ausgiebigsten Weise nach rechts, links, vorne und hinten handhabte; nur mit Mühe gelang es ihm, Einen nach dem Andern von uns auf dem Rücken eines Esels zu installiren, und nun ritt unsere Karawane, deren Kopfzahl durch ein gleichfalls in unserem Hotel wohnendes russisches Ehepaar auf sieben gestiegen war, dem Ehrgeiz der Esel willenlos preisgegeben, vorerst eine Strecke die Bahn entlang, bis wir über eine Brücke, nach rechts abbiegend, das von Palmen überschattete Dorf Bedraschên erreichten. Wie alle arabischen Dörfer besteht auch dieses aus niedrigen, Cigarrenschachteln ähnlichen Lehmhütten, zusammengekleistert aus röthlich-grauem Nilschlamm, welcher in Ziegelform an der Sonne getrocknet wird; die Bedachung trägt das landesübliche Brennmaterial.

Gerade zu dieser Zeit (Mitte October) besitzen die Nilgegenden einen besonderen Reiz, indem das Hochwasser die ganze Ebene in unabsehbare Seen verwandelt; fast alle Niederlassungen sind dann nur mittelst der sie verbindenden Dämme oder durch Boote zugänglich; das letztere Verkehrsmittel wird in der einfachsten Weise gehandhabt, indem der Fährmann, bis an die Brust

im Wasser gehend, den Kahn mit seinen Insassen vor sich hinstößt.

Die vor ihren Hausthüren in aller Beschaulichkeit kauernde, liegende oder ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes badende Bevölkerung; die bedächtig einherschreitenden, auf Handkreiseln spinnenden Männer und die Wasser tragenden Fellahinweiber, gefolgt von braunen, rammsnasigen Hausziegen; die im Schlammwasser sich wälzenden Büffel, die schwerbepackten, gravitätisch vorbeiziehenden Kameele und Eselreihen, dazwischen ein Vornehmer in bunter Tracht auf schön geschirrtem Pferde, — das Alles umrahmt von mächtigen Wasserflächen, aus denen, so weit das Auge reicht, sich schlanke Dattelpalmen erheben, durchfluthet von der südlichen Sonne und überspannt von dem wolkenlosen, afrikanischen Himmel, ist ein so farbenreiches, dem Lande charakteristisches Bild, daß es wohl an hundert Meilen landeinwärts auch nicht übertroffen werden kann. Hierein zwängte sich unsere mit Indiahelmen, Nackentüchern, Schleiern und Sonnenschirmen ausgestattete, von neun chocoladefarbigen Kerlen geleitete Reisegesellschaft, welche, durch einen unvergleichlich belebenden Nordwind seelisch gehoben, den Gedanken, nur einmal in diesem Aufzuge auf unserer Ringstraße erscheinen zu können, mit Begeisterung ausspann. Bedraschên rechts behaltend, benützten wir den westlich einem Dattelwalde zuführenden Damm. Ernst und mit unvergleichlicher Ueberlegenheit mustert uns der auf prächtig geschirrtem Schimmel vorbeitrabende Araber in weißem Mantel und Turban; gleichgültig und wohl mit Zukunftsgedanken beschäftigt, schaut von ihrem hohen Kameelsitze die junge Frau, welche jetzt in das Haus ihres Gatten geführt wird, auf die wildfremden Menschen herab; sie ist offenbar aus wohlhabenderer Familie, denn das ihr folgende, breit bepackte Kameel trägt unter allerlei Hausrath auch einen Kasten und sonstiges Holzgeräth.

Nach einem Ritt von etwa 20 Minuten hatten wir den

Dattelwald erreicht; in umfangreichen, aus Durastroh hergestellten Darren liegt der Erntesegen; da werden in der Sonne die goldgelben und braunen süßen Früchte der Ausreife zugeführt. Aegypten zählte im Jahre 1890 an 4,3 Millionen Palmen, von denen jede besteuert ist.

Es wandelt, heißt es, Niemand ungestraft unter Palmen, doch wohl auch Niemand unbelohnt. Die Palmen tragen, ungleich unseren Laubbäumen, alle eine unverkennbare Familienähnlichkeit; da strebt der schuppenartig gerippte Stamm 10—15 m und mehr zur lichtdurchwirkten Höhe, wo sich aus sanft gebogenen Blattwedeln ein wiegendes Laubdach bildet, welches die Sonnenstrahlen mit stetem Lichtwechsel durchdringen.

Zur Zeit der Reife erklettert der Fellah die Krone, bindet sich oben fest, entblättert den unteren Theil und bricht die Datteltrauben. Bis 15 mächtige Fruchtwedel mit etwa je 25 kg, 5—6 cm langen Früchten liefert in Oberägypten ein Baum.

Die Datteln kommen auch entkernt und in Formen gepreßt als sog. Dattelbrod oder Dattelwürste auf den Markt; die Kerne selbst werden zu Mehl für Kameelbrod vermahlen; die Palme liefert das Bauholz, Bast für Stricke und Matten; die Wedel werden zu Lagerstätten, Sesseln, Körben, Besen, Stöcken u. dergl. verarbeitet; aus dem durch Einschnitte in das Harz gewonnenen Safte wird Palmwein bereitet, jedoch stirbt der seines Lebenssaftes beraubte Baum bald ab.

Die Dattelpalme ist die Charakterpflanze des Morgenlandes, denn sie wächst fast nur in islamitischen Landen. In der Geschichte, Religion, Kunst und Poesie spielt sie eine hervorragende Rolle; entstanden aus dem Thon, welcher bei Erschaffung des Menschen übrig blieb, ist sie gleich den lebenden Wesen in Geschlechter gesondert, und nur die weibliche trägt (in Folge der zumeist künstlichen Befruchtung) die langen fischähnlichen Kapseln,

aus denen sich die Früchte entwickeln. Der Wuchs einer Schönen wird nur mit der schlanken Palme verglichen, und nie wird der Moslim einen Baum fällen, auch wenn er ihm im Wege stände; wir sehen deshalb so häufig, daß der Stamm als Mittelpunkt eines Hauses das Dach durchbricht.

Ausgedehnte mächtige Schutthaufen bezeichnen heute die Stätte des einst berühmten volksreichen Memphis, unzählige Grabgrüfte und Mâstabas das an 7 km lange und $1^1/_2$ km breite, durch nahezu 4000 Jahre belegte weite Todtenfeld. Sic transit . . . !

Memphis, die Nährmutter Kairos, das aus seinem steinernen Leibe entstand, wurde von Menes, dem ersten geschichtlichen Pharao (Per-a-a, Großhaus) etwa 4400 Jahre v. Chr. gegründet, doch auf ein paar Jahrhunderte auf oder ab kommt es in Aegypten nicht an.

Der Oberpriester Manetho, ein mit der ägyptischen Geschichte und Literatur vollständig vertrauter Zeitgenosse Ptolomäus I. und II., beginnt allerdings die Geschichte Aegyptens mit der Regierung von 19 Göttern, 30 Halbgöttern und 12 menschlichen Dynastien, welche 18000 Jahre vor Menes geherrscht haben sollen; dem sei nun, wie ihm wolle, zur Zeit Menes gab es bereits Gemeinwesen, Dörfer, Städte, der Gottesbegriff war geläutert, die Unsterblichkeit der Seele ein Glaubenssatz. Menes faßte mit starker Hand die Gaue zusammen, aus ihnen entstanden die Nomen, Bezirke, dann ein Nordland (*ta merâ*), ein Südland *(ta chemân)* und so das Land der Pharaonen; er erließ die ersten geschriebenen Landesgesetze und solche zum Schutze der Person und des Eigenthums und soll auch das Werthverhältniß zwischen Gold und Silber mit — oh, über die Glücklichen! — $2^1/_2$ festgesetzt haben; er schuf Raum für seine 28 km im Umfange messende, befestigte Residenz, indem er einen Nilarm abdämmte und nach Osten drängte. Welche Stufe der Vollkommenheit

mußte damals die Wasserbaukunst bereits erreicht haben? Er beseitigte den verwirrenden Götterdienst, erbaute dem Gott Ptah (Hephaistos der Griechen) einen Tempel nebst der Gelehrtenschule, begründete königlichen Aufwand und eine Monarchie von 4000jähriger Dauer, führte aber auch schon den ersten Krieg. Wir finden damals in Aegypten nahezu den gleichen Grad der Gesittung, wie im vorgeschrittenen Zeitalter der Rammessiden; wo beginnt aber die Kindheit Aegyptens, wie weit liegt sie jenseits unserer Kenntniß? In welchem Urzustande tiefster Barbarei lag damals und noch Jahrtausende später unser altes Europa? . . . . .

Nun halten wir vor einer Anzahl von Statuentrümmern und einer etwa 3 m hohen Umfassungsmauer, welche die 1820 aufgefundene, dem British Museum gehörige, nur der Transportschwierigkeiten wegen noch hier befindliche Colossal-Statue Ramses II. birgt; sie zierte einst den Eingang zum Ptahtempel. Ein Eintrittspreis von 5 Piastern für die Person öffnet uns die Pforte, und wir gelangen auf Treppen zu einer Brücke oberhalb der auf Holzgerüsten liegenden Statue; die trotz des Fehlens der Füße bis zu halber Kniehöhe noch immer etwa 12 m lange porträtähnliche Figur aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts vor Chr. ist in feinkörnigem Sandstein ausgeführt und von vortrefflichster Arbeit. An dem Dorfe Mit-Rahîne vorbei, das weitere Kafr-el-Agizîye mit seinen zwei weißgetünchten, im Nil sich spiegelnden Schechgräbern zur Rechten lassend, erreichen wir einen zweiten vielfach gekrümmten Damm, welcher uns der Libyschen Wüste zuführt.

Nördlich des Dorfes Sakkâra betreten wir den Saum der Wüste, und nun geht es aufwärts im tiefen Sande über das Todtenfeld, vorüber an den Ruinen einer alten Ansiedelung, zur berühmten sechsetagigen Stufen-Pyramide, dem eigentlichen Wahrzeichen Sakkâras — von Mehreren für das älteste Bauwerk

der Welt gehalten — wo wir einen herrlichen Ausblick genießen: uns gegenüber das überschwemmte Nilthal, beiderseits von der Wüste eingesäumt, weiter nach Norden die Pyramiden von Abusir und im Hintergrunde das goldig schimmernde Kairo mit den Pyramiden von Gize.

Nach Uebersetzung einiger Bodensenkungen erreichen wir das schlichte Mariette-Haus, wo der berühmte Forscher und Pfadfinder durch vier Jahre wohnte.

Keineswegs ermüdet von dem nahezu zweistündigen Ritt, hauptsächlich aber, um während der größten Mittagshitze der Ruhe pflegen zu können, beschlossen wir, die weiteren Sehenswürdigkeiten sofort aufsuchen zu wollen. Wir stiegen ab, und bis über die Knöchel im Sande versinkend, erreichen wir mühselig das erst im Jahre 1851 von Mariette entdeckte Serapeum, die Apisgräber, das sind (unter dem längst verfallenen Serapistempel) in den Felsen gehauene, etwa 3 m breite und 5,5 m hohe Gänge, welchen sich beiderseits Nischen zur Aufnahme der mächtigen Steinsarkophage, in denen die verstorbenen Apisstiere beigesetzt wurden, anschließen.

Den Apis-Kultus, eine Form der Verehrung Osiris' (Osiris-Apis, Serapis), führte vermuthlich Menes oder doch ein Pharao der 2. Dynastie ein. Vor Erbauung des Serapeums (XVIII. Dynastie) dienten einzelne Kapellen für die Beisetzung der Thiere. Für den Nachfolger des durch einen Mondstrahl erzeugten Apis sorgte allerdings Ptah von der Götterwelt aus, aber um jenen zu finden, wurde ganz Aegypten und die Thebais durchzogen; der glückliche Entdecker wie der hochbeneidete Eigenthümer erhielten große Belohnungen. „Göttliche Schreiber" (Hierogrammaten) stellten die Authenticität des Thieres fest; unter den 28 Eigenschaften mußte es ein schwarzes Fell, ein weißes Dreieck auf der Stirn, das Bild eines Geiers auf dem Rücken, einen Halbmond auf der rechten Seite, zweifarbiges

Schwanzhaar, einen skarabäusartigen Auswuchs unter der Zunge u. s. w. haben. Große Freudenfeste veranlaßte sein Einzug nach Nilopolis bei Heliopolis, wo er für sein hohes Amt erzogen und durch 2 Tage auch Frauen, denen er sonst verborgen blieb, zugänglich war. Bei Mondaufgang brachte ihn eine Barke über den Nil nach Memphis, und hier bezog er seine zwei, durch einen großen Hof getrennten Behausungen; nahebei wurde seiner Mutter ein Wittwensitz angewiesen.

Mit Semmelbrei, Milch und Wein gefüttert, von vielen Priestern, Dienern und einem Harîm umgeben, führte der heilige Stier hinter dichten Vorhängen ein wahres Schlemmerleben; die rechtmäßige, mit bestimmten Zeichen versehene Gattin wurde ihm nur einmal des Jahres zugeführt, denn den Harîmsfrauen blieb es versagt, ihm einen gesetzmäßigen Nachfolger zu schenken.

Hochverehrt ertheilte er seine Orakel, die ihm gewiß wenig Kopfzerbrechen verursacht haben mögen; brauchte er doch nur zu brüllen, die eine oder andere Wohnung aufzusuchen, die Kleider eines Nahenden zu belecken; überglücklich war der Besucher, wenn der ihm im Tempel eingegebene Traum die erwartete Auslegung durch die Priester fand, oder die vierbeinige Pythia das dargereichte Futter anzunehmen geruhte, zu Tode betrübt, falls sie es verweigerte.

Noch müheloser für ihn gestaltete sich die Prophezeiung, wenn die den Apis auf seinen Spaziergängen begleitenden Jünglinge während des Absingens verschiedener Lobeshymnen plötzlich begeistert wurden und wahrsagten.

Die Geburtsfeier des Apis dauerte 7 Tage, seinem Ableben folgte eine 60tägige Landestrauer. Die Lebensdauer eines Apis war sehr verschieden, sie soll jedoch nie 25 Jahre überschritten haben, denn nach Ablauf dieser Zeit fand er ein jähes nasses Grab im — Priesterbrunnen.

Die Beisetzung der einbalsamirten Mumie verschlang ein ganzes Vermögen, oft mehr als 100 000 fl., wozu der Pharao den größten Theil beisteuerte. Achmes I. „ehrte den Apis, wie Horus, seinen Vater, und ließ ihm einen Sarg aus Rosengranit von unvergleichlicher Schönheit herstellen, weil er ihn mehr liebte, als irgend ein Anderer"; so liest man auf dem Sarkophage.

Der interessanteste der vorhandenen 23 Särge aus polirtem, schwarzem Granit ist durch Leitern zugänglich und gewährt uns die vollste Beruhigung, daß der heilige Stier nach seinem irdischen Lebenswallen eine standesgemäße Unterkunft fand. Ein freilich nicht ganz unbefangener Reisender soll an diesem Platze seiner Ueberzeugung Ausdruck gegeben haben, daß — Metallsärge gesünder gewesen wären.

In der durch den Reflex des gelben Sandes noch lästigeren Sonnengluth mühsam fürbaß schreitend, während unsere Esel und deren Treiber irgendwo im Schatten der Ruhe pflegten, erreichen wir die vom Wüstensande fast vollständig überwehte Mâstaba des Ti. Die Mâstabas, rechteckige, massive Freibauten von verschiedenen Größenverhältnissen mit nach oben verjüngten, 6—8 m hohen Außenwänden, wie wir sie auf dem Todtenfelde Memphis und auch im Westen der großen Pyramide schachbrettartig aneinander gereiht finden, gehören zu den ältesten Privatgräbern; sie enthalten ein durch den Vorraum erleuchtetes, mit Darstellungen (Malereien und Sculpturen) reich geziertes Zimmer, ferner das Serdâb, ein schmales, wohlverwahrtes Verließ zur Aufbewahrung von Statuen des Verstorbenen — für unsere Museen — endlich die 12—15 m tiefe Schachtanlage für den Sarg.

Die schönste und berühmteste aller Mâstabas ist jene des Ti, eines vielseitig beschäftigten Großwürdenträgers der V. Dynastie, welcher Vorsteher der königlichen Arbeiter, Kammerherr, Geheimbderath, Vertrauter des Königs, Hofschreiber, Prophet, Priester war und 36 Dörfer sein eigen nannte. Das Bildniß

dieſes Mannes mit der reichen Lockenperücke, dem Schurzfell um die Lenden, dem langen Stock als Zeichen ſeiner Macht, erſcheint auf jeder Wandfläche und ſtets in größerem Maßſtabe als das der anderen Menſchenkinder. Seine, ſowie die Statue ſeiner, königlichem Geblüt entſproſſenen Gemahlin Nefer-hotep's, „die Palme der Liebenswürdigkeit", ſahen wir im Muſeum von Gize.

Intereſſanter als die vor etwa 4700 Jahren in Stein gehauene, der Nachwelt überkommene Viſitenkarte dieſes Emporkömmlings mit ſeinen unzähligen Titeln ſind die ausgezeichneten Darſtellungen der Handwerke, ein wahres Gewerbemuſeum in Wort und Bild; wir ſehen, wie die Töpfer, Bäcker, Tiſchler, Lederarbeiter, Bildhauer, Zimmerleute, Steinmetze, Gärber, Glasbläſer und Schiffsbauer mit all ihren unterſchieblichen Werkzeugen hantiren, wie Bodenwirthſchaft und Handel getrieben werden; hier ſehen wir, wie Ochſen pflügen und Thiere die Saatkörner in den Boden treten, dort, wie die reifen Aehren mit Sicheln geſchnitten, die Garben weggeführt, aufgeſpeichert oder durch darübergehende Thiere ausgedroſchen werden; wir wohnen der Fütterung von Kranichen im Hühnerhofe, der Vorbereitung der „Nudeln" und dem „Stopfen" der Gänſe bei; es wird uns der Viehſtand des Kammerherrn vorgerechnet; Getreidebarken gehen den Nil hinab, und wir hören förmlich die Kommandoworte des Bootsmannes „Richtung, Steuerbord" von dem mit Rudern geſteuerten Schiffe, welches Hörige aus den Ortſchaften des Familiengutes herabbringt, „auf daß ſie ſchauen den Kammerherrn"; wir lernen die Neigungen des großen Herrn für Fiſchfang und Nilpferdjagd kennen (Nilpferde gab es im Delta noch bis zum 16. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung) und verſetzen uns förmlich in jene weitab gelegenen Zeiten, um — leider nur zu oft durch Namen moderner Pyramiden-Bummler an die „geſittete" Gegenwart ärgerlich erinnert zu werden.

An Ort und Stelle fanden wir nun unsere Esel, auf welchen wir schweißtriefend zum Mariette-Hause zurückgelangten; das gastliche Dach dieses ein umfangreiches Viereck bildenden, aus mehreren Gelassen bestehenden Gebäudes winkte uns schon von der Ferne freundlich zu; bald wurde auf seiner luftigen Terrasse eine Tafel aufgestellt und allmälig mit guten Bissen und guten Tropfen belegt.

Unsere Augen erglänzten, als den Eßkörben nach dem Tafelgeschirr und Geräth an zwei Dutzend gesottene Eier, allerdings ausnehmend kleine — dafür legt die ägyptische Henne das ganze Jahr hindurch (die Menge bringt's), überläßt jedoch das Geschäft des Ausbrütens, wie vor Jahrtausenden, den Menschen und der gefälligen Sonne — ein großer Vorrath an Schinken, Roastbeef, eigentlich Roastbüffel, Hühner, Obst, mehrere Flaschen Wein, Thee, endlich ein großer Block — Eis, die Zahnstocher nicht zu vergessen, entstiegen; jede neue Gabe wurde mit Freude und Dankesbezeugungen enthüllt, und nun setzten wir uns, für den feierlichen Act würdig vorbereitet, zum fröhlichen Mahle. Wie gebührend, galt das erste Glas der jungen „Wüstenhausfrau", sowie unseren Lieben in der Heimath. Nach gewonnener Ueberzeugung, daß die Leute in der Wüste doch eigentlich so schlecht nicht leben, zogen sich die Damen in ein Nebengemach zurück, um zu ruhen, während das „starke" Geschlecht das Haus und seine Umgebung musterte und nach antiken Scherben und lebenden Skarabäen suchte.

Zu meiner Freude gewahrte ich in einer Ecke des Hofes einen aus Syenit kunstvoll gearbeiteten, etwa achtzig Centimeter langen Apistorso, der aber leider „auch nicht für tausend Pfund Sterling" zu haben und bereits für das Museum in Bulâk bestimmt war.

Wir vertheilten nunmehr die Beaux restes des Mahles an unsere Eseltreiber und die Beduinen des Hauses; der wenige

noch erübrigte Wein wurde von den strenggläubigen Moslemin mit abwehrender Handbewegung dankend abgelehnt und der unserem kleinsten Jungen über die Terrassenbrüstung hinabgereichte Schinken mit Verachtung in den Sand geworfen, um, als wir uns entfernten — doch aufgegessen zu werden. Eisstücke schleuderten die jüngeren unserer Treiber sofort als „brennend" weg, während die Erfahreneren sie ruhig in ihren braunen Händen schmelzen ließen. Unsere Eßkörbe waren nun gänzlich bis auf das Tischgeräth geleert.

Wir sind hier eigentlich schon auf dem Wege nach Oberägypten und entgehen damit den in den wärmeren Monaten höchst sekkanten Epigonen der alttestamentarischen Fliegen, bekanntlich die vierte der ägyptischen Plagen, von denen es heißt, „daß sie Menschen und Vieh mit hartnäckiger Wuth verfolgen, sich in die Haut einbeißen, sich besonders gern in die Augenwinkel und die Liber setzen." Diese Ueberlieferung haben sie in dem conservativen Lande bis heute getreulich aufrecht erhalten; heute noch sehen wir sie unbelästigt in Klustern um die Augen, besonders der Kinder, sitzen und sich redlich nähren.

Gegen 4 Uhr traten wir in fröhlichster Stimmung über den unvergeßlichen Ausflug und das prächtige Frühstück in der Wüste den Rückweg zum Bahnhofe Bedraschên an, welchen wir nach verhältnißmäßig kurzem $1\,^1/_2$ stündigem Ritt wohlgelaunt erreichten.

Im Nilthal.

Baudenkmale, Religion.

Das Nilthal, der Sitz der älteſten Kultur, welche allmälig gegen das Delta vorrückte, birgt die mächtigen Baudenkmale einer großen, längſt begrabenen Vergangenheit; ſie legen heute noch Zeugniß ab von dem bedeutendſten Kulturvolk des grauen Alterthums, es gilt von ihnen das Wahrwort: „Die Steine werden ſprechen,“ denn, „könnte die Geſchichte davon ſchweigen, tauſend Steine würden redend zeugen, die man aus dem Schooß der Erde gräbt.“

Nicht klaſſiſche Schönheit, ſondern der ungeheuere Größenmaßſtab, die Mächtigkeit der bewegten Maſſen und das hohe Alter der Monumentalbauten erregen unſere uneingeſchränkte Bewunderung, unſer Staunen. Gerade in dem hohen Alter und der Gleichzeitigkeit der auf den Denkmalen verzeichneten Begebenheiten und Perſonen, alſo in der vollkommenen geſchichtlichen Zuverläſſigkeit liegt die Bedeutung des ägyptiſchen Alterthums.

Die Zerstörung oder Verstümmelung der Bauten ist freilich weniger dem nagenden Zahn der Zeit, als den stürmenden Assyriern und Persern, dem frommen Glaubenseifer der ersten Christen, der habsüchtigen Wühlerei der Araber, der Benützung der Denkmale als Steinbrüche seitens der Osmanen und der Verschleppung der werthvollsten Alterthümer durch das moderne Europa zuzuschreiben; hierzu kommen noch die durch den austretenden Nil alljährlich verursachten Verheerungen und das fatalistische „Kismet" der letzteren Herrscher. Hierin ist nun freilich in den letzten Jahrzehnten zu Nutz und Frommen der Wissenschaft, Wißbegierde und Fremdenindustrie ein erfreulicher Wandel zu verzeichnen.

In einem früheren Berichte schätzte Grand Bey die zur Erhaltung und dringdsten Reparatur nöthige Summe auf 10 000 ägypt. Pfund, gleich 120 000 fl. ö. W., welche von den Reisenden innerhalb zehn Jahren aufgebracht werden könnte. Jeder Besucher hat jetzt für 100 Piaster, 1 ägypt. Pfund, gleich 12 fl. ö. W., eine vom Konservator der Alterthümer ausgestellte Carte personelle zu lösen; bis Ende 1889 gingen hierfür 1251 ägypt. Pfund, bis Ende Mai 1890 allein 1627 ägypt. Pfund ein, und die in Folge des strengen europäischen Winters ausnehmend bewegte Reisesaison 1890/91 ergab sicher eine höhere Ziffer. Die bedeutendsten Arbeiten werden gewöhnlich im ersten Jahresviertel, vor Eintritt der großen Hitze bewerkstelligt und umfassen Ausgrabungen, bessere Zugänglichmachung der Bauten, Aufführung von Umwallungen, Abschließung durch Gitter und Thore zum Schutze gegen Beschädigungen. Die aufgestellten Wächter, bewehrt mit langen Stöcken *(nabbût)*, dem Zeichen ihrer Würde, haben ein scharfes Auge auf diese kornblumenblauen Erlaubnißscheine und gestatten erst nach genauer Prüfung den Einlaß; innerhalb der Schranken ist man wenigstens ungestört, denn hier „drängt sich der Unzufriedenen Stimme, der Unverschämten offene Hand nicht nach."

Das alte Land war in ein Unter- und Oberägypten, deren Grenze oberhalb Memphis lag, mit je 22 oder mehr von einander unabhängigen, abgegrenzten Nomen (Gauen) eingetheilt; es war und ist sonach die spätere griechische Einschiebung eines Mittelägypten *(Heptanomis)* weder geschichtlich noch politisch gerechtfertigt und auch heute nicht gebräuchlich.

Die Krone Oberägyptens (*chat*), eine Art Mitra, war weiß, jene Unterägyptens (*teschr*), eine Kappe mit flacher Decke und einem nach rückwärts aufrechtstehenden Auslauf, roth; beide in einander gesetzt bilden die Doppelkrone (*pschent*), deren sich die Pharaonen, als „Könige beider Aegypten", bedienten.

Je nach den politischen Verhältnissen wechselte auch die Residenz der Pharaonen; anfänglich ist sie in Memphis, während der IV. Dynastie in Herakleopolis; die XI. verlegt sie nach Theben, wo sie mit einer Unterbrechung während der XIV. choitischen bis zur XXI. Dynastie bleibt.

Mit dem Auftreten der Hirtenvölker *(Hyksos,* welche sich durch gedrungenen Körperbau, starke Lippen und ausladende Backenknochen auszeichneten und den Gott Baal unter dem Namen Set, Typhon, verehrten), also unter der XII. Dynastie, weicht die legitime Königsfamilie nach dem Süden zurück. Ueber 500 Jahre herrschen die Hyksos im Delta, bis es der XVIII. Dynastie gelingt, sie zu vertreiben. Unter der XXI. Dynastie wandert die Residenz abermals nach Norden, und Theben verfällt. Die Deltastädte Tanis, Bubastis, Mendes, Sebennytos und Saïs machen sich zeitweilig den Vorrang streitig. Im 7. Jahrhundert wird Aegypten von den Griechen erschlossen; Naukratis und Bubastis sind die Mittelpunkte ihres Handels.

Am Berührungspunkte der Geschichte Aegyptens mit Griechen und Römern verstummt die Ueberlieferung und findet der Fortschritt im Nilthal seinen Abschluß. Seit den Zeiten Psammetichs haben wir jedoch verläßliche geschichtliche Anhaltspunkte.

Die älteste Religionsanschauung der Aegypter kennt nur einen einzigen, ungeborenen, unsichtbaren, namenlosen Gott, der von Anbeginn alles Seienden war. In einer Denkmalschrift heißt es: „Im Anfang waren weder Himmel noch Erde; von dichter Finsterniß umgeben, erfüllte das All ein grenzenloses Urwasser, welches die Keime der künftigen Welt in sich barg. Der göttliche Urgeist fühlte das Verlangen nach schöpferischer Thätigkeit und sein Wort erweckte die Welt zum Leben. Der erste Schöpfungsakt begann mit der Bildung eines Eies aus dem Urgewässer .... In der aufgehenden Sonne verkörperte sich die Allmacht des göttlichen Geistes in ihrer glanzvollsten Gestalt“ .... Wie muthen uns diese lapidaren Sätze an?

Dieser einzigen Gottheit gehörten als Theile 4 große Götterpaare, die „Väter der Väter und Mütter der Mütter“ an: Ra, das Feurige; Schu, die Luft; Keb, das Erdige; Osiris, die Feuchtigkeit. Hieran schloß sich nun später die Lehre von der Entstehung der Welt, durch weitere 9 kleinere kosmische Gottheiten repräsentirt, und dazwischen liegen: die Unzahl der Götter verschiedenster Ordnung in ihrer reichen Mannigfaltigkeit, mit Unterabtheilungen ihrer göttlichen Natur, die Verwechselung des sinnlichen Bildes mit den Eigenschaften, die vergötterten Naturkräfte, Sonne, Mond, die vielen Thier- und Mischlingsgestalten, die Darstellung abstrakter Begriffe, bis zuletzt irgend einem Dinge eine gewisse Gottähnlichkeit zugeschrieben wurde.

Gleichwie Sonne und Mond Werkzeuge der Gottheit waren und göttlichen Einfluß hatten, so war es auch bei Thieren, Pflanzen und Steinen, welche die verschiedenen Eigenschaften derselben Gottheit unter anderem Namen darstellten. Mit den Grübeleien, durch welche das Wesen und die gegenseitigen Beziehungen der mystischen Götter erforscht werden sollten, war natürlich der Vielgötterei und dem Götzendienst Thür und Thor geöffnet, so daß die ursprünglich einfache ägyptische Religion

schließlich nicht mehr Polytheismus war, sondern zum Pantheismus und Fetischismus ausartete.

Im ganzen Lande, in jedem Nomos, in jeder Stadt waren den verschiedenen Göttern, zumeist in der Form der Dreiheit, Verehrungsstätten errichtet. Der Gott ist gleichzeitig Gatte, Vater, Bruder und Sohn, die Göttin seine Gemahlin, Mutter, Schwester und Tochter, und deren Sprößling, welcher in dem bei dem Tempel errichteten Geburtshause „Mamisi" das Licht der Welt erblickt, Kind und wieder Gatte seiner Mutter; ein Bild des sich in Ewigkeit wieder erzeugenden Wesens, ausgedrückt durch eine thunlichst verwickelte Verwandtschaft. In Memphis herrschte der „Künstler" Ptah, welcher dem Gott Ra die Elemente der Schöpfung lieferte, dargestellt als Mumie mit freigelassenen Händen, in denen er das kreuzähnliche Zeichen des Lebens, Taû, das sog. Henkel-, wohl auch Nilkreuz, und den Stab der Reinheit trägt, das Zeichen der Beständigkeit und Wahrheit zu seinen Füßen.

Allenthalben, besonders aber in Heliopolis verehrt war der Sonnengott Ra, der König der Götter, von blauer Farbe mit der Sonnenscheibe auf dem Kopfe. Am Morgen ist er der junge Harmachis, Mittags Ra, Abends Tum, bei seinem Laufe durch die Unterwelt der widderköpfige Chnum und als solcher hauptsächlich in der Kataraktgegend verehrt; in Theben erscheint er in der Form von Amon-Ra, mit zwei mächtigen Federn auf dem Haupte. In Saïs ist es die Göttin Neïth, die Mutter der Götter, von grüner Farbe mit Bogen, Pfeil und Blumenscepter, an deren Feste Tausende von Lämpchen angezündet wurden. In Bubastis thront die löwenköpfige Bast, die Geliebte des Ptah, mit der Sonnenscheibe und der Uräusschlange; in Dendera die kuhköpfige Hathor, welche den Pharaonen die Achtung der Männer und Liebe der Frauen giebt; in Philae die 10000 Namen führende Isis mit der Geierhaube.

Osiris herrſcht im Vereine mit ſeiner Schweſter und Gattin Iſis, welcher Verbindung Horus entſpringt, als glückliches und beglückendes Königspaar über Aegypten; als Richter der Unterwelt wird er in Mumienform mit Geißel und Krummſtab in den gekreuzten Händen dargeſtellt.

Die Götter wohnten in den Tempeln, im Allerheiligſten waltete ihr Geiſt; ſie löſen ſich häufig in ihrer Oberherrſchaft ab; ihre Bedeutung wächſt oder verringert ſich mit der jeweiligen Bedeutung des betreffenden Ortes oder Bezirkes, und oft entſtehen ihrethalben blutige Fehden unter den Nachbar-Nomen. Der ägyptiſche Gott mußte jedoch die menſchliche Geſtalt haben, mußte denken, hören und ſprechen können, wie hätte er ſonſt, den Texten zufolge, am Tage „ſeiner Erſcheinung" die langen Geſpräche mit Königen und Prieſtern geführt? Er mußte alt und ſchwach werden, endlich ſterben, um im Jenſeits wieder aufzuleben; er wird beweint und beklagt; man zeigt ſein Grab und opfert ihm; er wohnt dann im Thierleibe in dem Tempel, wandelt auf Erden und ſucht mit Vorliebe ſchlafende Königinnen auf.

Der uns heute ganz unverſtändliche, von der II. Dynaſtie eingeführte Thierdienſt wird von Manetho theilweiſe dadurch erklärt, daß die Götter uranfänglich, die Grauſamkeit der Menſchen fürchtend, die Geſtalt von Thieren annahmen; es ward ihnen offenbar trotz ihrer Gottähnlichkeit bange. Nachdem ſie die Herrſchaft erlangt hatten, befahlen ſie, die Thiere, welche gleichſam ein Ausfluß der göttlichen Quelle ſind, zu verehren. Kein halbwegs Unterrichteter glaubte, daß Weſen mit Menſchenleibern und Thierköpfen beſtehen können; freilich dachte die große Menge hier, wie überall, anders. Der Thierkopf ſollte nur erklärend für die Figur ſein, welche, mit menſchlichen Gliedern ausgeſtattet, beliebige Handlungen vornehmen konnte. Stier und Widder bezeichnen die ſchaffende männliche Kraft, die

der Isis und Hathor (der Göttin des Jubels und der Liebe) geweihte Kuh die empfangende, nährende Natur; Löwe und Katze die Liebesgluth, der Wolf und Schakal den Hüter, der Ibis — mit weißem Gefieder, schwarzen Flügel- und Schwanzspitzen, unbefiedertem Kopf und Rückentheilen, das Sinnbild des weisen Thot — die Botschaft; der Geier (sie waren alle weiblichen Geschlechtes und legten Eier, wenn sie der Ostwind anwehte) das Mütterliche, der Frosch das Uranfängliche, der Sperber des Horus das Sonnenähnliche, da er im Aether verschwindet; die Schlange das Geheimnißvolle, die Finsterniß, das Böse, aber auch das Gute, Heil und Glück verkündende, die königliche Würde. Der Biß der hl. Schlange *(Thermutis)* war sehr giftig und durch 2 kleine Löcher kenntlich, wie sie an der Leiche der Kleopatra gefunden worden sein sollen. Die Spitzmaus wurde verehrt, weil sie angeblich blind und die Finsterniß älter als das Licht ist. Der Skarabäus (Strahlenkäfer) galt als Emblem der Welt und sein Abbild, aus dem verschiedensten Steinmaterial geschnitten, wurde als Geschmeide getragen und den Mumien ins Grab gelegt; daher stammen die jetzt so gesuchten und gut bezahlten Steinkäferchen. Um das Ichneumon (Pharaoratte), dem größten Feinde des Krokodils, dem es die Eier aussaugt, in den Rachen kriecht und das Herz abfrißt, hatte sich ein ganzer Sagenkreis gebildet, und Amenemha III. rühmt sich „vom Ichneumon geliebt zu sein." Das Kameel, welches erst während der VI. Dynastie in Aegypten heimisch wird, wie das Pferd, welches nicht vor der XVIII. Dynastie in Aegypten erscheint, spielen im Götterdienste keinerlei Rolle. Der arme, schon damals verkannte Esel theilte, wegen seiner verhaßten trompetenartigen Stimme und seines röthlichen Felles, mit dem Krokodil (ausgenommen im Fayûm) den Fluch typhonisch zu sein.

Gleichwie die Farbe der Götterfiguren oder ihre Gesichter keine willkürliche war, — dunkelblau galt als Farbe des Himmels,

der Pracht und Herrlichkeit; der in der Oberwelt waltende Horus wurde weiß, der Osiris der Unterwelt schwarz dargestellt. Menschen mit rothen Haaren oder weiblichem Aussehen wurden verhöhnt — so bestimmte die durch Priestercommissionen festgestellte Farbe der Thiere den Grad ihrer Verehrung. Thierbilder (Hieroglyphen) einzumeißeln, war eine heilige Handlung. Die besonderen Göttern geweihten heiligen Thiere des einen Nomos wurden in dem anderen verfolgt, gejagt und waren oft die Veranlassung blutiger Kriege; nimmt man alle Landestheile zusammen, so erscheint fast das ganze Thierreich geheiligt.

Im Fayûm wurde das „würdevolle", d. h. indolente Krokodil verehrt, weil es kleine und große Kinder über den Strom zu schwimmen verhindere, auf seinem Rücken die Mumie des Osiris nach der Insel Philae brachte, in seiner Gestalt den Tode den himmlischen Ocean durchschwimme, und galt, weil es seine Eier stets an die Grenze der künftigen Nilschwelle lege, auch als Prophet. Es wurde üppig gefüttert, gezähmt und täglich warm gebadet; Wächter putzten seine Zähne, es erhielt Ohrringe, Fuß- und Halsspangen und fraß wohl auch gelegentlich einen seiner Verehrer, was dessen Hinterbliebene glücklich machte. Obenan stehen der hl. Apisstier von Memphis und der Widder Mnevis von Heliopolis. Die Priester übten die Herrschaft bequem im Namen der von ihrem Willen geleiteten Thiere aus. Obgleich deren Verletzung hart, oft mit dem Tode bestraft wurde, führte man sie bei großen Unglücksfällen oder verheerenden Krankheiten an einen dunklen Ort, schreckte und bedrohte sie; blieb die erwartete Wendung demnach aus, so wurden sie geweiht, geschlachtet und erhielten als Sühne eine sog. „schöne Leich". Der Beweggrund war wohl derselbe, weshalb ein Rind den Tisch schlägt, an welchen es sich gestoßen.

Die bei ihren Lebzeiten von Thierwächtern, einem ehrenvollen, oft erblichen Amte, gepflegten Thiere wurden nach ihrem Tode

einbalsamirt und in Grotten — es giebt zahlreiche solche Fundstätten — beigesetzt; wie nun die Abgeschiedenen in dem übervölkerten Jenseits weiterlebten, wird uns leider nicht überliefert.

Die Sphinxe mit Widderköpfen, welche die Tempelstraßen einfaßten, sollten, gleich der geflügelten Sonnenscheibe über dem Tempeleingang, allem Bösen den Eintritt wehren. In der Wüste jedoch lebten geflügelte Gazellen und Löwen mit Adler-, Sperber- und Schlangenköpfen, deren Schwanz in eine Lotosblume endigt; in Beni Hasan schießt ein Jäger einen geflügelten Panther mit Menschenkopf. Alle diese Fabelthiere gehören offenbar zu dem Geschlechte unserer berühmten Seeschlangen.

Von Kairo nach Siût.

Die Wahl unter den verschiedenen Beförderungsarten bei der Nilreise — ob luxuriösen Familiendampfer, kostspielige größere oder kleinere Dahabîje, billigere Kanyassi, ob Cook's oder Gaze's Touristen- oder Postdampfer — hat man, mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehende Länge der Zeit und des Geldbeutels, ja schon in der Heimath gründlich erwogen und getroffen. Aus mancherlei und anderen Gründen entschied ich mich für Cook, mit der weiteren Combination, den Dampfer nicht schon von Kairo, sondern erst von Siût aus, dem damaligen Endpunkte der Eisenbahn, zu benutzen.

Am frühen Morgen stand mein Wagen bereit und brachte mich mit leichtem Gepäck und reichlich gefülltem Eßkorb in raschem Trabe zu dem etwa 1 Stunde entfernten Bahnhof von Bulâk ed Dakrûr am linken Nilufer. Gleich nach dem Eintreffen wurde ich von zwei Herren achtungsvoll begrüßt mit der Frage, ob ich zur Gesellschaft Sr. Exellenz .... gehöre; nachdem die Antwort verneinend lautete, zog sich das Empfangs-

comité ſchleunigſt und ganz adieux zurück, worauf ich mich im Coupée häuslich einzurichten und dann auszupacken begann. Einer Zahl von Kofferträgern und Dienern mit Schachteln folgte die ältliche, gerundete männliche Excellenz, hierauf die jugendliche, in eine pompöſe Toilette gehüllte weibliche und ein Schwarm bedienter Ritter, welche ſammt und ſonders den Salonwagen nebenan beſtiegen.

Beim Ausblick nach Oſten ziehen an unſerem Auge das herrliche Kairo, die Steinbrüche von Turra, das Trümmerfeld Heluân vorüber und weſtlich grüßen wieder die Pyramiden, die Markſteine der menſchlichen Geſchichte, deren Erbauer dem zur Zeit Moſis lebenden Geſchlechte bereits im Hintergrunde ſagenhafter Ueberlieferung erſcheinen, deren Namen ihm an Märchen haften. Auf der 69 Kilometer langen Wüſtenhochfläche von Abu Roâſch bis Medûm fand Lepſius etwa 100 an Größe und Bauart gänzlich verſchiedene Pyramiden. Auf altklaſſiſchem, vorgeſchichtlichem Boden ſchnaubt hier das geſchäftige Dampfroß.

Die Bahn ſchlängelt ſich, bald an den Strom heranrückend, bald ſich von dieſem entfernend, durch das immergrüne Nilthal, inmitten wohlgepflegter Klee- und Maisfelder, vorüber an breitblättrigen Kaktusfeigenhecken, ausgedehnten Palmenhainen und zahlreichen Ortſchaften.

Das auf der oaſenreichen libyſchen Seite faſt ebene Ufergelände wird umſäumt von der gelben Wüſte und kahlen, einförmigen wagrecht geſchichteten Bergrücken ohne ſcharfe Umriſſe, während das von wilden Bergſchluchten und waſſerarmen Thälern durchſchnittene arabiſche Gebirge bizarre Formen mit ſcharfen Spitzen und phantaſtiſch gebrochener Schichtung aufweiſt; ſenkrecht abfallende, oft kilometerlange Felsſchroffen ſchieben ſich bis nahe an den Nil heran und heben ſich bei Abendbeleuchtung in eigenthümlicher Schönheit von dem Saftgrün der Saaten ab.

Bald erblicken wir weſtlich die Knickpyramide von Dahſchûr und 23 km weiter das Dörfchen Rikka; dieſem gegenüber am

östlichen Nilufer bei der heutigen Ortschaft Atfih befinden sich die Schutthügel der alten Stadt Aphroditopolis, wo 310 n. Chr. der heilige Antonius, der Vater der ägyptischen Anachoreten, in der Wüste lebte. Auf der westlichen Seite zeigt sich die einem Berge gleichende, von den Arabern El Haram el Kadhab genannte „falsche Pyramide", von Vielen für das älteste menschliche Baudenkmal erklärt; nie vollendet, bereits 1200 Jahre vor Chr. geplündert, erscheint sie heute noch in 3 Absätzen mit 28 m Höhe.

Bei dem in einem Palmenhain schön gelegene Wasta zweigt die Bahn in das der Wüste abgerungene fruchtbare Rosenland Fayûm (Ph'iom, Seeland) ab, welches durch den Josefskanal (Bahr Jusuf) bewässert wird.

Die Stadt Medînet el Fayûm, welche man nach ungefähr $1^1/_2$ stündiger Eisenbahnfahrt erreicht, liegt auf der Stätte des alten Krokodilopolis, wo die dem Gott Sebek geweihte Riesenseidechse Verehrung fand; hier gediehen allerlei Früchte und auch die durch ihr besonderes Roth ausgezeichneten Rosen, welche bei den Gelagen der Kleopatra nie fehlten.

Nach Strabo wäre diese Oase bereits von Menes durch Kanäle künstlich bewässert worden. Moeris entschloß sich — nachdem bei starken Hochwässern die Dämme und Ansiedlungen dieser fruchtbaren Landschaft zerstört wurden, andererseits daselbst im Sommer Dürre herrschte, mindestens aber nur eine ungenügende Bewässerung stattfand — den Wasserreichthum aufzuspeichern und den Ueberschuß dem Nil wieder zurückzugeben. Hiefür war nun die von Höhenzügen eingeschlossene, mit dem Nilthal durch eine enge Schlucht verbundene Niederung in der libyschen Wüste ausersehen, wo die Natur der Kunst ohnedies auf mehr als halbem Wege entgegenkam. Nach Herodot hatte der von Moeris (Amenemha III.) hier angelegte künstliche See eine längliche Form bei einem Umfange von 3600 Stadien oder an 500 km und glich seiner Ausdehnung, Farbe und dem Anblick seiner Ufer nach dem Meer;

seine größte Tiefe, welche angeblich durch die beiden in der Mitte des Sees auf einer Insel errichteten Pyramiden von je 1 Stadium (185 m) Höhe gemessen wurde, betrug 92 m. Oliven- und Weingelände umgaben den See, eine ganze Flotte von Fahrzeugen beschäftigte sich mit dem Fischfang (22 Arten), was dem königlichen Schatze durch 6 Monate, solange das Wasser zum Nil zurückfloß, täglich 1 Talent Silber = 2700 fl., die übrigen 6 Monate, in welchen der Nil sein Wasser dem See zuführte, nur $^1/_2$ Talent täglich, also eine jährliche Pachtsumme von etwa 650 000 fl. abwarf.

Durch fast 2000 Jahre vertraute man den Berichten der Klassiker über den Moeris-See, bis gegen Ende des vorigen Jahrhunders Voltaire seine Zweifel erhob, welche, durch das Vorhandensein des kleinen „See der Hörner", Birket el kurun, und seiner doppelten Kanalverbindung mit dem Nil scheinbar begründet, immer neue Anhänger gewannen. Nach Linant, der 1842 feste Uferwerke östlich und südlich der Stadt Medinet el Fayûm fand, hätte der See nur einen Umfang von 75 km und 2 m Tiefe gehabt, wohl ein ärmlicher Ersatz für jenen Herodots.

Durch wiederholte eingehende Studien und Vermessungen wies der unermüdliche A. Whitehouse nach, daß eine Landsenkung von gegen 40 miles Länge und 20 miles Breite bei 200 Fuß Tiefe vorhanden und somit der Bericht Herodot's vollkommen bestätigt sei; doch um die Ehrenrettung des „Vaters der Geschichtschreibung" allein war es dem praktischen Amerikaner nicht zu thun, sondern er trat nunmehr für die Wiederherstellung — wenngleich nicht in dem früheren Umfange — und die Nutzbarmachung dieses Sammelbeckens zu Zwecken der Bewässerung Aegyptens mit allem Eifer ein.

Etwas oberhalb des Sees, nach Strabo 100 Stadien von der Stadt Krokodilopolis entfernt, stand das berühmte Labyrinth. Herodot berichtet darüber, „daß es d[illegible] Fürsten

angemessen erschien, ein gemeinsames Ruhmesdenkmal zu hinterlassen; ich besuchte das Labyrinth," sagt er weiter, „und fand, daß es aller Beschreibung spottet; denn, könnten alle großen Werke der Griechen zusammengethan werden, sie würden ihm, weder was Arbeit noch Kosten anbelangt, gleichen .... Das Labyrinth übertrifft sogar die Pyramiden, denn es hat 12 von Mauern eingeschlossene Höfe mit gegenüberliegenden Thoren und enthält zwei Arten von Zimmern, je 1500 über und unter der Erde; jene über der Erde habe ich selbst durchwandert, gesehen und erzähle aus eigener Erfahrung; sie übertreffen alles menschliche Können .... jedoch die unterirdischen kenne ich nur durch Bericht, denn die Aegypter, welche die Gebäude überwachen, wollten mir dieselben um keinen Preis zeigen, indem sie aussagten, daß es Gräber von Königen, welche das Labyrinth erbaut haben, und von heiligen Krokodilen seien. . . . ."

Die alten Klassiker sind über die Erbauer des Labyrinths (Menes, Useresen III., Moeris) ebensowenig unterrichtet, als über den Zweck desselben (Palast, Sonnenheiligthum, Complex von Tempeln für jeden Hauptgott und Nomos Aegyptens, Gräberanlage), noch über die Zeit seiner Zerstörung; jedenfalls bestand es noch im ersten Jahrhundert nach Chr. Von der ganzen Pracht und Herrlichkeit dieses Weltwunders kamen nur einige Blöcke, welche die beiden Namen: Amenemha III. und Königin Ra-Sebek-nefru tragen, auf uns.

In der Nähe des Dorfes El Rubaîyat bei Fayûm wurde von Arabern eine Todtenstadt entdeckt und dort unter dem Sande, dem großen unübertrefflichen Conservator, eine Anzahl auf Holz gemalter Porträtbilder, Kopf in Vorderansicht und Lebensgröße, gefunden; sie gingen theils in den Besitz der Museen von Gîze, London und eines Wieners, Herrn Th. Graf, über, welche in den bedeutendsten Städten Europas zur Ausstellung gelangten. Von griechischen Malern vor mehr als 2000 Jahren gemalt, zeichnen sie sich

durch gediegene Ausführung, Frische der Farben, Schönheit der Gesichtszüge und ausdrucksvolle große Augen aus.

Noch ein anderer wertvoller Schatz wurde hier gehoben, der berühmte „Papyrus Rainer", welcher glücklicherweise in unserer Vaterstadt ein ständiges Heim fand.

Beni Suêf 124 km von Kairo ist die erste Stadt Oberägyptens.

Die Palmenwälder werden umfangreicher, die hohen schlanken Stämme wetteifern mit den Minaretes und unabsehbare, bis 20 km breite Zuckerrohrpflanzungen, welche unseren Maisfeldern gleichen, umsäumen den Nil.

In dem weiter südlich gelegenen Behnesa, dem trümmerhaften Oxyrhynchos, wurde der gleichnamige, rüsselschnauzige Fisch verehrt. Die auf dem rechten Ufer wohnenden Kynopoliten verehrten den Hund und verspeisten den Fisch. Die Oxyrhynchoten schnaubten Rache, töteten Hunde, aßen diese, und heftige Fehde folgte. Die Römer legten sich in's Mittel, schlugen den Streitenden die Köpfe blutig und stellten so den Frieden her.

Vor Abu Girge nähert sich die Bahn dem Strom, dessen breiter Rücken eine große Zahl unterschiedlicher Fahrzeuge trägt.

Wir sind nun im Mittelpunkte des altchristlichen Aegypten, wo es im 5. Jahrhundert 12 Kirchen, Klöster mit 10 000 Mönchen und 12 000 Nonnen gab. Kein Volk des Orients nahm die vom heiligen Markus in Alexandrien verbreitete Lehre Christi eifriger an, wie die Kopten, denen die Einfachheit der christlichen Lehre als eine wahrhafte Offenbarung und Erlösung erschien; schon zu Ende des 3. Jahrhunderts zählte Aegypten an 100 000 Mönche, Einsiedler, Asketen, welche dem neuen Gott in der Wüste dienten.

Wir passieren das malerisch gelegene Koloiane und das stattliche Samalût, dem gegenüber sich der 280 m in steilen Massen aufragende Vogelberg (Gebel el Ter) erhebt, gekrönt durch das von einer blendend weißen Mauer umgebene Kloster der Herrin

Jungfrau Maria (Dêr Sitte Miryam el Abra), und erreichen 25 km weiter die Provinzialhauptstadt Miniêh (16000 Einwohner), ausgezeichnet durch ihre schöne Lage, ein vicekönigliches Schloß und ein stattliches, von Thürmen und Zinnen überragtes Schleusenwerk. Der Aufenthalt hier reicht gerade hin, die vergitterten, verhängten Frauenabtheilungen im Zuge von außen zu besichtigen, frisches Obst einzukaufen und ein Täßchen Kaffee zu nehmen.

Die Gegend zwischen Miniêh und Roda ist das Centrum der fast ganz im Besitze des Viczekönigs befindlichen Zuckerindustrie; Tausende von Fellahîn sind in der Erntezeit mit dem Schneiden des mehrere Meter hohen Rohres beschäftigt, welche zusammengetragen, auf Esel, Kameele oder in Wagen der weitverzweigten Schleppbahnen geladen und in die durch hohe Schlote kenntlichen Siedereien gebracht werden, wo das Rohr gepreßt, der gewonnene Saft in geschlossenen Gefäßen verkocht, geläutert und zur Marktwaare verarbeitet wird. Ein Bild der regsten Thätigkeit im alten Pharaonenlande.

24 km südlich von Miniêh, in der Arabischen Wüste, liegen die berühmten Felsengräber von Beni Hasân, die Begräbnißstätte des mittleren Reiches, worunter der der löwenköpfigen Pacht (Artemis) geweihte Speos Artemidos. In halber Felswandhöhe bilden 2 bis 3 aus dem lebenden Gestein herausgearbeitete Säulen eine Vorhalle, an welche sich nach rückwärts ein oder mehrere von Gewölben überdeckte Zimmer, mit mannigfaltigen, auf häusliche Dinge, sowie das Leben der hier Beigesetzten bezüglichen Darstellungen schlossen; das letzte der Zimmer enthielt den Gruftschacht. Champollion entdeckte daselbst die mindestens 2600 Jahre vor Chr. entstandenen sog. vordorischen Säulen, die vielbestrittenen Stammeltern der späteren griechischen Ordnung.

Bei dem Flecken Schêch Abâbde erhob sich einst die Stadt Antinoë, von Kaiser Hadrian nach seinem Lieblingsknaben so

benannt, welcher, um ein von dem Orakel seinem Gebieter verkündetes Unglück abzuwenden, in den Fluthen des Nils seinen Tod fand. Nahebei in einer Schlucht steht das Dattelpalmenkloster (Dêr en Nachle), und weiter südlich bei Tel el Amârna sind die Trümmer der großartigen Residenz des religiösen Fanatikers Amenhotep IV., welcher vermuthlich eine „Mesalliance" mit einer Jüdin einging, den Cultus des thebaischen Gottes Amon verabscheute, alle Götternamen bis auf Ra, sowie die Namen seiner Vorgänger ausmeißeln ließ, seinen Namen in Chu-en-aten, „Glanz der Sonnenscheibe" änderte und nach einer Priesterempörung hier die „Sonnenstadt" gründete; seine mit den Königen von Babylon und Ninive auf Thontäfelchen in Keilschrift gepflogene Korrespondenz wurde daselbst im Jahre 1887 aufgefunden. Fünfzehn Jahrhunderte vor Chr. bestand hier eine Bibliothek altbabylonischer Keilschriftwerke, deren Entzifferung ein Ruhmestitel erst unseres Jahrhunderts ward.

Die Abendsonne vergoldet bereits das von einem grünen Kranze umgebene, hart am Nil gelegene Monfalût, und bald erblicken wir auch in duftiger Ferne abwechselnd zur Rechten und Linken das minaret- und kuppelreiche ausgedehnte Siût (407 km von Kairo). Auf einem Nebengeleise wird der Zugtheil bis an den Nil herabgeführt, wo unser Schiff „Mohammed Ali" lag; hier schüttelte ich den Wüstensand von den Kleidern und begrüßte meine Wiener Landsleute.

Siût, die Stätte des alten Lykopolis (Wolfsstadt), wo der schakalköpfige Anubis Verehrung fand, ist eine ausgedehnte Stadt (Sitz des Gouverneurs von Oberägypten) mit etwa 32000 Einwohnern, einer beträchtlichen Zahl von Moscheen, zierlichen Thoren, einer großartigen Niederlassung amerikanischer Missionäre, einem koptischen Kloster und belebtem Bazar; insbesondere blühte hier ehedem der Handel mit den Erzeugnissen des Sudans, wie: Elfenbein, Straußenfedern, Stickereien auf Leder, Sammet und — Menschen,

der Spezialität Eunuchen; mit Recht berühmt sind seine rothbraunen und schwarzen Thonwaaren aller Art, Krüge, Becher, Schalen, Tassen, deren zierliche Formen und geschmackvolle Verzierungen das Vermächtniß von Jahrtausenden sind. Vom Hafen El Hamra erreicht man auf einem von prächtigen Bäumen beschatteten Damm — vorbei an einem unscheinbaren Tümpel, dessen Wasser auf junge Frauen von wunderbarer Wirkung sein soll — und über die steinerne Brücke des Sohagîye-Kanals die Stadt nach einviertelstündigem Ritt und gelangt nach weiteren $^3/_4$ Stunden durch herrliches Fruchtland an den Fuß des Libyschen Gebirges, dessen schroffe Abhänge die Felsenhöhlen und Grüfte der alten Nekropolis, mit unzähligen Mumien von Schakalen, Hunden, Katzen und anderen „heiligen" Vierfüßlern bergen. Wir verlassen unsere Reitthiere und beginnen den Aufstieg. Von den zahlreichen Felsengräbern, welche für die weltlichen und geistlichen Würdenträger der XIII. Dynastie bestimmt waren, ist kaum eines vollendet, denn vor den Hykfos flohen die unglücklichen Fürsten und mit diesen ihre Getreuen gegen Süden; viele Grüfte wurden erst in unserem Jahrhundert zerstört und deren schöne Werkstücke für Privatbauten verwendet.

Bemerkenswerth sind eigentlich nur zwei Gräber, und zwar jenes des Hap-Tefa, eines Oberpriesters und Gouverneurs, bestehend aus einer weiten Halle mit leicht gewölbter Decke und Spuren von Bemalung, einer zweiten Halle mit wichtigen Inschriften, sowie dem Mumienschachtgemach; das zweite sogenannte Soldatengrab (Khaf el Asakir) liegt in einer höheren Gräberreihe und enthält Darstellungen bewaffneter Krieger.

Gegen Ende des 4. Jahrhunderts fanden hier viele Einsiedler und Mönche Zuflucht, unter denen Johann von Lykopolis den Ruf eines Propheten und Heiligen sich erwarb. Die prächtige Fernsicht von dem Plateau des Gebirges erinnert einigermaßen an jene von der großen Cheops-Pyramide in Gîze. Aus dem

an 30 km weiten Thalfläche, welcher der glitzernde, hier 1000 m breite Stromfläche — seitwärts eingefaßt von dem Smaragdgrün des Fruchtlandes, der Libyschen und Arabischen Wüste und ihren schön geformten Hügelspitzen — theilt; erhebt sich das palmenumgürtete Siût, während in dem Vordergrunde hunderte weißen, braun- und bronzefarbenen arabischen Friedhof zu unseren Füßen eben ein [illegible] Wolke feiner [illegible] heraus. Von einer anderen Seite [illegible] zu [illegible] Schwärme von Jungen, welche uns Thonwaren, [illegible] grinsende Mumienköpfe, deren Halsknochen als Handhabe gebrauchend, zum Kaufe anboten; ich bedankte mich mit der Erziehung eines heiligen Falken. Am Fuße des Berges führte uns ein Araber seine mit Maulkorb versehene Hyäne vor, welche sich aber feige hinter ihren Herrn verkriecht, der uns keine Stärke in nicht mißzuverstehender Weise entgegenstreckt. Wir begaben [illegible].

Von Siût nach Theben.

Bald nach unserer Rückkehr auf das Schiff, nunmehr unser Heim für einige Wochen, wurde die Weiterfahrt angetreten.

Die bis gegen den März das Nilthal durchstreifenden Nord- und Nordwestwinde sind bei dem geringen Stromgefälle der Bergfahrt förderlich; hieraus erklärt sich die Leichtigkeit, mit welcher die malerischen Dahabîjen „die Goldenen“, treue Nachbildungen der alten Pharaonenbarken, zu dieser Zeit den Nil befahren können; sie sind, je nach Größe verschieden, schmale, etwa 1 m über den Wasserspiegel ragende Boote, deren Vordertheil die Mannschaftsräume birgt, den kurzen Mast für die ungeheuere Raa und das lateinische Segel trägt, deren Mitte und Hintertheil den Salon für die Reisenden, die Schlafkojen, das Verdeck enthält und etwa noch ein zweites Segel führt. Auch die flachgehenden

Dampfer sind alle mehr oder weniger nach einem bestimmten Plan gebaut; Ober- und Mitteldeck enthalten gewöhnlich die Gesellschafts-, Promenade-, Speise-, Baderäume, die Kabinen; das Unterdeck den Mannschafts-, Vorraths- und Maschinenraum.

Die Unterkunft auf Cook's Schiffen ist vorzüglich, ebenso die Verpflegung, letztere, sagen wir, bis etwa zum Breitegarde von Theben, wo zuweilen die Beaf- in Apissteaks übergehen, und man öfters in die Lage kommt, anstatt „gesegnete" „bessere Mahlzeit" sich zu wünschen. Von den Damen unserer Gesellschaft besonders gelobt wurden die hier wie überhaupt in ganz Aegypten üblichen Stubenmädchen männlichen Geschlechtes — Honny soit — wegen deren Nettigkeit und Verläßlichkeit; der an 6 Schuh hohe, pechschwarze Sudanese Karalla, in Folge seiner Vorliebe für schreiend rothe Kleider das „Siegellackstangel" genannt, war so ein erklärter Liebling; stets ernst und im Bewußtsein der hohen Wichtigkeit seines Amtes schlug er den Gong, Deck und Treppen im Sturmschritt durchmessend, des lebhaftesten Beifalls sicher. Auch meines immer lächelnden, bronzegelben Berberiners Achmed aus Dongola soll Erwähnung geschehen, welcher mich bat, mit ihm lieber italienisch zu sprechen; das Mißliche dabei war, daß er nachher Vieles ebenso verkehrt machte, als ob ich es auf Englisch gesagt hätte. Erst später erfuhr ich, daß Achmed durch sechs Jahre im Dienste unseres Konsuls in Kairo stand und ziemlich gut deutsch spreche. Weinend und jammernd kam er eines Tages zu seiner Dienstgeberin und klagte ihr, daß sein Vater in — Alexandrien gestorben sei, dessen Begräbniß zu besorgen ihm als gutem Sohn obliege. Bemitleidet und mit einem reichlichen Geldgeschenke versehen, trat er noch zur selben Stunde seine Reise — als Kellner unseres Schiffes nach Oberägypten an. Nach Rückkehr des „Mohammed Ali" in Kairo meldete sich der brave Achmed im Hause des Konsuls ohne alle Umschweife wieder zum Dienste. Das Zeugniß großer Findigkeit und Bereit-

willigkeit sei hier dem syrischen Dragoman Ibrahim, gleichwie unserem Führer, einem von deutschen Eltern in Jerusalem geborenen, in englischen und ägyptischen Diensten gewesenen, nunmehr naturalisirten Engländer, gern ausgestellt. Aeußerst entgegenkommend blieb unser in sechs Sprachen gewandter italienischer Manager, der anfänglich von Einigen, offenbar aus Bosheit, bald Man-Nager, bald Man-Neger genannt wurde.

Das Schiff liegt in der Regel schon fest, wenn die Sonne hinter die Berge sinkt und Boreas sich unangenehm fühlbar macht; dann sind auch die Landausflügler, empfangen von Dienern mit mächtigen Staubwedeln, alle schon zurückgekehrt, es verwandelt sich das Deck durch eine vorgespannte Leinwandhülle in einen geschlossenen Salon, in welchem gesungen, gespielt, wohl auch getanzt wird. Die arabischen Matrosen in Verkleidung geben eine „Phantasia" (jede Art Vergnügen wird so genannt) zum Besten, — den landesüblichen Hüftentanz, oder einen für europäische Ohren unmelodischen, eintönigen Singsang, vorgetragen von dem Vorsänger und begleitet von verzückten langgedehnten Aah- oder Allâh-Rufen und Händeklatschen seitens seiner in einem Kreise auf der Erde kauernden Choristen. Unsere jungen Matrosen wurden öfters mit Hülfe des Dragomans von den Reisenden in's Gespräch gezogen und über ihre persönlichen Verhältnisse, besonders über die Zahl ihrer Frauen — es giebt wohl nur wenige Zwanzigjährige, welche nicht bereits einen eigenen Herd haben — befragt; nur zögernd ertheilt der Orientale über diesen für ihn äußerst heiklen Punkt Auskunft. Nun aber wollten auch die Farbigen ihre Neugierde befriedigen, und als die Antwort mehrerer älteren Herren dahin lautete, daß sie unverheiratet seien, malte sich auf den Gesichtern der jungen Ehemänner Verblüffung, die in einer lauten Lachsalve sich Luft machte. Für einen „Junggesellen-Club" ist Aegypten kein Boden.

Um $^1/_2$11 Uhr zucken die elektrischen Schiffslampen, erstes

Zeichen zum Schlafengehen, zehn Minuten vor 11 Uhr nochmals und Schlag elf werden sie alle ausgeschaltet. „Tiefe Stille herrscht im Wasser" und Ruhe in der Außenwelt, wenn nicht gerade eine Sakkiye stöhnt, oder Schakale durch ihr heiseres Bellen die Dorfhunde in mächtige Aufregung versetzen.

Der landschaftliche Charakter des Nils ist das Bild feierlicher Ruhe; seine glänzende, oft zu einem See ausgeweitete, vielfach gewundene Fläche durchfurchen nach allen Richtungen große Personen- und Postschiffe, Dampf- und Segeldahabîjen, aus einfachen Balken gezimmerte, mit Tausenden von Thonkrügen hoch beladene Fähren, unzählige Segelfeluken oder andere Boote, welche vielfarbige Insassen, Thiere und Waaren zu Markte oder von dort nach Hause führen; ein stets fesselnder Anblick, so oft er sich auch wiederholt. Die vielen Nilinseln und Sandbänke sind bevölkert von zahllosem Geflügel, von der zierlichen Bachstelze, dem Strandläufer, Kiebitz, Raben, Wiedehopf, bis zum Silber- und Edelreiher, Kranich, Aasgeier, Pelikan, deren mehrere von unserm Schiff aus erlegt wurden, um, nachdem sie sich für die Geruchsnerven unangenehm bemerkbar gemacht, wieder über Bord geworfen zu werden. Allem Anscheine nach leben die Thiere untereinander und mit den Menschen hier in voller Eintracht, denn selten werden sie verfolgt und haben den Kampf um's Dasein nicht nöthig; so konnte ich beobachten, wie auf dem Rücken eines Schafes ein Rabe in voller Sorglosigkeit sein Gefieder putzte. Krokodile, von welchen uns zwar ein Reisegenosse, welcher sich nach Sitte der Afrikaforscher „Abdul Kerim" nannte, täglich mehrere zeigte, haben wir auf der ganzen Fahrt trotzdem nur zwei, allerdings Prachtstücke, gesehen; das eine auf den Raaen einer Feluke, das zweite im Laden eines Kaufmannes, doch waren beide — ausgestopft.

Das Festfahren des Schiffes gehört in Folge des äußerst kapriciösen Fahrwassers trotz umsichtiger Leitung und steten

Sondirens von Seite unseres Reïs (Kapitän) zu den Alltäglichkeiten; mögen sich auch ängstliche Gemüther anfangs darüber beunruhigen, es verschafft später doch einige Abwechslung, wenn die Schaufelräder vergeblich nach rückwärts arbeiten, das Schiff nach rechts und links schwenkt, bis es auf dem Grunde knirschend mit Nachhilfe von Stangen das Fahrwasser erreicht. Begegnende Dampfer begrüßen wir, gleichwie die Uferstationen, mit Flaggensenken und Signalpfiffen und übergeben oder empfangen durch ein Boot Postbeutel und Nahrungsmittel.

An seichten Uferstellen füllen Fellahînweiber ihre antik geformten Thonkrüge, indem sie, im Wasser stehend, ihre Kattunhemden über den Hüften zusammenfalten; von Männeraugen beobachtet, bedecken sie rasch mit einem Stoffzipfel — ihr Gesicht. An den Böschungen schöpfen chokoladebraune, kräftige Gestalten mittels der Ziehbrunnen (*schadûf*) Wasser in ein höher gelegenes Rinnsal; an Palmblattrippen hängt ein korbartiger Eimer aus Bastgeflecht oder Leder, dessen Gegengewicht am anderen Ende der Wage getrockneter Nilschlamm bildet; hier wird wirkliche Danaidenarbeit verrichtet, Wasser in einem Sieb geschöpft, und leicht könnte mit ein wenig Nachhülfe großer Arbeitsverlust vermieden werden; liegen die Felder hoch, so sind mehrere Schadûfs das steile Ufer hinan übereinander gestellt. Auch das persische Wasserrad (*sakkîye*) findet vielseitig Anwendung; über zwei Vertikalräder schlingt sich, ähnlich dem pater noster-Aufzug, ein Bastgeflecht, Thonkrüge tragend, welche sich am Wasserspiegel selbstthätig füllen und oben entleeren; der Antrieb geschieht gewöhnlich durch Büffel oder Kameele. Solche fast ununterbrochen im Betriebe stehende Maschinen werden nie geschmiert, wodurch ihr eigenthümliches, weithin hörbares Aechzen und Surren veranlaßt wird, das sich der Landschaft so stimmungsvoll anpaßt und Nachts bald wie entfernte Musik, bald wie Männerstimmen zauberisch an das ungewohnte Ohr schlägt.

Wenn die junge Morgensonne wie eine große gelbe Orange im Osten heraufzieht, taucht sie Himmel, Wasser und Wüste in zarte Farbentöne, übergießt die Gebirge mit rosigen Lichtern und legt duftige blaue Schatten in ihre Falten und Runsen; „Falke und Habicht schweben und wiegen die Flügel im blendenden Strahl". Ein frischer Nord- oder Nordwest, welcher warme Ueberkleider oft schätzen lehrt, zieht durch das immergrüne Nilthal nnd trägt die reine, ozonreiche Wüstenluft, geschwängert von balsamischen Düften der in voller Blüthe stehenden Klee-, Bohnen- und Flachsfelder zu uns herüber, Geist und Körper erquickend; denn „jugendlich milde beschwebt die Gefilde ewiger Mai" und vielleicht dachte Schiller, als er die Worte schrieb: „die Blumen, die dort blühen, werden keines Winters Raub", an Aegypten. Halkyonische Tage! Doch einmal, und zwar in der Nähe von Esne hüllte ein böser Nordwest alles Land und unser Schiff in dichte Sandwolken ein; das Athmen war beschwerlich, das Sehen unmöglich, auf Deck wurde Alles von einer Seite zur anderen geworfen, und unser Fahrzeug versagte dem Steuer den Gehorsam, bis wir die Strommitte erreicht, einen anderen Kurs einschlugen und auch der Nil sein Opfer hatte, nämlich einen vom Kopfe seines Trägers gerissenen Indiahelm, welcher artig schaukelnd dem Mittelmeer zusegelte. Das war ein echter Nordeuropäer, der uns durchblies und nicht der gefürchtete entnervende Chamsin!

Das hohe Ufer entlang ziehen Menschen und Thiere, welche sich scharf von der gelben Wüste abheben; auf den Feldern sind Arbeiter in voller Thätigkeit. Städte, Marktflecken und Dörfer mit ihren für Oberägypten charakteristischen, Tempelpylonen ähnlichen Taubenhäusern, deren Tummler dem Landwirth einen Braten und Dünger liefern, liegen im Schatten schlanker Dattelpalmen, weitästiger Sykomoren-, Lebbach- und Tamariskenbäume. Hin und wieder taucht bereits die tropische Dum-Fächerpalme auf, deren glatter Stamm und Aeste sich wiederholt gabelnd,

eine mächtige Gruppe bilden; der im frischen Zustande weiche Kern ihrer faustgroßen Steinfrucht wird gegessen, der erhärtete zu Schnitzereien verarbeitet. Hoch oben in den alabasterweißen Kalksteinschroffen gähnen schwarze Löcher, die schwer erreichbaren Eingänge der Felsengräber, über welchen mächtige Raubvögel ihre Kreise ziehen. Auch der Anblick einer in jenen Breiten seltenen Naturerscheinung, ein Regenbogen, sollte uns vergönnt sein; vielleicht war es nur eine Fata morgana unserer Heimath

Wenn die zur Rüste gehende Abendsonne die letzten glühenden Grüße herübersendet, umschleiern blaue Schatten die Gebirge, der östliche Himmel widerstrahlt in purpurrothen und violetten Tinten, während sich auf dem goldenen Westhimmel die Umrisse der Palmen schwarz abzeichnen; allmälig überzieht ein fahles, kaltes Grau die arabischen Gebirge, die dann rasch im Dämmerlicht verschwimmen, und über uns wölbt sich der südliche tiefblaue Sternenhimmel in seiner ganzen Pracht. Der Mond, welchen wir als aufrecht stehende Sichel, mit seiner hohlen Seite nach rechts oder links zu erblicken gewohnt sind, liegt hier als „türkischer Halbmond" mit aufwärts stehenden Hörnern gemächlich auf dem Rücken.

47 km südlich von Siût liegt Kau el Kebîr, das ptolemäische Antaeopolis, wo der libysche Riese Antaeus, Sohn des Poseidon und der Gaea, mit dem während seiner Rinderraubfahrt in Libyen gelandeten Herakles kämpfte und von diesem erwürgt wurde; die letzte Säule des Antaeus-Tempels wurde 1821 vom Nil weggeschwemmt.

Osiris, dessen Namen zu nennen Herodot sich scheut, regierte als König in Aegypten, unterrichtete seine Landeskinder in der Gesittung, in den Künsten des Friedens, im Fruchtbau und erfand den Pflug, welcher heute noch die pharaonischen Formen zeigt. Als Osiris mit der gleichen Absicht auch andere Länder besuchte, stifteten Typhon und seine 72 Verschworenen im Lande allerlei Unheil; er ließ eine prachtvolle Kiste nach dem genauen

Maß Osiris', welcher mittlerweile heimgeeilt war, anfertigen und diese in den Saal, wo ein Gelage stattfand, schaffen; von Allen bewundert, wollte Typhon die Kiste Demjenigen schenken, dessen Körpermaß sie genau entspreche. Als Osiris sich unvorsichtigerweise hineingelegt hatte, schlossen die Verschworenen den Deckel, vernagelten ihn, trugen Geschenk sammt Inhalt zum tanitischen Nilarm und warfen beides hinein. Isis erfuhr hiervon, fand endlich die Kiste am phönizischen Ufer unter einem Tamariskenbaum, dessen Geäste sie vollständig überwucherte, brachte sie nach Aegypten zurück und begab sich zu ihrem Sohne Horus nach Butos, um diesem das Rachewerk zu übertragen.

Typhon fand jedoch abermals die Kiste, zerstückelte den Körper in 14 Theile und streute diese im ganzen Nilthal umher. Isis durchzog trauernd das Land, suchte die Theile zusammen, errichtete an jedem Fundort ein Grabmal und vereinte sich neuerdings mit dem wiedererstandenen Osiris (der Mittelpunkt der ägyptischen Unsterblichkeitslehre).

In der benachbarten Ebene fand der viertägige Rachekampf zwischen dem siegreichen Horus und Typhon, welcher als flammenspeiendes, hundertköpfiges Ungeheuer aufgefaßt wurde, statt.

Oestlich tritt der Gebel el Herîdi an den Nil, wo sich ein Boot unserem Dampfer nähert, um nach vielhundertjährigem Gebrauch von den mohammedanischen Matrosen einen Bachschich zur Erhaltung des Grabes eines Heiligen entgegenzunehmen, dem sich auch kein Gläubiger entzieht.

Vom westlichen Ufer blicken die nach der Farbe des Baumaterials benannten Convente herüber, das kleinere, gut erhaltene „Rothe Kloster" (Dêr el Achmar) und das größere, fensterlose, nur mit Gucklöchern in der Mauer versehene „Weiße Kloster" (Dêr el Abyad), ein festungsartiger, dem koptischen Heiligen Schenûdi gewidmeter Bau.

Etwas oberhalb Sohag, einem größeren Orte, liegt östlich

der 10000 Einwohner zählende Weberei- und Mumienhandelsplatz Achmin, das Panopolis der Griechen, eine der älteſten Städte Aegyptens, dem ithyphalliſchen Gott Amſu (Pan) geweiht; die hier wohnenden Pane und Satyrn erhielten und verbreiteten zuerſt die Nachricht vom Tode des Oſiris, weshalb, wie Plutarch ſagt, heute noch plötzliche Schrecken und Verwirrungen der Menge paniſche genannt werden.

Bei dem am weſtlichen Ufer gelegenen Dorf Es Menſchîje, dem Ptolomäis Hermiu, ſeinerzeit die größte aller thebaiſchen Städte, tritt das beſonders ſchön geformte arabiſche Gebirge wieder hart an den Nil.

Bald erreichen wir das vom Landungsplatze aus mit ſeinen prächtigen Minareten und der verfallenen Ufermoſchee maleriſch gelegene Girge (15000 Einwohner), nach dem heiligen Georg benannt, deſſen Geſtalt mit dem Drachen in keiner Kirche fehlt. Im Februar 1893 wurde die Eiſenbahn bis hierher (557 km von Kairo) eröffnet und damit der Beſuch Oberägyptens beträchtlich erleichtert; ihre Fortſetzung über Kene nach Koſſeïr, wodurch der Weg nach Indien um 34 Stunden abgekürzt wird, dürfte bald in Angriff genommen werden.

Beliane, am weſtlichen Ufer, iſt der Ausgangspunkt zu dem berühmten Tempel von Abydos, welchen man von der Landungsſtelle in etwa zwei Stunden erreicht. Die Vorbereitungen für einen ſolchen Ausritt ſind immer höchſt beluſtigend. Unſer Schiff wird ſchon von einer auf dem hohen Ufer und der Böſchung maleriſch gruppirten Menge von Menſchen und Reitthieren erwartet. Wie überall in Aegypten heißt die erſte Begrüßung aus hundert Kehlen „Bachſchîſch“; wird ein Geldſtück unter die Menge geworfen, ſo erheben ſich zweihundert Arme und im nächſten Augenblick bildet ſich ein drängender, auf und ab wogender, anſcheinend unentwirrbarer Menſchenknäuel, ein buntfärbiger Rieſenpolyp auf der Erde; jetzt erſcheint der ordnung-

stiftende Zaptije mit seinem hochgeschwungenen Kurbatsch aus Nilpferdhaut, und hageldicht fallen die hörbaren Hiebe, doch treffen sie nur die lose hängenden Hemden; die braunen Schlingel stieben lachend auseinander, der lockere Boden giebt nach, und sie gleiten, kollern, purzeln abwärts. Das bischen Hemd wird bald hochgenommen, um den Kopf geschlungen und es entwickelt sich eine interessante Wasserpantomime. Mit dem fallenden Geldstück tauchen alle Hände und Köpfe unter Wasser und selten entgeht ihnen der Fang, welcher sogleich hamsterartig in die Backentaschen verschwindet; hat der Kerl mehrere Nickels beisammen, so spuckt er seinen Vorrath auf den Handteller und bittet, ihm dafür die entsprechende Silbermünze einzuwechseln.

Während sich diese Vorgänge in ungebundenster Heiterkeit wiederholen und äußerst selten ein ernsterer Raufhandel vorkommt, die Knaben den Mädchen gegenüber sogar ganz unerwarteten Anstand und Selbstbeherrschung zur Schau tragen, wird mit den Eseltreibern der geschäftliche Theil, d. h. die Vertheilung der auf dem Schiffe mitgeführten Sättel und Reitzeuge abgewickelt. Unter ohrenbetäubendem Lärm wird Stück für Stück hinausgereicht, im Kampfe um's Dasein hin und her gezerrt, bis es dem Glücklichen gelingt, sich und den Sattel den Fangarmen seiner Nebenbuhler zu entwinden. Ist nun auch dieses Stück Arbeit unter Intervention der Peitsche des Zaptije und unseres Ibrahim gethan, wobei Gerechte und Ungerechte gleichmäßig mit Hieben bedacht werden, dann beginnt das für den Reisenden wichtigste und schwierigste Stück: die Wahl eines guten Esels, wovon doch Wohl und Wehe eines halben, auch ganzen Tages abhängt. „Gekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge", eingepfercht in eine schreiende, schiebende Menschen- und Thiermasse, mustert der Reisende mit einem Kennerauge — das zweite Auge braucht er unbedingt zur Beobachtung seiner eigenen stets gefährdeten Beine — die Grauthiere, windet sich mit Anstrengung, falls er

noch nicht die Uebung besitzt, mit dem Kurbatsch eine Gasse freizuhauen, zu dem gewählten durch, um vielleicht recht bald gewahr zu werden, daß er sich vergriffen und ein Unglücksthier zwischen den Beinen hat, welches ihm beim Trabe die Seele aus dem Leibe stößt, auch die angenehme Gewohnheit hat zu bocken oder seinen Reiter über den Kopf zu werfen, — „und dazwischen schreit unbändig grell Silenus' öhrig Thier." Jedenfalls thut man gut, bald richtig sitzen (die Eingeborenen reiten ohne Bügel auf der Croupe, den Körper nach rückwärts gelehnt) und vom Esel — fallen zu lernen; das letztere hatte ich bald weg. Glückte die Wahl, dann wähnt man sich auf dem Schaukelpferde der Kinderzeit und genießt Alles doppelt und dreifach.

Nun geht es westwärts nach Abydos, in der Richtung gegen das schön geformte Libysche Gebirge, durch herrliches Grün, vorbei an einigen Dörfern zu dem nördlich von El Cherbe in der Wüste gelegenen, 1306 gegründeten koptischen Kloster Abu Musas, dessen Inneres mit Ausnahme einiger arabischer schöner Maschrebiyethüren nichts Interessantes bietet. Wir ließen den armen Mönchen einige Silberstücke zurück und setzten unseren Weg südlich über Trümmerhaufen des alten This, der Wiege des ersten Pharao Menes, fort; ein zum Schutze der Oasenstraße hergestellter viereckiger Bau aus Nilziegeln bleibt uns zur Rechten, und wir gelangen durch einen schönen Dumpalmenhain zu dem aus Alabaster und Granit erbauten, Osiris geweihten Grabtempel Ramses II.; der größte Theil desselben ist bis auf etwa 2 m hohe Mauern und Säulenstümpfe, die aber gut erhaltene Bemalung aufweisen, zerstört; eine hier 1818 aufgefundene Königstafel mit achtzehn Namen ließ ein französischer General aus der Mauer brechen und nach Paris schaffen, von wo sie durch Kauf an das British Museum überging.

Ein Tempelbau war stets eine große Staatsaktion unter dem persönlichen Schutze und der Aufsicht des Pharao. In einer

Versammlung der ersten Würdenträger des Reiches wurden auf Grund der acht unveränderlichen hl. Bücher des Thot (Hermes) Ort, Richtung, Plan, Vertheilung und Ausmaße der Räume, sowie das Weiheceremoniell festgesetzt und Se. Majestät gebeten, den Vorsteher der Arbeiten oder den Minister für Staatsbauten mit der Inangriffnahme des beschlossenen Werkes sogleich zu betrauen. Die Baumeister, deren Beruf sich vererbte, waren oft Prinzen von Geblüt, oder sie heiratheten Töchter und Enkelinnen der Pharaonen.

Zuerst wurde der Boden geebnet, das Fundament hergestellt, die Achsrichtung des Tempels mit Hülfe von Sternbeobachtungen bestimmt, der Grund mit der hl. Elle ausgemessen und die vier Ecken des Allerheiligsten durch Pflöcke bezeichnet; auf diese führt der König unter Hersagung bestimmter Formeln die ersten Hammerschläge; er thut den ersten Spatenstich, schüttet Sand und Scherben, mit Gold und Edelsteinen vermengt, in die Grube; er schlägt den ersten Ziegel in einer Holzform, führt die erste Wand auf und prüft sie mit dem Richtscheit. Nun kann der Bau weiter gedeihen.

Gab es dafür keine Kriegsgefangenen oder Israeliten — wir sehen gelbfarbige blonde Semiten, hellrothe Kuschiten in Thätigkeit, angetrieben durch die Stöcke ägyptischer Aufseher — so hob man Arbeiter von Ortschaften oder Feldern aus; sie waren natürlich weder Künstler, noch hatten sie Freude an der Arbeit, welcher sie kaum größere Sorgfalt zuwendeten.

Die Tempel des alten und mittleren Reiches sind von mäßiger Größe, kahlem, strengem Aeußeren und erst jene des neuen Reiches mächtige Prachtbauten; die Werkstücke waren Kalk-, Sandstein oder Granit, deren Verbindung schwalbenschwanzförmige Holzstücke herstellten.

Eine breite, von einem hohen Thor (Propylon) eröffnete, mit Obelisken und Sphinxreihen besetzte Prozessionsstraße (Dromos) führte zu dem mächtigen Pylon, eine von zwei massigen, festungs-

artigen Thürmen mit abgeböschten Seiten flankirten Pforte; zu beiden Seiten des Eingangs standen Colossalstatuen des Pharao und Obelisken, während zwei durch Klammern gehaltene Baumstämme zur Aufnahme von Fahnen und Zeugstreifen dienten. Ein Mauerwall von beträchtlicher Höhe und Dicke sicherte die Wohnung des Gottes vor Ueberfall und Verstümmelung.

Hinter dem Pylon betrat man den mit Platten belegten, offenen ersten und zweiten Vorhof (Peristyl), dann — durch eine in halber Säulenhöhe gezogene, nur den Eingang freilassende Mauerschranke getrennt — die große gedeckte Säulenhalle (Hypostyl), ferner noch einen oder mehrere kleinere Säulensäle, endlich das von düsteren Gemächern umgebene lichtlose Allerheiligste (Adytum), welches den Naos, die hl. Barken und Schreine mit dem verhüllten Götterbilde barg. Je weiter nach Innen, desto mehr nehmen die Räume an Umfang, Höhe und Licht ab, d. h. der Fußboden wird erhöht, die Decke erniedrigt. Der großen Menge war es nur gestattet, an der Prozessionsstraße im Staube niederzusinken und an gewissen Festen nach mancherlei „Reinigung" (mit Ausnahme der Schweinehirten) im Vorhof zu opfern und zu beten; die „drei Klassen der Geweihten" durften die halberhellte Säulenhalle, das in Dunkel gehüllte Allerheiligste jedoch nur der Oberpriester und der Pharao betreten. Jeder der Tempelräume trug, wie die Inschriften lehren, je nach seiner Bestimmung auch den Namen. Das Allerheiligste wurde stets zuerst gebaut, mit Edelmetall verschwenderisch geschmückt, sodann die weiteren Zu- eigentlich Vorbauten angefügt.

Jeder Pharao rechnete es sich zur Ehre, verfallene Werke seiner Vorfahren zu restauriren, begonnene zu vollenden oder durch Zubauten zu erweitern; die erdrückenden Größenverhältnisse, die reichen Wandverzierungen, wohl auch politische Verhältnisse erklären es, wenn bis zur Vollendung eines Baues oft Jahrhunderte verstrichen.

Die Außenwände waren durch Farben gegliedert und gleich dem Innern mit Darstellungen und Inschriften in unendlicher Fülle und Wiederholung des opfernden Pharao, seiner, oder aus Eitelkeit sich zugeschriebener Kriegsthaten übersäet, wodurch der Tempel zum persönlichen Denkmal des Stifters ward.

Reiche Skulpturen beleben die nüchternen Flächen; ursprünglich allegorische Darstellungen der Tugenden des Pharao, wurden sie später beschreibende Bilder, welche im Verein mit Dichtkunst und Gesang lange den Schriftzeichen voran gingen. Sonne und Schatten waren die Zeichenlehrer der Aegypter. Die Umrisse eines Menschen oder Thieres kommen im Profil am charakteristischesten zum Ausdruck, doch verschwinden dabei wesentliche Theile des Körpers; deshalb wurde das Auge in Vorderansicht eingesetzt, die Schultern so gedreht, daß beide gleichzeitig, sowie Arme und Beine am vortheilhaftesten zur Ansicht gelangten, ganz unbekümmert um den wirklichen Zusammenhang. Es ist das die primitive kindliche Art der Darstellung, wie sie ja auch unserem jüngsten Nachwuchs geläufig ist. Die Umrisse der ursprünglich nur gezeichneten Figuren wurden vertieft, das zwischen diesen liegende Steinmaterial weggemeißelt, und es entstand die älteste Form der Sculptur, das Basrelief; später wurden die Figuren in die Oberfläche vertieft und erhaben ausgemodelt (bas relief en creux), wie es Obeliske und Sarkophage zeigen; im Verfalle der Kunst genügte die einfach vertiefte Silhouette, was rasche Arbeiten ermöglichte.

Der Hauptfigur, welche schon durch ihre überragenden Maße als Mittelpunkt gilt, war alles Uebrige als Beiwerk geopfert. Der Gesichtsausdruck eines Gottes oder Königs, gleichviel, ob der letztere Weihrauch spendet, oder seine Feinde erschlägt, ist immer der gleiche, leblose. Die menschliche Figur war mit zweimaliger geringer Aenderung, so daß das alte Reich gedrungenere, das neue schlankere Gestalten schuf, in 19 Höhentheile zerlegt;

sie wurde in die Quadrate der Wandflächen mit rother Farbe skizzirt und ihr Umriß in schwarzer Farbe sorgfältig ausgeführt. Die Gruppirung von Personen, deren Gewandung nur nebenher dem Charakter entsprechend angedeutet wurde, war eine sehr mangelhafte, ohne Harmonie, ohne beabsichtigte Wirkung; Menschenmassen erscheinen abtheilungsweise in Fächern übereinander; bei in Colonnen schreitenden Personen ist nur die vorderste ganz wiedergegeben, die übrigen schließen sich als Nebencontouren an. Verschiedene Ansichten desselben Gebäudes liegen in einer Fläche, Bäume sind nur angedeutet. In Tel el Amarna finden wir jedoch gelungenere landschaftliche Abbildungen. Bei Schlachtenbildern, ein verworrenes Darunter und Darüber, zeigt sich einige Bewegung. Alle Männer sind in der Blüthe der Jahre, selbst hochbetagte Pharaonen im officiellen Jugendbild, doch stets mit naturgetreuem Gesichtsschnitt, Frauen mit zierlichen Formen dargestellt.

Wir staunen über die alte Kunst, Figuren und Hieroglyphen oft bis auf 5 cm Tiefe in die härtesten Granite einmeißeln zu können, wofür unsere heutigen Werkzeuge unzureichend sind.

Bei Standbildern hängen die Arme am Körper hinab, die Fäuste sind geballt und der linke Fuß schreitet vor, was vielleicht auf einem Aberglauben beruht; bekanntlich ist bei uns der rechte Fuß der glückverheißende, mindestens beim Aufstehen. Sitzende Figuren halten die Hände auf den Knieen, oder über die Brust gekreuzt und befinden sich im Zustande vollkommenster Ruhe.

Die hohe Verehrung alter geheiligter Gebräuche verbot jede Aenderung und Verbesserung, jeden Versuch der Naturnachahmung und fesselte somit den Geistesflug des Künstlers, welcher die fehlerhafte Auffassung der ältesten Zeit weiter copierte. —

Ein Ritt von zehn Minuten bringt uns zu dem Dorfe Arabat el Madfûne, wo das berühmte Memnonium (Lepsius leitet das griechische Memnonium aus dem ägyptischen Mennu,

ein zu Jemandes Ehren errichtetes Denkmal, ab) Seti I. liegt, das erst 1859 durch Mariette vom Sande befreit wurde. Gleichwie die Sonne im Westen untergeht, waren sowohl die Pyramiden als auch alle großen Centralfriedhöfe (Memphis, Abydos, Theben) auf das linke Nilufer verlegt.

Abydos, eine Gründung der VI. Dynastie, war Hauptsitz der Verehrung Osiris', dessen Kopf hier begraben wurde, und die kostspieligste Beerdigungsstätte; in eine Spalte verschwand hier allabendlich die Sonne zur unterirdischen Fahrt, hier opferten König und Volk am liebsten; hier beigesetzt, oder auch nur durch einige Tage als Mumie die Weihe empfangen zu haben, ließ einen gnädigen Richterspruch erhoffen.

Nach dem Tode Seti I. vollendete und schmückte sein Sohn Ramses II. in kindlicher Liebe, wenigstens zu Beginn seiner Regierung, den in der ungewöhnlichen Form eines rechten Winkels angelegten Bau; vor dem eigentlichen Tempel lagen zwei jetzt theilweise verfallene Vorhöfe mit Wandbildern der 119 Kinder Ramses II. (Sesostris); er gelangte dreißigjährig zur Regierung und starb 1280 vor Chr. als Hundertjähriger; Merri, in Abydos als jüngste seiner 32 Töchter genannt, war es, welche Moses fand. Ramses residirte in der von ihm erbauten Stadt Ramses am Kanal von Heliopolis; von dieser Stadt, welche dem Baal- und Astartedienst huldigte, blieb uns eine poetische Beschreibung auf Papyrus erhalten; dort verrichtete vermuthlich Moses vor dem Pharao Menepteh (Sohn und Nachfolger Ramses) seine Wunder und verhandelte mit ihm über den Abzug der Israeliten.

Sieben Thüren, von denen Ramses sechs vermauern ließ, führten aus dem Vorhofe in den ersten Saal (53×11 m) mit vierundzwanzig 8,5 m hohen Säulen, wo rohe Sculpturen die älteren feineren verdecken, und sieben Thüren verbinden diesen mit dem zweiten Saal, dessen Dach von sechsunddreißig Säulen getragen wird;

unter den bildlichen Darstellungen befindet sich auch das Porträt Seti I. Den sieben Thüren entsprechen die folgenden sieben Gewölbekammern, in welchen die Priester die einzusegnenden Mumien erwarteten, und die auf dem Angesichte liegenden „Geweihten" Opfer brachten; diese Kammern waren geheiligt: Dem Osiris gewordenen Pharao, Ptah, dem Gott der Vergangenheit; Harmachis, der den Sieg des Lebens über den Tod erkämpft, dem einzigen Amon, zu dessen Füßen die Götter kriechen, wenn sie Seine Majestät erkennen . . . u. s. w. Die Inschriften der Wände erzählen, wie Ramses nach Abydos kam, den Bau zu vollenden beschloß und ohne rauschende Feste, ohne Sänger den Göttern opferte. In dem Tempel, berichtet Strabo, „darf weder ein Spielmann seine Pfeife blasen noch die Laute schlagen bei Beginn der (36) Ceremonien . . . ."

Ein westlicher, in einem rechten Winkel abbiegender 20 m langer Seitengang enthält die berühmte Königsreihe mit 78 Namen von Pharao Menes, mit Uebergehung der „unwürdigen" Herakleopoliten und Hyksos, bis Seti, 1366 v. Chr., dessen Name in der untersten Reihe 19 mal verzeichnet ist; Vater und Sohn, deren Aehnlichkeit unverkennbar ist, letzterer mit der Jugendlocke an der Schläfe, stehen betend und räuchernd davor.

Im alten Reiche führten die Pharaonen nur einen Schild, von der VI. Dynastie an, je einen für den Regenten- und den Familiennamen. Die hieroglyphischen Namen sind durch einen länglichen sog. Königsring (Cartouche) eingefaßt; über dem ersteren steht das Königszeichen und eine vierbeinige Biene, „suten net", König von Nord und Süd, über dem zweiten nebst zwei Hieroglyphenzeichen eine Gans mit Sonnenscheibe, „Sohn der Sonne". Die Königsreihe von Sakkâra weist 42 Pharaonen, eigenthümlicherweise erst mit dem 7. der I. Dynastie beginnend, jene von Karnak (jetzt in Paris) 61 Vorfahren Tutmes III. auf.

Hinter den Gewölbekammern, wo die Priester mit Räucherwerk, Libationen und Segensprüchen die Mumien erwarteten, befinden sich mehrere Räume für die geheimsten Mysterien, die den Beter mit frommem Schauer erfüllten; dort auf dem Tempelfußboden hatte man unseren Frühstückstisch vorbereitet, welchem wir mit weniger Schauer, aber mit desto mehr Hunger und Durst die üblichen Ehren erwiesen.

Hier stellte sich unserem Arzt ein Eingeborener vor, dessen linker Arm seit Jahren mit zwanzigergroßen, rothen Flecken wie besäet, vollständig unempfindlich ist. Der Medicus schüttelte bedenklich den Kopf und entließ den Kranken mit Trostesworten und einem Bachschîsch. Der arme Kranke lebt wohl heute noch, der stillvergnügte, junge Arzt aber durchschnitt seither selbst seinen Lebensfaden.

Ein längerer Streifzug durch die vom Monde hell beleuchteten, winkeligen, öden Gassen Belianes unter Bedeckung eines Zaptije beschloß den genußreichen Tag.

30 km weiter südlich, am westlichen Ufer, liegt das durch seine Reiterstämme und Pferdezucht berühmte Farschût; auf einer abendlichen Streifung kamen wir zum Grabmal eines Heiligen (Schech oder Weli), ein weißgetünchter, würfelförmiger Kuppelbau; die um denselben liegenden und schnarchenden Enakskinder, wie Kleiderbündel anzusehen, erwachten sofort, als sie Witterung von Fremden bekamen und boten ihre Dienste an; wir begnügten uns den mit bunten Teppichen belegten Katafalk und die Säule mit dem Turban durch die Thürritze im beleuchteten Inneren ausgenommen zu haben. In einer von echt orientalischem Schmutz starrenden Bude sehen wir Feuer- und Schwerterfresser, Spiegelbilder von Menschen mit zwei Köpfen, vier Händen und vier Füßen, sonstige gruselige Kunststücke und hierdurch verblüffte Eingeborene. In dem benachbarten Haû, die alte Diospolis parva, starb vor einiger Zeit Schech Selim, ein mächtiger

Helfer der Schifffahrt und kinderloſer Frauen, nachdem er 53 Jahre lang im Naturkleide am Flußufer geſeſſen hatte. Oeſtlich liegt Kaſr es Sayad, die Stätte von Chenoboskion; von hier ſüdlich erſtreckte ſich der palmenreiche Inſelbezirk von Tabenna, in welchem Mitte des 4. Jahrhunderts der heilige Pachomius ſein berühmtes Kloſter gründete und jährlich zur Oſterfeier an 50 000 Mönche zuſammenſtrömten.

Die Provinzialhauptſtadt Kene (Kaeneopolis) iſt vierfach berühmt: durch ſeine ſeit 3000 Jahren hier erzeugten Waſſerkrüge (*gulle*), für welche ein etwa 5000 qm großes Stück Land den Thon liefert, ſeinen ſchwunghaften Handel mit den Häfen des rothen Meeres und der arabiſchen Halbinſel, ſeine ausgezeichneten Datteln und, last not least, ſeine Tänzerinnen, welche ein eigenes Stadtviertel unter Aufſicht einer Vorſteherin bewohnen und die heimkehrenden Mekkapilger, wohl auch Andersgläubige, mit offenen Armen empfangen, um ſie auf die verheißenen Genüſſe des Paradieſes vorzubereiten.

Wir ritten nach der eine halbe Stunde entfernten hübſchen Stadt, um dieſe ſelbſt, ſowie die Herſtellung der Thongefäße kennen zu lernen; dabei mußten wir wohl in das anrüchige Viertel gerathen ſein, denn in den Straßen erwartete uns eine größere Zahl geſchmückter Mädchen, und es bedurfte allen Aufgebotes vielleicht weniger der moraliſchen als phyſiſchen Kraft, um uns der thätlichen Angriffe dieſer handfeſten, gluthäugigen, bronzegelben bis ebenholzſchwarzen Schönen zu erwehren.

In einem kleinen Hofraum ſahen wir mehrere der primitivſten, gewiß ſchon ſeit Jahrhunderten gebräuchlichen Drehladen von einem Manne durch Fußtritte in Bewegung geſetzt, der ohne Muſter und Maß mit ſeinen äußerſt geſchmeidigen, die Formen und Schablonen erſetzenden Fingern, nach freier Phantaſie Gefäße in kürzeſter Zeit erzeugt, äußerlich verziert und mit einem Holzmeſſer von der Scheibe abſticht.

Gegenüber Kene, auf libyscher Seite, liegt das durch seine Leinenstoffe einst ausgezeichnete Dendera (Tentyra), dessen durch Mariette von hundertjährigem Schutt befreites, wunderbar erhaltenes Heiligthum der kuhohrigen Himmels- und Liebesgöttin Hathor (Aphrodite) nach $^3/_4$stündigem Ritt erreicht wird.

Vorüber an Schutthügeln und Trümmerhaufen gelangen wir zum östlichen Thor; schon Cheops hatte hier einen unbedeutenden Tempel gegründet, welchen später Tutmes III. nach dem alten Plane wieder herstellte. Der heutige Tempel stammt aus der Zeit der letzten Ptolomäer sowie römischen Kaiser und ist bei Einhaltung schöner Verhältnisse eine glückliche Mischung ägyptisch-griechischer Baukunst. Ein gemauerter Gang führt zum Tempel, in dessen „großen Himmelssaal" (42,5 × 24,8 m) wir auf mehreren Stufen hinabgelangen. Vierundzwanzig mächtige, 15 m hohe Säulen mit Hathormasken-Kapitälen tragen seine Decke, auf welcher die geflügelte Sonnenscheibe, Sternbilder, Thierzeichen und zweimal die Riesengestalt der Himmelsgöttin Nut, eine unförmlich lange Frauengestalt mit herabhängendem Oberkörper und Armen, als wollte sie einen Kopfsprung in die kühlende Fluth wagen, dargestellt sind; die keineswegs tadellosen Sculpturen, darunter Hathor, welche ihrem Vater Ra und ihrem Sohn, der Frühlingssonne naht, ferner römische Kaiser von Augustus bis Nero u. A., bedecken alle Wände, kaum einen Raum von Handtellergröße freilassend. Wir gelangen durch ein Portal mit griechischen Inschriften in den von sechs Säulen getragenen „Saal der Erscheinung ihrer Hoheit" mit rechts und links je drei Seitengemächern, zur Bereitung von Salben und Räucherwerk, für Opferspenden, als Versammlungsraum u. s. w. dienend, dann in den säulenlosen „Opfertischsaal", weiter in den „mittleren Saal", links in eine Reihe von Gemächern (für Zeugstoffe, heilige Gewänder und Binden), rechts in drei Räume mit einem kleinen erhöhten Tempelchen, und geradeaus zum Allerheiligsten,

der „Wohnung der Goldenen“. Hier durfte einmal des Jahres der Pharao allein mit der Gottheit verkehren; hinter dem Allerheiligsten gelangt man zu 12, theils in der Mauer ausgesparten, schwer zugänglichen Krypten in drei Stockwerken. Vom mittleren Saal führt links eine gerade, rechts eine Wendeltreppe auf das Dach des Tempels; zu dem hier befindlichen Osiris-Pavillon begaben sich am Festtage „der Jahreseröffnung“ die Priester mit den Bildern der Hathor und ihrer zehn Mitgötter, wo die Göttin unter heiterem Saiten-, Flötenspiel und Priestergesang mit den Strahlen ihres Vaters sich vermählte, während das Volk Kränze wand und die Becher leerte. Gegen Nord und Ost sehen wir lachende Fluren, über dem Nil Kene mit seinen Windmühlen, die in warmen Tönen leuchtende libysche Wüste, begrenzt durch das scharf geschnittene arabische Gebirge.

Die äußere Tempelwand, erst 42 n. Chr. ausgeschmückt, zeigt Darstellungen des Nero und der Kleopatra mit dem kleinen Cäsarion. Südlich vom Tempel steckt tief im Schutt das der Isis geweihte, aus drei Zimmern und einem Gang bestehende „Mamisi“.

Hinter Kene passiren wir mehrere reich bepflanzte Inseln, die libysche Wüste erreicht das Stromufer, ihr Gebirgsstock weist wilde Formen, die arabische Seite Fruchtland auf; hier liegt Kuft (Koptos), wo die Semiten das Krokodil verehrten und den Sperber (Horus) kreuzigten, eine ehedem blühende, den Verkehr mit dem rothen Meere und den Nilländern vermittelnde Handelsstadt; hinter Kus beschreibt der Nil einen großen Bogen nach Westen, das arabische Gebirge tritt immer weiter zurück, dann das libysche und vor dem Auge des Beschauers eröffnet sich die schöne Landschaft der weiten Thalebene von Theben; wir erblicken rechts die 300 m hohen libyschen Schroffen, in deren Schluchten die Pharaonen ruhten; in Grün gebettet: den Tempel von Kurna, das Rameſſeum, die mächtigen Memnonskoloſſe, die

Gruppe von Medînet Habû; links die großen Obelisken und die durch Palmen halbverdeckten Pylonen von Karnak, endlich die weißen Häuser von Luksor. Schon laufen wir entlang dem Hotel Karnak und den durch Flaggen kenntlich gemachten Consulatshäusern, werden allenthalben mit Tücherwehen und Salutschüssen begrüßt und ankern bald darauf an der Landungsstelle von Luksor (739 km von Kairo).

Theben.

Der Nil theilt die weite, von Gebirgen eingeschlossene Ebene von Theben und Hermontis in zwei nicht ganz gleiche Theile. Die eigentliche Amonsstadt, ägyptisch Api (Diospolis magna), lag auf dem östlichen, die Todtenstadt mit ihren der Erinnerung der Pharaonen gewidmeten Grabtempeln und Felsengrüften auf dem westlichen Ufer; hier waren die Priester- und Beamtenwohnungen, Schulen, Bibliotheken, die Haine, Seen und Weiden der heiligen Thiere; hier wohnten die Balsamirer und Handelsleute, welche Opfergegenstände feil hielten; hier gab es Herbergen für Wallfahrer, Ställe und Schlachthöfe für Opferthiere; das Tempelpersonal belief sich nach dem Papyrus Harris für den Umkreis von Theben auf 86 486 Mann. Die älteste Geschichte (die Bibel ist viel zu jung) kennt Theben nur als gewesene Stadt, deren Gründung unbekannt ist; Herodot verlegt die Entstehung der „Hunderthorigen, wo reich wie nirgends die Häuser strotzen von Schätzen," weit in die vorgeschichtliche Zeit zurück; Diodor hält sie für die älteste Stadt Aegyptens und berichtet, „sie hätte einen Umfang von 140 Stadien (20 km) gehabt; .... es giebt keine Stadt unter der Sonne, welche mit so vielen stattlichen Monumenten von Gold, Silber und Elfenbein, mit

ſolcher Menge von Koloſſen und Obelisken geſchmückt war; .... die Gebäude haben ſich bis auf unſere Zeit (57 v. Chr.) erhalten, aber das Silber, Gold, die Elfenbeinverzierungen, koſtbaren Steine wurden von den Perſern weggeführt, als Kambyſes die Tempel zerſtörte ...."

Andere ſchreiben ihre Gründung dem König Menes zu; trotzdem das älteſte erhaltene Denkmal aus der XI. Dynaſtie ſtammt, erreichte ſie aber erſt unter der XVIII. und XIX. Dynaſtie, nach dem Verfall von Memphis, ihre Glanzzeit, in welcher Bewunderer aus der ganzen Welt und ungeheure Schätze dort zuſammenſtrömten; mit der XX. Dynaſtie geht ſie zurück und, nachdem die Oberprieſter des Amon die Herrſchaft an ſich geriſſen hatten, verliert ſie an Bedeutung. Es erſcheinen die plündernden Aſſyrier, Perſer, die herrſchſüchtigen Aethiopier, und Theben wird bald nur mehr das Ziel neugieriger Touriſten. Alexander der Große findet eine herabgekommene Stadt, und obgleich ſich die Ptolomäer ihrer wieder annehmen, blüht ſie nicht mehr auf; die Truppen des Lathyros ſchlagen eine Empörung durch Feuer und Schwert nieder, und zur Römerzeit ſind die Stadtviertel Dörfer. Um das Maß des Unglückes voll zu machen, richtete noch ein Erdbeben (27 v. Chr.) ungeheure Verwüſtungen an; Chriſten und Araber benutzten ſpäter die Reſte der Denkmale als Gotteshäuſer und Steinbrüche.

Neuerdings lenkte die napoleoniſche Expedition die Augen der Welt auf Theben, welches heute das kleine Städtchen Luksor, deſſen Name aus El Kuſur, Schloß, entſtanden iſt, und einige Dörfer umfaßt. Alljährlich pilgern Hunderte, ja Tauſende Europäer im Winter dahin, ſei es, um zu ſchauen, ſei es, um Heilung für ihre Leiden zu finden; ſie ſind gern geſehene Gäſte, erregen aber nicht mehr, wie ehedem, das Staunen der Eingeborenen; ſelbſt ein „Wüſtengigerl" in Dottergelbe, Lack und friſch aus dem Patentſpanner genommene „Unausſprechliche"

gesteckt, dürfte kaum mehr als einen Achtungserfolg erzielen. Summende und Grimassen schneidende Kinder hüpfen wie Frösche um unsere Füße und glauben damit das Anrecht auf einen Bachschîsch zu besitzen. Ist man nicht eines der Hotelopfer, dann erhält man nur herablassend Auskünfte von den Kellnern oder dem „Schweizer" Portier, welcher mit Vornehmheit und guten Prozenten einen Napoleon wechselt oder auch beim Markenverkauf ein kleines Aufgeld nimmt; nur der Araber grüßt den Fremden, wedelt den Staub von dessen Füßen, führt ihn freundlich durch die Hotelräume und den Garten, zeigt ihm mit Stolz die Pasteur'schen Wasserfilter und bricht ihm zum Abschied eine Blume.

In Luksor erreichten uns endlich Briefe, für Viele die ersten seit ihrer Abreise von Wien, sowie Zeitungen, welche die überraschende Nachricht brachten, daß unser bisheriger Schatzkanzler bereits zu den — gewesenen gehört. Doch sah ich „keinen Schoß bethauen milde Zähren" . . .

Auf dem Landungsplatz ist bald ein fliegender Bazar errichtet, wo wir um einige Sächelchen feilschen, wieder feilschen und diese schließlich für einen Theil des Verlangten erwerben. Ein mit ärmlichen Lappen behängter Araber, der von unseren Matrosen mit Zuckerrohr gefüttert wird, erregt unsere Aufmerksamkeit; während des Sprechens schreit und lacht er plötzlich auf, nimmt eine Predigerstellung ein, wirft sich zur Erde und setzt seine Ansprache fort; es ist ein „Heiliger", jedenfalls ein wunderlicher, der von seinen Glaubensgenossen bei offener Scene mit einem neuen Baumwollhemd und einem weißen Turban bekleidet wird. Es scheint nicht schwer, dort in den Geruch eines Heiligen zu kommen, man braucht nur in Mekka gewesen zu sein und nachher das bißchen Verstand zu verlieren. Auf dem neben uns liegenden Postdampfer „Hatassoo" kauern nackte nubische Räuber, welche ungeachtet ihrer auf dem Rücken gebundenen Hände einen Bachschîsch heischen.

Wir steigen die Böschung des Nilufers hinan, lassen die grauen Wände des Tempels zu unserer Linken und verfolgen das kleine Gäßchen geradeaus, vorüber an der unter österreichischem Schutze stehenden Franziskaner-Niederlassung, deren Glockengeläute uns nach langer Zeit in dieser Umgebung fast befremdend und doch wie ein Gruß aus der Heimath klingt, und gelangen zu dem bescheidenen, mit vaterländischen Farben gezierten Konsulatshaus, um unserem Vertreter einen Besuch abzustatten. Mehrere Araber geleiten uns durch eine halbdunkle Halle mit steinernem Estrich, in dessen Winkeln verschiedene Alterthümer schlummern, und über eine offene Holztreppe in das erste Stockwerk; hier befinden wir uns in einem größeren einfachen Zimmer, mit den Bildern unserer Kaiserfamilie geschmückt, einem Tisch und die Wände umlaufenden Bänken ausgestattet. Der koptische Hausherr, Makarius Schenudi, ein kleines hageres Männchen mit braunem Teint und intelligenten Augen, in langem, schwarzem Tuchrock nach türkischem Schnitt, weißem Halstuch und Tarbûsch begrüßt Jeden freundlich, soweit es die äußere Ruhe und der morgenländische Anstand gestatten, da er aber — im Vertrauen sei hier mitgetheilt, und ich möchte nicht, daß es auf gewissen Bänken der Rechten unseres Abgeordnetenhauses bekannt würde — keiner der „beiden Landessprachen" mächtig ist, in — französischer Sprache. Bei Mokka und Cigarretten erkundigt er sich um unser leibliches Wohlbefinden, den ferneren Reiseplan und giebt unverhohlen seiner Freude Ausdruck, so viele Oesterreicher (une fête) in Luksor zu sehen. Wie alle Konsuln in jenen Himmelsstrichen handelt auch er mit Alterthümern, zu deren Besichtigung er uns freundlichst einlud; während des zweimaligen Aufenthaltes in Luksor war er unser Führer und, als im Lande geboren, ein bestunterrichteter.

Noch am selben Abende ließen wir in geheimnißvoller Dämmerung die Ruine des gewaltigen Tempels auf uns einwirken, um sie, vom Sonnenlicht durchfluthet, am Morgen wieder zu betreten.

Der Tempel von Luksor, von Amenhotep III. (1500 v. Chr.) gegründet, von Seti I. rekonstruirt und von Ramses II. vollendet, lag früher hart am Nil, ist aber heute in Folge der Anschwemmung etwa 200 Schritt in's Land gerückt. Noch vor zwei Jahrzehnten schlummerte dieses mächtige, 260 m lange Bauwerk zum größten Theil unter Schutt und den darüber aufgeführten zahlreichen Häusern, dürfte aber in weiteren fünf Jahren in allen seinen Theilen zugänglich sein. Wählen wir unseren Standpunkt in der zu einem kleinen Platze sich erweiternden Straße vor dem nördlichen Hauptpylon, so sehen wir zu unserer Linken den schönen, 23 m hohen Obelisken (unsere Wiener Dreifaltigkeitssäule mißt 21 m) aus Rosengranit, mit allen Namen und Titeln Ramses II.; sein um ein Geringes kleinerer Genosse ziert den Concordenplatz in Paris. Unmittelbar vor den mit schönen Hohlkehlengesimsen gekrönten und von Rundstäben eingefaßten 23 m hohen Pylonenthürmen erheben sich rechts vom Eingang zwei je aus einem Stück hergestellte, etwas verstümmelte, 13 m hohe, sitzende Granitkolosse Ramses II., vor Kurzem bis zu ihrer an 8 m unter dem Straßenniveau liegenden Grundfläche ausgegraben; der dritte, links vom Eingang, harrt noch seiner Befreiung aus der bis an die Schultern reichenden Umhüllung; der vierte soll nicht mehr vorhanden sein. Auch die rechte Pylonenwand ist bloßgelegt und zeigt in schönen Skulpturen und Kolossalgröße Ramses auf dem Thron, umgeben von seinen Feldherren; die linke stellt die Eroberung der syrischen Stadt Kadesch am Orontes durch Ramses dar, welcher von seinem Streitwagen Pfeile gegen die Cheta schleudert. Durch das Pylonenthor betreten wir einen an allen vier Seiten von einer Doppelsäulenreihe umgebenen Hof, dessen dem Nil zugekehrte und die Südseite tief unter uns vom Schutt befreit sind, während in dem anderen Theil zwischen Säulen und Architraven noch mehrere Häuser, eine Moschee und Schule eingebaut sind. Hier

geht es geräuschvoll zu und Alles „wuselt emsig hin und her, beschäftigt in die Kreuz und Quer". Knaben vom zartesten bis zum Jünglingsalter tragen für 1 bis 3 Piaster täglich (10 bis 30 kr.) rastlos und unter stetem Gesang (der Araber singt bei jeder Arbeit) den Schutt in Körben an die Nilböschung oder zu den kleinen Wagen der hier gelegten Decauville'schen Feldbahn. Graues Alterthum und Neuzeit reichen sich über einem dreitausendjährigen Grabe die Hände.

Durch einen zweiten Pylon und den von 7 Säulenpaaren gebildeten Gang gelangen wir in den mächtigen Hof (51×45 m), welcher auf drei Seiten von schönen Papyrusknospensäulen in Doppelreihen (einige der Säulen sind gestützt und deren Architrave durch Eisenklammern verbunden), an der vierten (Süd-) Seite von einem Hypostyl mit 32 Knospensäulen abgeschlossen wird, dann in einen freien Raum, der als christliche Kirche Verwendung fand; die Wände sind mit Mörtel beworfen und mit zum Theil gut gemalten Heiligenbildern bedeckt. So setzt die spätere Religion ihr Heiligthum gerade an jene Stelle, wo die Vorgängerin gestürzt wurde! Eine halbkreisförmige Altarnische (2 korinthische Säulen und ein Kuppelgewölbe) verstellt die Thür zu dem dahinter liegenden Heiligthum; das letztere besteht aus einer Anzahl zumeist — fast hätte ich gesagt zum Glück — dunkler Räume, deren reiches Bildwerk der erzeugenden Kraft Amons, sowie der Erinnerung Amenhoteps III., dem „Pflegling der Götter", von seiner Geburt an gewidmet ist.

Herrlich ist dieses Baudenkmal von der Abendsonne mit glühenden Lichtern übergossen, herrlich in ganz anderer Art, wenn Lunas zitterndes Silberlicht die weiten Höfe erhellt. Ruhe ringsum, nur ab und zu ertönt der Stockschlag eines Tempelwächters auf den Bodenfließen, und träumend eilt die Stunde . . .

Der Tempel von Karnak war einst mit jenem von Luksor durch eine an 2 km lange und 24 m breite Sphinxallee ver-

bunden, deren Ueberreste wir nach einem halbstündigen Ritt, anfänglich durch die staubigen Straßen Luksors, dann über blühendes Ackerland erreichen. Die von Palmengestrüpp überwucherten, ihrer Widderköpfe beraubten Löwenleiber halten zwischen den Vorderbeinen je eine Statue Amenhoteps III.; eine formschöne schlanke Pforte unterbricht die Sphinxreihe, welche sich dann bis zu dem von Ramses III. gegründeten und von seinen Nachfolgern vollendeten Tempel des Chunsu (der junge Amon mit der Mondsichel) fortsetzt. Aus dem von einer doppelten Säulenreihe umgebenen Vorhof gelangen wir zu einem von acht Säulen getragenen Portikus und dem freistehenden Allerheiligsten, welches eine Anzahl von Gemächern umgiebt. An der Westwand des Chunsutempels steht ein kleineres, von Ptolomäus Euergetes II. (Physkon, Dickwanst) der thebaischen Himmelsmutter Apet, der Schutzgöttin der Geburten, gewidmetes Heiligthum; dasselbe dient jetzt als Aufbewahrungsort der in Karnak gefundenen Alterthümer.

Wir nehmen unseren Weg nach links durch winkelige, von Mauern eingefaßte Gäßchen des Dorfes, gefolgt von bettelnden Kindern, und stehen bald vor dem schmucklosen, 43 m hohen und 113 m langen Westpylon — er erreicht nicht die Länge unseres Opernhauses, überragt dieses aber um ein beträchtliches — dessen 15 m breite Plattform wir auf einer halbverfallenen Treppe mit Hülfe stets bereitwilliger Araber erklimmen; wir befinden uns hier etwa im Mittelpunkte der fruchtbaren thebaischen Ebene, welche die Silberfläche des Nils durchströmt, die Wüste einsäumt und das Gebirge ringsum abschließt. Im Westen die Todtenstadt und ihre Denkmale, im Süden Luksor und zu unseren Füßen das großartigste Trümmerfeld des unvergleichlichen Nationalheiligthums, über dessen Entstehung von Usertesen I. (2433 v. Chr.) bis zur Zeit der Ptolomäer mehr als 2000 Jahre verstrichen. Genau gesprochen, ist unser Standpunkt unter dem

30° 20′ 4″ westl. (Pariser) L. und 25° 44′ 15″ nördl. Br., nach Angaben der französischen Gelehrten, im Thorwege des Pylons.

Von dem Pylon westlich führte eine Sphinxallee bis an den Nil und fand jenseits desselben ihre Fortsetzung; gegen Osten sehen wir durch aufeinanderfolgende Räume und Thore bis tief hinein zur Cella und betreten den ersten unter den Bubastiden (XXII. Dyn., muthmaßlich Semiten) erbauten, rechts und links von unskulpirten Säulenreihen und Mauern umgebenen Vorhof; seine Maße, 103 × 84 m, sind gerade ausreichend, um über Eck unseren Stephansdom hineinstellen zu können. Hier standen in Viereckform 16 Säulen, von denen jedoch nur eine, aus 41 übereinander geschichteten Steinlagen gebildet, erhalten blieb.

In der nordwestlichen Ecke des Vorhofes steht ein kleiner, der Trias von Theben geweihter Tempel, dessen drei Räume durch fleißige Hände eben zugänglich gemacht werden. Die gegenüberliegende südliche Mauer ist von einem von Ramses III. angelegten Amontempel durchbrochen; der östliche Flügel des oben stark verfallenen Pylons zeigt Ramses, welcher feindliche Könige bei ihren Schöpfen zusammenfaßt und gegen sie den Streitkolben erhebt.

Der zweite, ganz verfallene Pylon des Haupttempels, vor welchem ehedem zwei Riesenstatuen Ramses II. (jetzt nur die rechtsseitige theilweise erhalten) standen, führt in den mit Recht als Weltwunder bekannten *großen Säulensaal*. Die Tollkühnheit des Gedankens, einen solchen Bau zu unternehmen, ist ebenso anzustaunen, wie die Ausführung selbst; der Mensch verschwindet in diesen Räumen, und „das Unbeschreibliche, hier ist es gethan.“ 134 Riesensäulen füllen den 103 m breiten und 52 m tiefen Festsaal, dessen Maße ungefähr unserem Franzens- (Burg-)Platz gleichkommen. Zwölf Mittelsäulen mit Kelchkapitälen, 24,5 m hoch und 3,6 m im Durchmesser haltend — die entsprechenden Maße der zwei Thurmsäulen vor der Karlskirche sind

33 und 4 m — bilden den Prozessionsweg, die anderen 122 Säulen sind kleiner (13 und 2,7 m). Ramses I. errichtete eine Säule, Seti I., der eigentliche Erbauer dieses Saales, 79 und Ramses II. die übrigen 54. Die rechts und links an den Mittelgang anstoßenden Säulenreihen trugen Steingitterfenster, welche bis zum Abakus der großen Säulen aufstrebten, worauf die gewaltigen Deckplatten ruhten; nur eines dieser Fenster blieb erhalten. Fast alle der aus Steinlagen aufgeführten Säulen, von denen einige auf dem Boden liegen, schief stehen und eine sich an die gegenüberliegende lehnt, sind mit Bildern der Götter und Könige, zahlreichen Inschriften und Bemalung geziert.

Die Außenwände des Saales schmücken berühmte Kriegsscenen, so die Nordwand: Seti I. kehrt heim im Siegeswagen, die Zügel in der Linken, Bogen, Schwert, Geisel und Stricke, an denen drei Reihen Asiaten an den Hälsen gefesselt sind, in der Rechten; nebenher bemerkt war die Gefallenenstatistik damals sehr vereinfacht, indem die abgeschnittenen Hände überbracht und gezählt wurden. Der Sieger ist an der Schwelle der Heimath durch einen von Krokodilen belebten Kanal (Durchstich, la tenat, besagt ausdrücklich die Inschrift) von den auf ägyptischer Seite seiner harrenden Priestern und Großen getrennt. Eine andere Darstellung zeigt Seti, die Festung Kadesch stürmend, Hirten und Heerden in wilder Flucht.

Auf der Ostwand sieht man Besiegte Bäume fällen und den König im Streitwagen über die Leiber der Feinde fahren, auf der Südwand die kriegerischen Thaten Ramses II. gegen die Cheta und an der hier rechtwinkelig anstoßenden Mauer den mit dem Chetafürsten abgeschlossenen Friedensvertrag, worin es u. A. heißt, daß geschickte Arbeiter von einem Lande in das andere ziehen können, ohne aufgehalten zu werden, und daß ein entflohener Verbrecher wohl auszuliefern, das Strafverfahren gegen diesen jedoch einzustellen sei . . . .

Den großen Säulenſaal durch den dritten Pylon verlaſſend, befinden wir uns in einem mit Trümmern erfüllten Zwiſchenraum, in welchem von den zwei von Tutmes I. errichteten Spitzſäulen nur noch die rechte aufrecht ſteht. Zwiſchen dem verfallenen vierten und fünften Pylon ſtanden abermals zwei mächtige Obelisken, doch nur der linke (29,8 m hoch), der größte aller bekannten, aus prachtvollem Roſengranit, iſt auf ſeinem Platze, der rechte in mehrere Theile zerbrochen auf dem Boden. Dieſe Obelisken ließ die intereſſante Königin Hataſu, auf welche wir noch ſpäter zu ſprechen kommen, „in neunzehn Monaten anfertigen, nach Theben ſchaffen und ihre Spitzen mit Silbergold (smu) belegen, damit man ſie ſchon aus großer Ferne ſehe", ſo erzählen die Hieroglyphen.

Hinter dem fünften Pylon liegt ein von Tutmes I. erbauter Saal und weiter hinein die längliche Cella aus Roſengranit mit zerbrochener Decke, umgeben von einer Anzahl größtentheils zerſtörter Gemächer. Ueber einen weiten freien Raum mit Säulenſtümpfen und zwei Granitpoſtamenten, der älteſten Anlage des Tempels, gelangen wir zu dem von Tutmes III. erbauten Saal, ſpäter als chriſtliche Kirche benutzt. Ein in die Umfaſſungsmauer aus Nilziegeln eingeführter ſchlanker, 19 m hoher Pylon von Nektanebos II. ſchließt den Rieſenbau nach Oſten ab.

Wir übergehen hier die nördlich in- und außerhalb der Umfaſſungsmauer befindlichen, mehr oder weniger belangreichen Bauten und kehren entlang den „heiligen See", welcher bei Umgängen die goldene Barke trug, zur Südſeite des Haupttempels zurück; etwa rechtwinkelig auf ſeine Achſe, zwiſchen dem dritten und vierten Pylon, befindet ſich eine 290 m lange, aus vier Pylonen und den dazwiſchen liegenden Höfen beſtehende Anlage. Der erſte Pylon liegt nahezu in Trümmern; vor dem zweiten, gut erhaltenen, ſtanden einſt vier, jetzt nur zwei Koloſſe; der große Torſo, gleich links vom Thor, aus gelblichem Sand-

stein, wie Alabaster schimmernd, ist das Bildniß Tutmes I., der andere, aus feinem, marmorgleichem Kalkstein, Amenhoteps III. Die Südseite des vierten Pylons, welcher bis auf sein Granitthor zerstört ist, zierten zwei schreitende, jetzt abgebrochene Kolosse. Von hier führt eine Sphinxallee durch ein Granitthor in einen Vorhof mit mehreren stark beschädigten Sphinxkolossen und ein zweites Thor zu dem verfallenen, von einem theilweise verschütteten, hufeisenförmigen See eingefaßten Tempel der Mut, an dessen Wänden viele schwarze Granitstatuen der löwenköpfigen Pacht (Sechet) umherlehnen.

Ein viermaliger Ritt durch und um dieses gewaltige Trümmerfeld ist gerade hinreichend für die Gewinnung eines allgemeinen Ueberblickes und die Besichtigung der hervorragendsten Denkmale. Unvergleichlich ist der Eindruck des großen Säulensaales, mögen grelle Sonnenstrahlen die Zwischenräume erfüllen und tiefe Schlagschatten die Säulen umfangen, mag der im Zenith stehende Mond sein helles Oberlicht ausgießen; ein Zauberbild ist es, so sehr auch einige Zaunwächter des guten Geschmacks dagegen eiferten, wenn Magnesium- oder buntes Licht diesen 3000jährigen Räumen künstliche Färbung verleiht . . . . . .

Seine Frömmigkeit und Erkenntlichkeit bekundet der Pharao durch Pomp und Glanz der Tempelfeste, welche, in eigenen Kalendern verzeichnet, sich außerhalb der Mauern entfalteten. Zu den größten Festen, die sich monatlich und jährlich bis zu achttägiger Dauer wiederholten — wie die grobsinnlichen Feste der Pacht in Bubastis, die viertägigen Osirisfeste, das Lampenfest der Neït von Sais u. s. w. — gehörten vor Allem die „Reinigung" des Tempels, welche der Pharao symbolisch vollzieht, indem er Seifenkügelchen gegen die Wände wirft, dann die Einweihung selbst, ein Freudenfest für das ganze Land, ferner die Umgänge mit den heiligen Archen und Schreinen bei ihrer Wasserfahrt, der Transport der königlichen Opfer in den Tempel,

die Geburtsfeier, Krönung oder Einholung des Pharao nach einem glorreichen Feldzuge.

Für die göttliche Person waren in den Tempelmagazinen und Schatzkammern auserlesene Speisen, prachtvolle Gewänder, goldene und silberne Geräthe und geschmackvoller Hausrath aufgestapelt. Die liturgischen Handlungen im Innern des Tempels beschränkten sich auf geheimnißvolle Gebräuche, Gebete, Räucherungen und Opfer in fester und flüssiger Form. Zu den frühesten Schlachtopfern gehörten typhonische Menschen, doch begnügte man sich bald mit Wachsfiguren, welche den Namen des Feindes trugen oder mit Thieropfern, u. z. theils die heiligen Thiere des Ackerbaues und der Viehzucht, theils das rothhaarige Wild der Wüste.

Der Pharao, Hoheprieſter aller Götter, opfert eigenhändig und ohne Vermittelung. Die unzählige männliche und weibliche Prieſterſchaft, an deren Spitze der erſte Hoheprieſter oder Prophet (das andere Ich des Pharao) ſteht, theilt ſich in mehrere Rangſtufen; da ſind die hl. Väter, Prieſter, Heilige, königliche und gelehrte Schreiber, Opferthierbeſchauer, Kleiderbewahrer, Einbalſamirer, prieſterliche Maurer, Bildhauer, Zeichner, Aufſeher, Waſſerſprenger, Fliegenverſcheucher und ſonſtige dienende Brüder.

Die Königin iſt die Prophetin und erſte Magd Gottes. Die Theilnahme der weiblichen Dienerinnen beſchränkt ſich auf feierlichen Geſang, unter Begleitung von Harfen und Handpauken, und die Aufführung von heiligen Tänzen, alſo etwa unſer heutiges Opern- und Balletcorps.

Es war ein Privilegium der Königin, Prinzeſſinnen, Frauen und Töchter der Hoheprieſter, das heilige Siſtrum, eine kleine Metall-Lyra mit beweglichen Stäbchen, an welchen Bronzeringe raſſeln, zu tragen.

Die Amtstracht der Oberprieſter bildeten Pantherfelle; die

anderen Priester trugen, gleich Personen von Rang, ein längeres schurzartiges Unterkleid, darüber ein weites Leinenhemd und einen weißen Wollmantel; sie mußten sich täglich dreimal baden, jeden dritten Tag ganz rasiren, vor wichtigen religiösen Handlungen mehrere Tage „rein" halten und auf gebreiteten Fellen schlafen.

Als die politische Macht Aegyptens verkümmerte, griffen die Hohepriester nach der Krone, traten als Nebenkönige auf, rissen endlich unter den letzten Ramessiden die Herrschaft an sich und gründeten die XXI. Dynastie (Herhor). Auch nachher zettelten Priester Verschwörungen an, sie büßten aber bald Würde und Ansehen, nach und nach auch die ehedem reichen Tempeleinkünfte ein und so sanken sie, der alten Frömmigkeit und Tugenden spottend — die Ptolomäer mußten ihnen wiederholt die heiligen Gesetze und ihren Beruf in Erinnerung bringen — zu schamlosen Bettelmönchen herab.

Das Westufer von Theben erreicht man in der Regel anstandslos mittels Feluken; bei unserem zweiten Besuche aber konnten wir des niedrigen Wasserstandes wegen nicht landen, und es mußte die ganze Gesellschaft aus den Booten „auf die Wogentenne des Strandes" getragen werden — ein ungemein heiterer Anblick; wäre erst hier zwischen Himmel und Wasser der Trägerlohn mit den Eingeborenen verhandelt worden, sie hätten wohl ungeträumte Erfolge erzielt. Jeder Schritt unserer Reitthiere hinterläßt auf der Sandinsel eine mit Wasser gefüllte Grube; wir durchqueren behutsam einen seichten Nilarm und nehmen dann durch die saftgrüne Ebene, aus welcher uns links die Memnonskolosse — in der mächtigen Umrahmung des durch lange Reihen übereinanderliegender Gräberöffnungen zerklüfteten, von der Morgensonne vergoldeten Gebirges — herübergrüßen, eine nordwestliche Richtung. Nach etwa drei Viertelstunden erreichen wir (Freund Abdul Kerim wie immer voran, heute jedoch mit seinem „Lieblingsknaben" Mohammed, ein Hafchisch rauchender,

geblbrauner Prachtjunge mit ſchmachtenden, müden Augen und kokettem Turban) den Rand der Wüſte und damit den ſchon lange ſichtbaren Tempel von Kurna, von Seti I. in kindlicher Liebe zum Gedächtniß ſeines Vaters gegründet; des erſteren Sohn vollendete das heute nur zum Drittheil erhaltene Werk nach dem Plane von Abydos; von den zwei Pylonen und der Sphinxallee ſind nur mehr Spuren vorhanden. Ein von zehn Säulen getragener Portikus ſieht uns entgegen, deſſen drei Thüren drei geſonderte Gruppen von Gemächern erſchließen. Die linke Zimmerreihe iſt der Erinnerung an Großvater (Ramſes I.), Vater (Seti I.) und Sohn (Ramſes II.) gewidmet; durch die Mittelthür gelangen wir in den Säulenſaal (15×11 m) mit theilweiſe eingeſtürzter Decke, durch die rechte in einen länglichen, faſt ganz zerſtörten Saal.

Nach flüchtiger Umſchau ſetzten wir unſeren Weg zu dem etwa eine Stunde langen Thal der Königsgräber (Bibân el Mulûk) auf der windungsreichen alten Pharaonenſtraße fort; gelbrothe, würfelförmig geſchichtete und mit dunklen Streifen durchzogene Kalkwände, welche Raubvögeln zur Wohnung dienen und keinem Grashalm Leben ſchenken, engen beiderſeits das Thal ein und ſenden die Prellſonne mit doppelter Kraft zurück — ein Wüſtenbild mit all ſeinen Schauern, hätten wir nicht das tröſtende Bewußtſein, daß reichliche Labung mitgeführt wird.

Schon bei Kurna ſchloß ſich uns ein Trupp kleiner Waſſermädchen an; ein blaues Leinwandhemdchen, Glasperlen um Hals, Handgelenke und Knöchel, ein Silberring durch den rechten Naſenflügel oder ein Pfropfen für den künftigen Ring, das iſt Alles; ſo trippeln oder laufen ſie, wie unſer Eſel eben will, nebenher, mit der Linken den zierlichen Thonkrug auf dem Kopfe haltend; in gebrochenem Engliſch loben ſie ihr Waſſer und führen, unter ſtetem Rufe: Bachschîsch ja chawâge, Kattr chêrak (Geſchenk, Du Herr, danke), die Rechte grüßend vom

Mund zur Stirn. Es nutzt gar nichts der Hamida, Fatme, Aiſcha, Zenab, oder wie ſie ſich ſonſt nennen, „musch auîz, musch lâzim“ (ich will nicht, nicht nöthig) zu ſagen; „ja“, geben ſie zurück, „aber der gute Eſeljunge und ſein Thier brauchen“. Inzwiſchen gerathen die kleinen, unſere Rockſchöße, Beine, oder das Riemzeug faſſenden Nebenbuhlerinnen mit einander in Streit, ein mächtiger Wortſchwall entſtürzt dem Gehege prachtvoller Zahnreihen, von der Rechten in graziöſen und doch nicht mißzuverſtehenden Wendungen begleitet, und drohend rollen die großen, pechſchwarzen Augen unter den langen Wimpern.

Es iſt geradezu reizend, dieſe Ausbrüche der Selbſtigkeit zu beobachten, welche uns Weg und Zeit verkürzen. Hat man ſich endlich für Eine entſchieden, ſo verlaſſen uns die Anderen, böſe Blicke zurückſchleudernd. Die Gewählte triumphirt, prägt uns immer wieder ihren Namen ein, und nun kann man der üblichen Liebeserklärung nicht mehr entgehen. Man iſt der ſchönſte, beſte und reichſte Mann, der gute Miſter Baſcha (der Araber kennt das P nicht), welcher gewiß auch, dabei neckiſch die Uhrkette oder Ringe betippend, einen ſchönen Bachſchiſch geben wird. Jetzt erzählen die kleinen Lügenmäuler alle dieſelbe Geſchichte: Fadder dead, modder dead, all dead, I alone, ohne zu erröthen, denn Mutter Natur verſagte ihnen mit der Gabe ihrer dunklen Haut dieſes ſichtbare Zugeſtändniß inneren Zwieſpalts. Hier alſo, wo Europäer Heilung ſuchen, ſterben Vater, Mutter und Geſchwiſter ſo entſetzlich früh! So viel Worte, ſo viel Lügen. Aber auch „meskîne“ (arm) nennen ſie ſich, und das glauben wir ihnen gern.

Geradezu bewunderungswürdig ſind Findigkeit und Intelligenz der Eſeljungen. Dieſe Kerlchens, durch verſchiedene über die Wangen geführte Schnitte nach Landsmannſchaften gezeichnet, kennen etwa 30 bis 40 Worte einer oder zweier Weltſprachen, und damit ausgerüſtet, befriedigen ſie alle Wünſche des Reiters;

in den meiſten Fällen genügt ein Fingerzeig, ein Blick, ſie verfolgen jede unſerer Bewegungen und leſen thatſächlich das Begehren an unſeren Augen ab. Der Junge iſt höchſt erfreut über eine arabiſche Antwort und nennt uns, indem er auf ein Denkmal, einen Baum oder ſonſtigen Gegenſtand deutet, dieſen erſt auf Engliſch, dann auf Arabiſch; will man den Unterricht aber in Ruhe genießen, dann nehme man ihm vor Allem ſeinen Stock weg. Er lobt ſich und ſeinen Eſel, ſtellt uns ſeinen Genoſſen ebenfalls als „guten Kerl" vor, und ſo plappert er unaufhörlich. Man kann im Allgemeinen behaupten, daß die Verſtändigung mit dem Araber auch ohne Kenntniß der Landesſprache leichter gelingt, als mit einem unſerer Gebirgsbauern.

Von den vierzig Königsgräbern zur Zeit Strabos ſah die franzöſiſche Expedition 11, während heute 25 zugänglich und mit Nummern bezeichnet ſind. Die früheſten auf uns gekommenen Denkmale (Pyramiden, Maſtabas, Speos) ſind Gräber, welche die Aegypter noch zu Lebzeiten anlegten und deren Baufortſchritte ſie ſorgſam überwachten. Alle Grabſtätten waren dem hochgehenden Nil unzugänglich, feſt verſchloſſen, deren Eingänge und Gruftſchächte verrammelt und unkenntlich gemacht. Freilich hatte nicht Jeder ſein eigenes Grab, er ſicherte ſich dann nur die Einbalſamirung, einen Papp- oder Holzkaſten und eine Stelle in den unterirdiſchen Grabgewölben, wo die Mumien übereinander geſchichtet wurden. Für die Aermſten, eingewickelt in grobe Leinwand, Matten und Palmwedel, gab es nur das Maſſengrab im Wüſtenſande. Die Gräber des neuen Reiches (wie die Königsgräber), Katakomben am Fuße der Gebirge, ſind mehr oder weniger gerade, nach innen abfallende, bis 150 m lange Gänge mit Seitenniſchen für Opfergeräthe, durch Säle, Pfeilerhallen, größere Räume unterbrochen und durch die Sargkammer abgeſchloſſen. Hier zeigt ſich die große Vorliebe für umfangreiche Anlagen und luxuriöſen Wandſchmuck.

Der alte Aegypter glaubte an die Unsterblichkeit der Seele, an eine Wiedervergeltung des Guten und Bösen; die Idee des Todes hatte für ihn keineswegs die heutigen Schrecken. Für ihn war das Leben nur ein vorübergehender Zustand, das vollständig eingerichtete Grab jedoch die ewige Wohnung, in welcher er lebte, wie man eben lebt, wenn man gestorben ist. Das Jenseits war ein wirkliches Land mit Flüssen, Inseln, Städten, Feldarbeit, wo die Seligen, aller sittlichen Schranken ledig, aßen, tranken, hungerten und eine Götter- oder Thierhülle annehmen konnten, aber nicht mußten.

Glaube und Ahnenkult erklären die große Sorgfalt für Erhaltung der Leiber; die Bestattungsweise steht im Gegensatze zu jener anderer Völker. Die wiederkehrende Seele mußte für den Besuch der Erde und der Hinterbliebenen den Körper, d. h. die Mumie, unversehrt wiederfinden. In eigenen Nekropolenvierteln wohnten die hochangesehenen Choachyten, Paraschisten und Tarycheuten, in Memphis „der göttliche Siegler", welche die Einbalsamirung (sie scheint zur Zeit der Pyramiden und Mâstabas noch nicht bekannt gewesen zu sein) zu überwachen oder vorzunehmen, Todtenopfer zu verrichten, Gräber zu vermiethen hatten, sowie die zahlreichen Handwerker der Grabindustrie, als Lederarbeiter, Tischler, Steinmetze, Schreiber für die heiligen Texte u. s. w. Alle minutiösen Vorschriften und das ausführliche Ritual bei Vornahme der acht Körpereinschnitte, der Herausnahme und Aufbewahrung der Weichtheile in den 4 sog. Kanopischen Vasen aus Alabaster oder Holz mit Thierkopfdeckeln, bei der antiseptischen Behandlung, Einbalsamirung, Füllung der Körper mit Asphalt, Einlage von Weihrauchkörnern, bei Anlage der Binden und Einwickelung der Mumien mit in Gummi getränkten Leinwandstreifen, die untersten von grober, die darüber liegenden von feinerer Gattung, sowie die vorgeschriebene Zeitdauer mußten strenge eingehalten werden. Genaue Angaben hierüber finden wir bei Diodor; es

gab mindeſtens 4 verſchiedene Klaſſen der Einbalſamirung, deren erſte 1 Talent Silber oder 2700 fl. koſtete.

Die ſchon im Aeußeren oſirisähnliche Geſtalt, mit der Pappſcheibe unter dem Haupte zur Bindung der Körperwärme, erhielt nach alter Sitte eine kartonirte Geſichtsmaske, an deren Stelle ſpäter die Vergoldung des Geſichts, dann der ganzen Bruſt mit gemalten oder wirklichen Halsketten, Perlbändern und Armſpangen trat. In der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. wurden auf Holz gemalte Porträtbilder (Fayumer Funde) durch Zeugſtreifen über dem Kopfe befeſtigt. Die Mumie, zu deren Kenntlichmachung der Name auf der Bruſt oder ein Holz-, auch Thontäfelchen diente, wurde ſodann in einen gut paſſenden zweitheiligen, bemalten Papp- oder Holzſarg mit vergoldetem Geſicht und eingeſetzten Augen, vielleicht noch in einen zweiten Holzſarg gelegt und häufig bis zur gänzlichen Vollendung der Ruheſtätte im Hauſe der Familie aufrecht gegen die Rückwand eines mit Thüren verſehenen Kaſtens gelehnt, vor welchem verſchiedene Ceremonien ſtattfanden.

Als in ſpäteren Zeiten die Pietät nachließ, kamen die Mumien in den Hofraum, in eine Rumpelkammer, um dann ohne Sarg im Sande verſcharrt zu werden; daſſelbe geſchah mit den in Grüften aufgehängten Bildern von Verwandten, wenn das Familiengrab in andere Hände überging.

Der Tag der Beſtattung wurde öffentlich bekannt gegeben. Prieſter beſprengen den Weg mit Milch, vier Ochſen ziehen die auf einem Schlitten ſtehende Mumie, hinter ihr ſchreitet die Gattin, von Männern und Klageweibern umgeben, welche den Oberkörper entblößen, Staub auf den Kopf ſtreuen und mit Palmwedeln die böſen Geiſter vertreiben. In der Nähe des heiligen Nomoſſees, über welche die Mumie durch den prieſterlichen Fährmann Kare, den ſpäteren griechiſchen Charon, gebracht werden mußte, hatten ſich 42 Richter eingefunden; hier konnte

Jedermann den Verstorbenen, Bauer oder Pharao, wegen seines Lebenswandels anklagen. Die Richter verweigerten, wenn die Beschuldigung erwiesen, ein geweihtes Grab, belegten aber im anderen Falle den Ankläger mit schweren Strafen. Nun folgten Lobreden auf die Tugenden, Erziehung und den Studiengang des Verstorbenen, nur über seine Abstammung wurde nichts gesagt, denn alle Aegypter waren gleich edel. Nach längeren Ceremonien an der Grabesthür und in der Kammer wurde der Sarg in den Schacht versenkt.

Hieratische Gesetze, das sog. Todtenbuch, eine umfangreiche Sammlung dunkler Texte über das Dasein und die Wohlfahrt der Abgeschiedenen auf ihrer Wanderung zum Licht, regelten den Todtenkult. Das Hauptkapitel (125.) ist die Prüfung der Seelen in der Halle des mit dem Zeichen der Wahrheit geschmückten Todtenrichters Osiris und seiner 42 Beirichter. Mit erhobenen Händen betritt der zu Prüfende den Saal. Anubis und Horus legen sein Herz, das symbolisirte Gewissen, andererseits das Standbild der Wahrheit auf die Waagschalen, während Osiris die vorgebrachte Rechtfertigung, daß er sich nie gegen Gottesfurcht, Ehrung der Todten, Nächstenliebe, Dankbarkeit, ebensowenig gegen die 42 Gebote, welche mit „Nicht habe ich . . .“ beginnen und hohe sittliche Grundsätze zum Ausdruck bringen, vergangen habe, anhört. Der Götterschreiber Thot verzeichnet auf einer Tafel das Ergebniß und sein Gehilfe, ein Hundskopfaffe, auf der Mitte des Waagbalkens sitzend, verfolgt den Ausschlag des Züngleins. Der Gerechte wird durch Horus und die vier Kinder des Osiris in die Gefilde der Seligen eingeführt; jeder Verstorbene mit tugendhaftem Lebenswandel, weß Geschlechtes er auch sei, wird Osiris und als solcher nach dem 170. Tage selig gesprochen. Die Seele von Ungerechten und Geizhälsen macht in den Leibern von Wölfen, Drachen und Schweinen eine Reinigung durch, während Sündhafte dem

„Verschlinger", einem Ungeheuer, theils Löwe, theils Nilpferd, verfallen.

Sollte der Todte im Grabe fortleben, so mußte er auch Nahrungsmittel erhalten, die man ihm theils in natura, wie geschlachtete Thiere, theils in schwer zerstörbaren Modellen (so wurden steinerne Gänse auf Schüsseln gefunden), theils auch durch Wandbilder verschaffte. Von den öfter abgehaltenen Leichenschmäusen drang der Speisenduft zu den im Serdâb befindlichen Statuen, welche an Stelle der etwa zerstörten Mumie traten. Die dem Stande und der Beschäftigung des Todten angemessenen Gegenstände, Waffen, Kleinodien, Bildnisse aus Holz und Thon, Uschebtifiguren, welche für ihn im Jenseits die Feldarbeit verrichteten, aus grün- oder blauglasirter Fayence, Skarabäen und Papyri mit Auszügen aus dem Todtenbuch, sein eigentlicher Reisepaß, legte man ins Grab. An den Wänden ward seine ganze irdische Thätigkeit dargestellt und Alles, wie im Leben, so auch im Grabe für ihn verrichtet.

Was dem Todten etwa noch fehlen konnte, ersetzten und vervielfältigten Gebete. Trotz aller dieser spitzfindigen Maßregeln war der Aegypter doch mißtrauisch, denn die Pietät konnte erkalten, die Familie aussterben; deshalb errichteten die Reicheren Güterstiftungen, welche einen oder mehrere Priester ernährten, die für sein Wohl zu sorgen hatten. Noch zur Zeit der Ptolomäer gab es Bedienstete, welche zur Kapelle des Pyramidenerbauers Cheops gehörten; also eine Stiftung von etwa 4000jähriger Dauer!

Zu den hervorragendsten der heute zugänglichen Gräber gehören die folgenden: Nr. 2 (Ramses IV., 1166 v. Chr.), verhältnißmäßig klein; enthält aber noch den 3,2 m langen und 2,1 m breiten Granitsarkophag. Nr. 6 (Ramses IX.), dessen Wandbilder die Unsterblichkeit eigenthümlicherweise durch die erzeugende Kraft zur Anschauung bringen; Nr. 9 (Ramses VI.)

ist eine große, regelmäßige Anlage von neun Räumen mit einer Fülle astronomischer Darstellungen, sowie Inschriften altgriechischer und koptischer „Kiselaks"; der letzte Saal birgt die Trümmer des Sarkophags. Nr. 11 (Ramses III. 1200 v. Chr.), auch „Harfner Grab" genannt, von keinem anderen an Reichthum und Mannigfaltigkeit der Darstellungen, wenngleich an Größe übertroffen; bei dem Ausbrechen irrte sich der Baumeister in der Achsrichtung und mußte nach 30 m ablenken, um nicht mit dem Nachbargrab zusammenzustoßen. Eine Stiegenflucht führt zu einem Gang hinab, welchem sich rechts und links je fünf Seitengemächer mit häuslichen, landwirthschaftlichen und kriegerischen Darstellungen anschließen; es werden Ochsen geschlachtet, in der Küche die Speisen bereitet, Kellermeister bringen Getränke, Tänzer zeigen ihre Künste, und Dahabijen beleben den Nil. Die anderen Gemächer sind den Göttern des Ueberflusses, des Segens gewidmet. Die von diesem habgierigen Rhampsinit zusammengescharrten Schätze sollen einen Werth von 400 000 Talenten, mehr als 1 Milliarde Gulden, repräsentirt haben; Göttern und Menschen gab er nichts, beschenkte nur Tempel, die unter seiner Regierung 514 968 Stück Großvieh und 680 714 Opfergänse zählten. Wir sehen den prächtigen Hausrath des wie im Leben so auch im Tode der Traurigkeit abholden Königs, sein Zeug- und Waffenhaus, rechts und links die beiden Harfner, „welche spielen den unterirdischen Göttern"; im astronomischen Saale Sterne und wunderliche Himmelsgestalten u. s. w. Die französische Expedition nahm den leeren Granitsarkophag nach Paris, während der Deckel bereits früher nach Cambridge gewandert war.

Nr. 17, das Grab Seti I. (1366 v. Chr.); es ist das größte (150 m) und besitzt die schönsten, das Leben des Königs in der Unterwelt darstellenden Skulpturen und Malereien; über zwei steile Treppen gelangen wir zum kleinen Götterſaal, abermals über Stufen weiter zu einer vierpfeilerigen Halle mit Abbildungen

von den 4 Völkerschaften, und zwar spitzbärtige, hellbraune Libyer, gelbe Semiten, braune Aegypter und dunkle Neger, dann in einen großen sechssäuligen Saal, in welchem wir den Hofstaat des Gottes Ra, „die 9 Affen, welche singen, wenn Ra die Tiefe betritt; die feuerspeienden Schlangen, welche erleuchten die Finsterniß der Tiefe; die 9 Männer, welche mit erhobenen Armen loben den Ra am neunten des Monats; die 12 Weiber, welche Ra huldigen, wenn er in den Ocean eintritt . . . ." kennen lernen; in der letzten gewölbten Kammer (46 m tief unter dem Eingange gelegen), wo der gegenwärtig in London befindliche Alabastersarg stand, sehen wir die Umfangslinien der Zeichnungen in Rothstift vom Meister in Schwarz verbessert.

Bei Darstellungen des privaten Lebens, sowie der Gewerbe in den Gräbern gestattete sich der Künstler größere Freiheit; Zeichnung und Charakter der Thiere sind geradezu bewunderungswürdig und so getreu, daß heutige Naturforscher die Abart leicht bestimmen können. Aber auch Schalkhaftigkeit, Parodie und derbe Komik sind den Künstlern nicht fremd; so singt z. B. ein Esel, der Löwe spielt Harfe; oder Löwe, Krokodil, Esel und Ochs führen ein Quartett mit Instrumenten auf; ein Esel nimmt als Pharao Opfergaben entgegen, eine Katze bringt der Löwin eine Gans u. dergl.

Die Malerei ist im alten Reiche noch keine selbstständige, sondern nur eine Hilfskunst für den Bildner und Baumeister.

Es ist zu verwundern, wie die Künstler in vollständig lichtlosen Räumen die zumeist vortrefflich erhaltenen, nicht gerade für „höhere Töchter" geeigneten Darstellungen, welche heute Magnesiumdraht zu neuem Leben erweckt, schufen.

Fast alle Alterthümer, welche wir an Kunsterzeugnissen, Geräthen, Schmuck, Kleidern besitzen, und nahezu unsere gesammte Kenntniß des gewerblichen, gesellschaftlichen und häuslichen Lebens der Aegypter verdanken wir den Gräbern.

Die alten Aegypter waren, wie es ja auch unter einem wolkenlosen, ewig blauen Himmel nicht anderes sein kann, ein (trotz gegentheiliger Ansichten) heiteres, dem Lebensgenusse huldigendes Volk, in strenger religiöser Uebung, naiv und abergläubisch erzogen. Die ersten Menschen gingen aus den Thränen Gottes hervor, nach neueren Quellen formte sie Gott Chnum aus einem Erdenkloß auf einer Töpferscheibe, blies ihnen den Athem in die Nase und rief sie damit in's Leben.

War der erste Laut des Kindes ba oder ni, so stand ihm ein langes oder kurzes Leben bevor. Horoskope wurden bei der Geburt gestellt und die in den Tempeln von Kanopus, Bubastis, Abydos im Schlafe eingegebenen oder schriftlichen Orakel befragt; Ptah, Bast, Horus, Thot und Isis waren die gesuchtesten Orakelspender. Die magische Kunst blühte in verschiedenen Inschriften und im Todtenbuch; da gab es Mittel, Wunden zu heilen, die Liebe der Frauen und Männer zu gewinnen oder zu zerstören, Geister zu beschwören. Amulete wurden aufgelegt und getragen, besonders in der Form eines Schweines mit der Umschrift: „Möge Isis dem Besitzer dieser Sau Glück verleihen", also das Urbild unserer „Glückschweinchen".

Der Pharao ist die menschliche Verkörperung, das Ebenbild Gottes auf Erden; in der Gestalt eines Geiers oder Sperbers begleitet Gott seinen Sprößling durchs Leben, in menschlicher Gestalt kämpft er an seiner Seite; hieraus leitet sich auch des Königs Anrecht auf den Thron, seine Mittlerstellung zwischen Göttern und Volk ab; dieses begrüßt ihn durch Niederwerfen und Küssen der Erde, und Einzelne werden durch Gestattung des Fußkusses ausgezeichnet. Wie im Diesseits nimmt der Pharao auch im Jenseits Gebete und Opfer entgegen und vertheilt Wohlthaten.

Der regierende Pharao ist stets der „ewig lebende König" und für seine Unterthanen die lebenspendende Sonne. In den königlichen Speichern wird das Getreide gesammelt, ein königliches

Recht, und der etwaige Ueberfluß ausgeführt. Die von Gefangenen hergeſtellten Ziegel tragen das königliche Siegel oder jenes einer bevollmächtigten Perſon; ſolche vor 3000 Jahren hergeſtellte Stücke ſind heute noch gut verwendbar.

Die öffentlichen und privaten Pflichten des Königs, ſeine Tageseintheilung und Lebensführung bis auf Gattung und Menge ſeiner Nahrung ſind in den heiligen Büchern genau vorgeſchrieben. Der Umgang mit Perſonen, welche einen ſchädlichen Einfluß ausüben konnten, die Umgebung mit bezahlten Dienern oder Sklaven, ſowie Ausſchweifungen aller Art waren ihm ſtrengſtens unterſagt. Das ganze Volk, ein Jeder ſein Kind, war um ſein Wohlergehen ängſtlich beſorgt, aber es wachte auch über die Einhaltung aller Vorſchriften; dieſe entſprangen einer weiſen Vorſicht zur Zeit der Einführung der Monarchie. Ungerechtigkeit, Willkür, Bedrückung oder Mißwirthſchaft machte den Pharao zum Angeklagten, und hatte er die Macht, der Volksſtimme zu trotzen, ſo ereilte ihn die Strafe nach ſeinem Tode durch Verweigerung eines ehrlichen Begräbniſſes. Der König konnte ein Todesurtheil aufheben und Majeſtätsverbrecher amneſtiren. Alle Richter, theils Prieſter, theils Civil- und Militärbeamte, wurden aus dem königlichen Säckel bezahlt und leiſteten den Schwur, nur Recht zu ſprechen, auch wenn der König das Gegentheil befehlen ſollte; die Rechtſprechung war alſo unentgeltlich, daher Jedermann zugänglich. Den höchſten Gerichtshof bildeten je 10 Männer aus Memphis, Heliopolis und Theben, welche ihren „Erzrichter“ wählten. Um die verführeriſche Wirkung der Beredſamkeit im Gerichtsſaale auszuſchließen, wurden alle öffentlichen und privaten Angelegenheiten, Klage, Gegenklage, Replik, Duplik ſchriftlich verhandelt. Der Gerichtshof fällte auf Grund der Papiere die Entſcheidung, und der Erzrichter berührte mit der an einer goldenen Halskette hängenden Göttin der Gerechtigkeit, eine Figur mit geſchloſſenen Augen, die gewinnende Partei.

Es liegt immerhin ein feiner Unterschied darin, daß die ägyptische Göttin die Augen freiwillig schloß, während sie unserer Themis verbunden werden.

Falsche Anklage oder Verleumdung wurden schwer, ein falscher Eid, der Mord eines freien Mannes oder Sklaven mit dem Tode, Vatermord mit Peinigung und Verbrennung bestraft; Zeuge eines Mordes zu sein, ohne den Versuch gemacht zu haben, solchen zu verhindern, war ein Verbrechen; bei Auffindung einer Leiche hatte die betreffende Stadt oder der Bezirk die Kosten des feierlichen Begräbnisses zu tragen. Der Zweck dieser Gesetze war offenbar die Schonung des Menschenlebens, denn schon damals galt der Mensch als größtes Kapital. Prügelstrafen wurden an beiden Geschlechtern vollzogen.

Wucher war streng verboten, und die Zinsen durften die doppelte Höhe des Darlehens nie überschreiten. Angeblich schon Aserkaf verbot Jedem, sich Geld auszuleihen, ohne hiefür die Mumie seines Vaters zu verpfänden; zu den Pflichten des Sohnes gehörte nämlich auch die Bestattung und Erhaltung des Grabes seiner Eltern. Solange Jemand eine solche Schuld nicht tilgen konnte, war er geächtet, ihm und seinen Kindern ein ehrliches Begräbniß verweigert; der Gläubiger hatte überdies das Recht, die Gruft, Leichengeräthe und Todtenopfer mit Beschlag zu belegen und für sich zu verwenden. Während zur Zeit Ramses II. viele Schuldner im Gefängnisse waren und die Verschuldung doch nicht eingedämmt wurde, hob Bokchoris den Personalarrest auf.

Merkwürdigerweise waren Diebstahl und Einbruch keine Verbrechen, sondern berechtigte Gewerbe. Die verehrlichen Mitglieder dieser sonderbaren Gilde standen bei ihrem Oberen in Vormerkung und unterrichteten ihn über alles Vorgefallene; an diesen wendete sich dann der Bestohlene schriftlich unter Angabe der ihm bekannten Einzelheiten und erhielt gegen Entrichtung

des vierten Theiles des Werthes sein Eigenthum wieder zurück.

Damit sich das gemeine Volk nicht dem Müßiggange ergebe, wurde es zu gewissen Zeiten vor den Magistrat berufen, um Wohnort, Beschäftigung und Erwerb zu bezeichnen; falsche Angaben waren straffällig.

Götter, Pharaonen und — Thiere beschäftigten sich mit Medizin. Thot lehrte Isis, die eigentliche Stifterin der Quacksalbereien, Verstorbene wieder zu erwecken, was sie an ihrem Gatten Osiris mit Erfolg erprobt; sie selbst entdeckt ein Mittel gegen Kopfschmerz. Der zweite Pharao Athotis war Arzt, Tosorthros (III. Dynastie) schrieb ein Buch über Anatomie. Das Nilpferd erfindet den Aderlaß, der Hund eine Arznei, etwa mit der Wirkung unseres „Wiener Trankels", der Ibis das nothwendige Instrument, welches unsere sages femmes sorgfältig in ihrer Ledertasche verwahren.

Die ganze medizinische Wissenschaft war in den hermetischen Büchern niedergelegt, doch nur 5 Papyri nebst einer großen Zahl Recepte blieben erhalten. Die Aerzte durften nur ihr besonderes Fach als Augen-, Kopf-, Zahn-, Frauenärzte u. s. w. ausschließlich nach der althergebrachten Behandlungsweise ausüben und diese, wenn keine Besserung eintrat, erst nach dem dritten Tage wechseln, sonst geschah es auf ihre eigene Gefahr. Ueberzeugt, daß die meisten Krankheiten von Magenüberladungen herrühren, wurde jenen durch Enthaltsamkeit, Brech- und andere Mittel vorgebeugt. Aegyptische Aerzte stehen in so hohem Ansehen, daß es zur römischen Zeit genügte, in Alexandrien Medizin studirt zu haben. Cyrus, Darius, Kambyses nahmen ägyptische Aerzte; bei letzterem mißglückte jedoch die Kur. Um eine rasche Genesung zu erzielen, wurden auch Geldsummen für heilige Thiere ausgeworfen und sodann Abbildungen des geheilten Körpertheiles im Tempel aufgehängt; Träume von Heilmitteln, wie sie die Götter,

freiwillig oder durch Magie gezwungen, in den Tempeln spendeten, fanden hohe Verehrung; über jeden solchen Fall wurde Buch geführt.

Aegypten kannte eigentliche Kasten nicht, sondern nur etwa Klassenunterschiede, wie Priester, Soldaten, Ackerbauer, Gewerbsleute. Der Sohn war weder gezwungen, den Beruf seines Vaters zu ergreifen, noch in seine Klasse zu heirathen. Krone, Priester und Soldaten theilten sich fast in den ganzen Bodenbesitz, welchen der Bauer gegen Naturalabgaben pachtete. Die Soldaten lebten im Frieden vom Ertrage der ihnen zugewiesenen Felder, die nach dem Ableben des Nutznießers wieder an die Körperschaft zurückfielen. Der Ackerbau war durch die Religion hoch geehrt. Eine Frau zu haben war bei allen Ständen, schon aus ökonomischen Gründen, Regel, bei Priestern Gesetz. Nachdem die Ehe Osiris' und Isis' eine so glückliche war, unterlagen Geschwisterheirathen, besonders bei Pharaonen üblich, keinerlei Schwierigkeiten. Prinzessinnen waren thron-, Sprößlinge der Harims mehr oder weniger erbberechtigt. Der Ehevertrag (wir besitzen eine reiche Auswahl) sichert der Frau volle Selbstständigkeit, gesonderte Vermögensverwaltung und gleiche Rechte mit dem Manne; ihr gebührte im öffentlichen und privaten Leben der Vortritt.

In der bürgerlichen Kleidung unterschieden sich Standespersonen von Priestern nicht. Sie trugen in und außer dem Hause Perücken und geflochtene Bärte, welche die Länge von 2 Zoll erreichen, bei Königen im Viereck zugeschnitten dieses Maß überschreiten und nur bei Göttern und Mumien in eine nach oben gerichtete Spitze auslaufen durften.

Die niederen Klassen begnügten sich mit einem kurzen Lendenschurz und anstatt der Haar- mit Wollperücken, die Arbeiter, um bei ihrer Thätigkeit ungehindert zu sein, mit einigen Quadratzoll Zeug, Kinder mit einer Halsschnur, hauptsächlich zur Abwendung des bösen Blickes.

Trotz der Perücken — Haare und Bart ließ man nur bei Trauer wachsen — war die Kahlköpfigkeit sehr gefürchtet, und Männer und Frauen nahmen Zuflucht zu Haarwuchsmitteln, welche hoffentlich wirksamer waren, als die unfehlbaren heutigen. Die Frauen von Rang trugen ein gemustertes, von der Brust bis zu den Knöcheln reichendes, durch zwei Schulterbänder und einen Leibgürtel gehaltenes Unterkleid; es galt als vornehm, daß es dünn gewebt sei und fest anliege; in den Darstellungen ist es bloß durch einen wagrechten Strich oberhalb der Knöchel charakterisirt; eine weite Robe mit vollen Aermeln diente als Ueberwurf, die nach oben spitz zulaufende Sandale aus Papyrus, Bast oder Leder als Fußbekleidung; reiche Halsketten, Gelenk-, Arm-, Halsspangen, Ohr- und Fingerringe, zumeist an der linken Hand, verschiedene Salben und Kosmetiken zum Schwarzfärben der Augenlider und -Brauen, zum Rothfärben der Fingerspitzen (rosenfingerige Eos) vervollständigten die Toilette. Die tiefgegürteten Dienerinnen und Tänzerinnen — höhere Klassen tanzten nie — waren im Ausmaß der Kleiderstoffe äußerst beschränkt. Große Sorgfalt verwendeten die Frauen auf ihr Haar, das in kürzeren Flechten oder lose zum Rücken herab fiel, seitlich durch Kämme, Nadeln und Bänder gehalten war und in Löckchen die Stirn umrahmte, über welcher sich eine Lotosblume neigte. Schönheit und Reize der ägyptischen Frauen wurden von dem gewiß sachverständigen Kambyses bereitwilligst anerkannt.

Den königlichen Unter- und Oberhaarmachern standen Oberbleicher- und Wäscher zur Seite, welche die Kleider mit Tamariskenklötzen glätteten und mit Gouffrirhölzern falteten. Die Göttin Neïth in Sais erfand die Weberei, und der Ruf der ägyptischen Leinwand, besonders des Königslinnen aus Tanis und Pelusium (das Wort blouse soll hiervon abstammen) war wohlbegründet.

Außer den berühmten mareotischen, sebennytischen, mendesischen

Weinen gab es auch Palm- und schon Kunstweine, aus verschiedenen Früchten bereitet. Bier, Süthor, eine Erfindung Osiris', den erhaltenen Recepten zufolge aus Gerste und Bitterstoffen hergestellt, war als Dunkles, Eisen- und Hesbier ein nothwendiges Getränk für die ärmere Bevölkerung. Der Pharao deckte seinen Bedarf aus der eigenen Brauerei, welche „die Reine" hieß. Die Darstellung trunkener Männer ist nichts ungewöhnliches, aber die Künstler vergaßen die Galanterie oft so sehr, auch Frauen, ohne körperliches Gleichgewicht und mit Ueblichkeiten kämpfend, abzubilden.

Aristoteles soll beobachtet haben, daß Volltrunkene nach Weingenuß auf das Gesicht, nach Biergenuß auf den Rücken zu liegen kommen. Bei Tempelabgaben und Opfern spielen Wein und Bier eine große Rolle.

Brust, Hals und Kopf reich mit Blumen geschmückt, eine Lotosblüthe in der Hand, saßen diese Genußphilosophen auf gepolsterten Lehnsesseln bei ihren Gastmählern, wo herumgereichte silberne Todtenbilder die Stelle des „Bitte, langen Sie zu" vertraten; Fleischspeisen folgten Fische, Wild, Geflügel, Früchte und Gemüse in endloser Reihe, während Musik die Tafelfreuden würzte, Tänze und gymnastische Spiele sie schlossen. Ring-, Fechter-, Ball-, Würfel- und Brettspiel, die Jagd mit Speer, Bogen und Lasso, Vogelfang und Fischerei waren gesuchte Vergnügungen.

Die edle Lotosblume, eine rosafarbige Seerose, der Schmuck bei Götterfesten, die Opfergabe, das Vorbild der Säulen, noch von der neueren Dichtkunst und Musik verherrlicht — wurde auch roh oder gekocht gegessen, ihre Fruchtkörner gestampft und zu Brot verbacken. Der alte Odysseus berichtet schon von den Lotophagen. „Wer nun des Lotos Frucht nur kostete, süßer denn Honig, nimmer an Botschaft weiter gedachte der, nimmer an Rückkehr." — — —

Wir nahmen hier flüchtigen Einblick in etliche Seiten des großen ägyptischen Bilderbuches — viele Blätter sind ohne Zweifel für immer vernichtet, viele deckt aber noch der Wüstensand oder tausendjähriger Schutt — und kehren nunmehr wieder zu den Konigsgräbern zurück.

Das nahezu verschüttete Grab Nr. 18 war für uns insofern von einigem Interesse, als innerhalb seines Einganges unser Frühstückstisch gedeckt war; wir vergaßen darüber nicht der Eseljungen und Wassermädchen, denen wir vielbegehrte Orangen und Brod ('esch) brachten. Nun galt es den vor uns liegenden Bergrücken auf nur theilweise gebahnten Wegen über kollerndes Gestein zu erklimmen; bei saturirter Verfassung gerade keine Annehmlichkeit. Nach etwa dreiviertelstündigem Aufstieg entlohnte uns dafür ein herrliches Landschaftsbild, während eine frische Brise die erhitzten Schläfen fächelte. Wir stehen auf dem Kamme eines bizarr gestalteten, zu den vorliegenden Hügeln steil abfallenden Gebirgskessels, nebenbei bemerkt eine Fundstätte der bekannten messerförmigen Feuersteine (Silex), von Vielen für Naturgebilde, von Anderen für künstlich hergestellte Werkzeuge erklärt. Hinter uns liegt das schaurig öde Thal der Königsgräber, vor uns, am Ostabhange des Gebirges zur Linken der Terrassentempel (Dêr el Bâhari) mit seinem thurmartigen Ueberrest des ehemaligen koptischen Klosters; weiter südöstlich die Begräbnißstätten El Assasif und Drah Abul Negga, wo die Mumien und der kostbare Schmuck Aahotep's gefunden wurden; zur Rechten, im steil abfallenden Gebirge die zahllosen Reihengräber; auf einer Bodenerhebung die von Fellahin besiedelte Gruftstätte Schech Abd el Kurna, gekennzeichnet durch aus Nilschlamm zusammengekleisterte walzenförmige Lebensmittelspeicher, davor die gewaltigen Ruinen des Rameseum; am Rande der Wüste die beiden Kolosse, weiter westlich das in eine Felsschlucht gebettete Dêr el Medînet und die umfangreiche Tempelgruppe

von Medînet Habû; jenseits, über dem Nil, durch Palmengruppen theilweise versteckt, die Ruinen von Luksor und Karnak. Ein kurzer Ritt bringt uns nach Dêr el Bâhari. Diese einzig dastehende von Tutmes I. begründete Anlage vollendete seine Tochter Hatasu-Ramaka; außer dieser Tochter hinterließ er noch zwei Söhne, welche als Tutmes II. und III. den Thron bestiegen. Hatasu, die ehrgeizige, energische Schwester und Gattin des unselbstständigen Tutmes II., regierte neben ihm, vertauschte bald nach seinem Tode das Frauenkleid gegen Königsgewand, Krone und Abzeichen, geberdete sich als Mann und ließ sich mit einem Barte darstellen; sie unternahm große Bauten, setzte begonnene fort, wobei sie überall den Namen ihres Bruders und Gatten ausmeißeln ließ, ote-toi, que je m'y mette, beehrte den Baumeister Senmut mit ihrer Freundschaft, rüstete eine Expedition nach Punt (Südarabien und die Somaliküste) aus, begleitete diese und führte die Regentschaft für ihren in Unterägypten zurückgehaltenen jüngeren Bruder und Schwiegersohn (?) Tutmes III. weiter, welcher aber die Bevormundung bald abschüttelte und die Krone für sich allein beanspruchte. Tutmes III., der Alexander unter den Pharaonen, zog freilich während seiner 54jährigen Regierung 13mal in's Feld, doch auf ihn paßt auch das Wort des Dichters: „Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun."

Der aus dem Gebirge herausgearbeitete Tempel mit Außenwänden von feinstem Kalkstein und reichster Verzierung zieht von der Ebene, bis wohin die Sphinxalle für von Karnak ausgehende Prozessionen sich fortsetzte, die Lehne hinan, vier Terrassen bildend; die erste Terrasse ist fast ganz zerstört, die zweite zeigt Trümmer einer Säulenhalle, die dritte besteht aus zwei bedachten Säulenhallen, deren Rückwand die Bilder der schönen Hatasu als König mit Doppelkrone und Stab in der Hand, als Königin mit dem Helm auf dem Kopfe vor der hl. Barke

trägt; wir sehen die Schiffe, welche Hatasu nach Arabien aussandte, mit Gold, Kostbarkeiten und sonstiger reicher Beute zurückkehren. Am Ende dieser Terrasse liegt der von Hatasu ihrem Gemahl errichtete, aus einem Vorraum und einem länglichen Saal mit blauer, gestirnter Decke bestehende Hathortempel; die 3500jährigen Bilder und Inschriften sind unübertroffen; hier befindet sich das schönste auf uns gekommene Thiergemälde: Hatasu trinkt von der Hathorkuh die Milch des Lebens. Die vierte, schlecht erhaltene Terrasse weist ein Granitthor und einige Räume auf.

In südwestlicher Richtung liegt der sogenannte Königsschacht, wo 1881 die weltberühmten Königsmumien aufgefunden wurden. Schon seit 1871 fanden Aufsehen erregende Verkäufe wichtiger Papyri und allerlei Alterthümer, wie Uschebtifiguren, Skarabäen u. s. w. statt, es gelang aber erst 10 Jahre später, einen der Händler zu verhaften und vor dem Mudir von Kene zu verhören; Abd er Rasul Achmed läugnete hartnäckig, führte Entlastungszeugen an und mußte, nachdem alle Versprechungen und Drohungen fruchtlos blieben, nach zweimonatlicher Haft wieder entlassen werden; nun drohten seine übervortheilten Mitwisser mit Enthüllungen, worauf Achmed heimlich abermals zum Mudir ging und Alles gestand. Emil Brugsch, mit der Austragung dieser Angelegenheit betraut, begab sich in der größten Julihitze nach Theben. Der ihm bezeichnete 2 m breite Schacht führte 11,5 m senkrecht hinab, woran ein 70 m langer Gang, von einem geräumigen Gemach abgeschlossen, stieß, buchstäblich Alles mit Särgen, Mumien und allerlei Todtengeräth gefüllt. „Mein Staunen," sagt Brugsch, „war so überwältigend und mächtig, daß ich mir kaum bewußt war, ob ich wache oder träume." 48 Stunden lang stand Brugsch an der Schachtöffnung, während unter dem Schutze von Soldaten die 36 Särge, 27 Mumien, welche wir in Gîze sahen, 46 Holzkästchen mit Inschriften,

12 große Ceremonienperücken, 40 kanopische Krüge, 3700 Osiris-statuen u. s. w. von 300 Mann zum Nil getragen und auf einem Dampfer nach Kairo geführt wurden. Wie verschiedene Inschriften auf den Särgen besagen, wurden die Mumien aus ihren Grabstätten durch Priesterkönige in dieses Versteck übertragen, um eine weitere Plünderung oder gänzliche Zerstörung durch die zahlreichen Diebe und Grabschänder zu vereiteln.

Auf der Südseite des Tempels von Dêr el Bâhari wurde im Januar 1891 ein neuerlicher großartiger Fund aus der Zeit der Amoniden- oder Priesterdynastie gemacht, u. z. 163 Särge, deren Bergung augenscheinlich ebenfalls mit großer Ueberstürzung und unter dem Schutze der Nacht bewerkstelligt ward. In Theben sahen wir gerade die reichbemalten Holzkasten, deren einige vor Kurzem nach Wien gelangten, auf mehrere Nilboote verladen.

Vom Hatasutempel thalwärts reitend, erreicht man bald das mächtige, allerdings mehr als zur Hälfte zerstörte, sogenannte Rameſſeum, von Ramses II. zum Dank für seine glückliche Errettung dem Gotte Amon-Ra errichtet. Die Vorderseite des ersten Pylons ist gänzlich eingesunken, dessen Rückseite zeigt jedoch einige gut erhaltene Darstellungen, u. A. ägyptische Jünglinge, welche asiatische Fürsten, deren Hände über den Köpfen zusammengeschnürt, an den Hälsen gefesselt führen, mit Stöcken bearbeiten und allerlei Scherze treiben. Durch den Pylon gelangen wir in einen Hof mit spärlichen Säulenresten, vor dessen zweitem Pylon die einst von Diodor bewunderte Syenitstatue Ramses', wohl die größte aller ägyptischen Bildwerke von tadelloser Arbeit stand. Die Gelehrten der französischen Expedition berechneten ihre Gesammthöhe mit 17,5 m, das ist fast genau die Höhe unseres Musikvereinssaales, die Schulterbreite mit 7,11 m, die Fingerlänge mit 1 m. Vom Sockel gestürzt, liegen nunmehr Brust, Oberarm und ein Fuß im Staube. Als ich auf die Frage eines Reisegenossen, wie die Zertrümmerung wohl bewerkstelligt

worden sei, zurückgab, daß hierzu wahrscheinlich Dynamit, Rhexit oder Pykrinsäure verwendet wurden, kam ich bei einem Kritikaster schön an, der mir seine richtiggestellten „befeuchteten Holzkeile" am liebsten an den Kopf geworfen hätte. Der zweite Pylon, dessen Rückseite Ramses im Schlachtengewühl mit Löwen neben seinem Wagen zur Darstellung bringt, wie er die Begleiter des Chetafürsten erschlägt und sich, verlassen von seiner Armee — „Ich befand mich allein und kein Anderer war bei mir", lauten die Inschriften — einen Weg durch die Feinde bahnt, eröffnet uns den von Doppelsäulen und Karyatidenpfeilern mit angelehnten Osirisfiguren umgebenen Hof (es sind nur vier Paare vorhanden) und eine skulpirte Granitthür den mit 48 Knospen- und Kelchkapitälsäulen gezierten „Festsaal" (60×30 m), in Form und Maßen so übereinstimmend, daß Viele ihn für den schönsten der ägyptischen Tempelsäle erklären. Beiderseits der Thür befinden sich die Bildnisse dreier Töchter und 23 Söhne Ramses', von denen zwölf starben und erst der dreizehnte den Thron bestieg.

An 20 Minuten weiter südlich stehen jetzt gleich Zaunhütern einsam in der Ebene die beiden zu Ehren Amenhotep's III. errichteten Memnonskolosse, ehedem Zierden eines Tempelpylons. Zwei Wunderdinge wollten die alten Griechen und Römer gesehen und gehört haben, nämlich die Pyramiden und die Kolosse, weshalb sie in hellen Haufen nach Aegypten zogen.

Die mit dem Ausdrucke vollständiger Ruhe nach Südost gewendeten Jünglingsfiguren sitzen auf würfelförmigen Thronen, die Unterarme auf den Knieen haltend; mit der jetzt abgefallenen Krone maßen sie 21 m, einschließlich des 4 m hohen, über die Hälfte im Schwemmboden gebetteten Sockels; die Länge der Füße beträgt 3,2 m, die Höhe der Beine bis zum Knie 6,2 m; zur Rechten und Linken der letzteren steht je eine 5 m hohe Figur der Mutter und Gattin Amenhotep's III., dessen Name mehrmals

auf dem Rücken des Kolosses angebracht ist. Das Material, ein gelbbrauner, von Kiesel und Quarz durchzogener Sandstein, stammt vom „rothen Berge" bei Kairo. Das Erdbeben (27 v. Chr.) brach den nördlichen der Kolosse (von den Arabern Tama, der südliche Schama genannt) bis zur Hälfte der Vorderarme und oberhalb des Gürtels ab, seit welcher Zeit das bekannte Klangphänomen gehört wurde. Strabo erzählt von einem „Geräusch" in der ersten Stunde, kann jedoch nicht bestimmt angeben, ob dasselbe in dem Sockel von dem Kolosse, oder von jemandem an der Basis Stehenden verursacht werde; Pausanias hörte schon „einen Ton", Juvenal „den Widerhall aus den Seiten" des zerbrochenen Memnon. Alle eingemeißelten Inschriften von Nero bis Septimus Severus geben nebst Stunde und Tag auch die Namen der Personen an, welche das Tönen hörten; das letztere blieb wohl auch manchmal aus, und Septimus ließ (193 n. Chr.), um die Götter zu versöhnen, die zerstörte Figur durch Steinblöcke in 5 Lagen ergänzen, allein mit dem Tönen war es hierauf zu Ende. Diese Naturerscheinung erklärt man bekanntlich durch den raschen Temperaturwechsel bei Sonnenaufgang, wie man denn „klingende" Steine auch anderwärts vielfach beobachtete.

Wir wenden uns nun nördlich der am Abhange des Gebirges gelegenen Gräberstätte der XVIII. Dynastie, Schech Abd el Kurna, zu; das interessanteste der bis jetzt zugänglichen 130 Gräber ist jenes von Rechmâra, eines Präfecten von Theben. Von einem breiten Vorplatz führt ein langer Gang nach innen, dessen Wände mit Darstellungen Tribut bringender und Frohndienste leistender fremder Völkerschaften, gewerblicher Verrichtungen (Schmiede, Maurer, Ziegelstreicher, Seiler) und häuslicher Scenen geschmückt sind. Eine Viertelstunde westlich liegt der von einer hohen Umfassungsmauer umschlossene Hathortempel von Dêr el Medînet, im Mittelpunkte der thebaischen Nekropole von den

Ptolomäern begründet; einer seiner Räume enthält das Titelbild zum 125. Kapitel des „Todtenbuches", das oben erwähnte Todtengericht. Ueber Trümmerfelder bergauf, bergab erreichen wir das im Südwesten gelegene, von schwarzen Schutthaufen umgebene Dorf Medînet Habû, eine der bedeutendsten altkoptischen Gemeinden Oberägyptens. Der östlich gelegene kleinere, aber ältere Tempel, von Tutmes II. und III. begründet und vollendet, von den Ptolomäern restaurirt, zeichnet sich durch schöne Formen aus. Aus einem geräumigen Vorhof und durch zwei erhaltene Eingangssäulen betreten wir den länglichen Hof. Zum Bau des erst in späterer Zeit in Angriff genommenen Pylons mit schönem Thor wurden, wie aus den durcheinander geworfenen Inschriften ersichtlich, ältere Steinblöcke verwendet. Durch eine kleinere Säulenhalle und über einen zerstörten Hof gelangen wir zu dem von Pfeilern umgebenen Sanctuarium, welchem sich rückwärts sechs Räume anschließen.

Westlich von diesem Tempel befindet sich die „Pavillon Ramses III." genannte eigenthümliche Anlage. Von dem Vorhofe, in welchem zwei durch Zinnen gekrönte Wächterhäuschen stehen, erblicken wir den thurmähnlichen, zweistöckigen, von Fenstern und Thüren in jedem Stockwerk durchbrochenen Mittelbau, dessen Durchfahrt einen schönen Blick auf Höfe und Pforten des dahinterliegenden Tempels bis an das libysche Gebirge gestattet; die Außenwände der Seitenflügel zieren charakteristische Köpfe besiegter Völkerschaften, welche in pharaonische Dienste gepreßt wurden. Die vielfach zerstörten Reliefdarstellungen zeigen uns die „elenden Könige" der Cheta, der Aimari, der Tikuri u. s. w. in typischen Gesichtsmasken; die Wandmalereien im Innern, wie Ramses III. (der reiche Rampsinit, ein der Ueppigkeit ergebener Regent, unter dem die Sittenlosigkeit alle Schichten der Bevölkerung ergriff) im Kreise seiner Frauen und Töchter (er zählte achtzehn Söhne und vierzehn Töchter), bei seinen Ver-

gnügungen im Frauengemach u. s. w. sind fast durchwegs anstößige Bilder.

Den großen Tempel Ramses III. erreichen wir über verfallenes Gemäuer. Die Vorderseite des ersten Pylons bringt Kriegsbilder zur Anschauung, wo Amon-Ra dem „mächtigen Liebling der Götter" die Waffen überreicht. Der erste, nahezu gleichseitige Hof (35 m) wird von einer Säulen- und Pfeilergallerie eingefaßt. Durch das von Hundsaffen gekrönte Granitthor des zweiten Pylons, mit Darstellungen, wie Gefangene den Göttern vorgeführt werden, gelangen wir in den schön erhaltenen eigentlichen Festsaal, nach Mariette einer der köstlichsten seiner Art, umgeben von einer im Norden und Süden durch je acht Osirispfeiler, rechts und links von je fünf Säulen gebildeten Gallerie. In diesem Hofe hatten die Christen eine Kirche errichtet, deren Sandsteinsäulen geborsten auf dem Boden liegen. An den Wänden sehen wir außer kriegerischen Darstellungen Ramses opfern, ihn krönen, welches Ereigniß durch vier Tauben „bis an's Ende der Welt" kundgemacht wird, dann ihn einer Procession zum ithyphallischen Gott Chem beiwohnen u. s. w.

Mehrere Stufen führen in einen Saal mit eingestürzter Decke; ihm schließen sich nach rückwärts drei kleinere Säulensäle und andere, theils verschüttete Räume an, während nach links eine Thür zu vier Gemächern führt, deren Inschriften sie als Schatzkammer bezeichnen; vielleicht ist es dieselbe, in welcher, wie Herodot berichtet, der pfiffige Baumeister einen Stein locker einfügte, den seine Söhne herausnahmen, dabei jedoch selbst in die Falle geriethen; das bekannte Gedicht Platens behandelt dieselbe Legende, ebenso die wohl noch bekanntere ägyptische Humoreske „Schlau, Schläuer, am Schläusten". Zehn große Bilder schmücken die nördliche Außenwand des Tempels, darunter die als Unicum berühmte Seeschlacht, in welcher Ramses seine Feinde vom Ufer aus beschießt.

In Luksor besuchten wir noch eine „Skarabäenfabrik", wo jedoch nicht, wie wir vermutheten, die vielbegehrten kleinen Skarabäen auf künstliche Weise nachgeahmt, sondern etwa faustgroße Briefbeschwerer in Käferform aus einer Masse hergestellt werden. Hier verschaffte uns auch der freundliche Konsul in seinem Hause den so lange herbeigesehnten „Genuß" einer „Fantasia" mit arabischen Tänzerinnen (Ghawâzi). Zur festgesetzten Abendstunde lenkten die Damen unserer Gesellschaft in Begleitung einiger Herren ihre Schritte nach dem Konsulatshause, wo wir von Arabern mit mächtigen Laternen in Empfang genommen und durch den finsteren Hausflur in ein langes schmuckloses Parterregelaß geführt wurden; Binsenmatten bedeckten den Steinboden, schmale, mit Stoff überzogene Bänke umliefen die Wände, einige anspruchslose Laternen mit Talglichtern verbreiteten ein geheimnißvolles Halbdunkel, und im Hintergrunde auf einer ansteigenden Holztreppe hockten die Musikanten. Nach der Begrüßung seitens des Hausherrn wurden der Landessitte gemäß eine Anzahl Fingans Kaffee und Cigaretten herumgereicht.

Die Ghawâzi, eine eigene, angeblich von Baramike, dem Günstling Harun er Raschids, abstammende Kaste, wurden 1834 aus dem Delta, wohin sie jetzt nur zur Zeit der großen Tantamessen ziehen, verwiesen und bevölkern seither gewisse Straßenviertel einiger Städte Oberägyptens, wo ihre weiblichen Nachkommen schon von frühester Jugend für den Beruf herangebildet werden. Bei dem ziemlich ungebundenen Lebenswandel und den unter ihnen vertretenen mannigfachen Hautfarben und Typen aller Art kann von einer Rassenreinheit nicht gut die Rede sein. Omnia mea mecum porto, können sie mit Recht von sich sagen, denn sie tragen ihr ächtes Geschmeide, Armbänder, Fußringe, in Kettenform gefaßte Goldmünzen aus aller Herren Länder — besonders beliebt sind die großen österreichischen Vier-

dukatenstücke, von welchen ich an zwanzig bei einer Tänzerin in Assuan zählte — sowie Brillantschmuck, kurz ihre ganze Habe stets bei sich und behängen sich damit vor der Produktion. Nach einer Reihe von Jahren, während welcher Zeit sie mehr oder weniger erwirthschaftet haben und in demselben Grade umworben sind, verlassen sie ihre Kunst, beugen sich unter das Joch der Ehe und sollen dann ganz gute Gattinnen werden.

Aeußerlich ruhig und innerlich erregt, hörten wir die Instrumente stimmen, welche aber nach meinem Dafürhalten dabei an Wohlklang nichts gewannen; da war die winselnde Rebâbe, eine Art Geige mit dem Schallkörper aus Kokosnußschale, die summende Zummâra, eine kurze Doppelpfeife, die tieftönende, oboenartige Zemr, das schwirrende Schellentambourin Rekk, in der Regel von der Hand einer würdigen Matrone gemeistert, endlich die lärmende Darabûke, eine pilzförmige, mit Fischhaut überzogene Topftrommel. Nun beginnt ein ohrenbeleidigendes Getöse, und die Vortänzerin, eine ziemlich massive, unverschleierte Holde in langem, züchtigem Gewande erscheint; die erst nach einer Weile auftretende zweite und dritte Tänzerin, welche sich abwechselnd gegen die Solistin oder gegeneinander, immer aber nach ihrem Vorbilde bewegen, erheischen nur untergeordnetes Interesse.

Ohne Regel und Takt winden und drehen sie sich, die Füße kaum vom Boden erhebend, um ihre Achse, nähern oder entfernen sich vom Zuschauer, heben, senken und strecken unter Kastagnettenschlag die Arme in rhythmischer Bewegung, den Kopf zur Seite geneigt, die Augen halb geschlossen, während unausgesetzt jede Muskel des Körpers begehrlich erzittert. „Ad terram tremula descendunt clune puellae“ singt schon der alte Juvenal.

Bei ihrem zweiten Auftreten trägt die Tänzerin eine Flasche mit brennendem Talglicht auf dem Kopfe, biegt während des Tanzes den Oberkörper weit vor- und rückwärts, beschreibt mit

demſelben Kreiſe, kauert ſich nieder, legt ſich flach auf den Boden und ſteht wieder auf, ohne die Flaſche berührt zu haben. Jetzt bringt ein frenetiſches „Ja ſalâm“ (Bravo!) der arabiſchen Kunſtliebhaber durch die Spalte der Thüröffnung; die ungeladenen Bewunderer laſſen ſich trotz der Peitſchenhiebe des Hauswächters um keinen Preis zurückdrängen, ſie alle müſſen das ſehen, ſtürmen lärmend herein, bis jeder einzelne der Störenfriede vom Konſul eigenhändig am Halſe gefaßt, zur Thüre hinausgeſchoben und ſeinem weiteren Schickſal, welches ihm die Hausdiener draußen bereiten, überlaſſen wird.

Als pièce de résistance erſcheint nun mit der Soliſtin der Khâwâl, ein die Tänzerin täppiſch parodirender, widerlicher Burſche; bei dem hierauf folgenden Duo werden nach anfänglicher Zurückhaltung die Bewegungen raſcher, leidenſchaftlicher, unverblümter, die Hingebung feiert ihre Triumphe! Es iſt die nicht mehr getanzte Geſchichte der Liebeswerbung. Erſt betroffen, dann vor Aerger lachend verließen unſere Damen den heimtückiſchen Schauplatz. Von dem Privatiſſimum, welches wir, einige Freunde und ich, uns in Aſſuan tanzen ließen, will ich den Schleier des Geheimniſſes nicht lüften. . . .

Die Glocken des gegenüberliegenden Kirchleins läuteten mit hellen Tönen den Sonntagsmorgen ein, und ihrem Rufe folgte ein Theil unſerer Geſellſchaft. Eine nur flüchtige Beſichtigung des ſchlichten Gotteshauſes läßt bald die Kärglichkeit ſeiner Mittel erkennen, und es bedarf nicht erſt der Vorweiſung des biſchöflichen Schreibens, womit dieſe arme Anſiedelung allen Reiſenden empfohlen wird. Der beliebte Frater Giuſeppe und ſeine vier Brüder ertheilen Unterricht und behandeln Kranke jedes Glaubens, freilich nur ambulatoriſch, da Krankenräume nicht vorhanden ſind. Bald aber ſchlägt die Stunde, in welcher Haue und Spaten auch hier Platz für andere Bauten ſchaffen müſſen. Möge die Anſiedelung auf dem neuen Boden beſſer

gedeihen! Die auf unserem Schiffe eingeleitete Sammlung wurde Frater Giuseppe überreicht mit dem Wunsche, es solle, den Bedürfnissen Rechnung tragend, auch ein deutscher Mönch die einheimischen Führer und Eseltreiber in seiner Muttersprache unterrichten. Begegnete man früher dem deutschen Reisenden im Orient zumeist nur mit dem Musterkoffer, so nimmt jetzt der reichsdeutsche Vergnügungsreisende neben Engländern und Amerikanern einen sehr breiten Raum ein. Deutsch sprechen hört man auf der Eisenbahn, in allen Hotels, im Kaufladen, auf der Straße, reisende Oesterreicher aber trifft man nur selten.

Von Theben zum ersten Katarakt.

Bei Morgengrauen und heftigem Winde lichteten wir die Anker. Westlich steuernd, verschwanden bald die Pylonen, Obeliske und Tempel von Karnak, während sich zu unserer Rechten das unter Sykomoren gelegene Erment (Hermonthis) zeigte; dessen einst hochheiliges, von Kleopatra erbautes „Iseion" lieferte die Werksteine für eine Zuckerfabrik. Nunmehr wieder südlichen Kurs einhaltend, passiren wir eine Stromenge, wo der Nil den Fuß des arabischen und die Klippen des libyschen Gebirges bespült, dann eine Reihe uns sonderbar anmuthender Windmühlen und ankern Mittags in Esne (dem alten Latopolis), einer der größten Nilstädte, mit einem von Mohammed Ali erbauten Schloß, schönen Gärten, fleißiger, Viehzucht und Handel treibender, aber der Ausschweifung beschuldigter Bevölkerung. Eine heute in Sandwolken gehüllte Allee führt zur Stadt; von dem Hauptplatz, wo Schaukel und ein Ringelspiel heimathliche Erinnerungen wachrufen, verfolgen wir eine schmale Sackgasse, an deren Ende das Tempelbach etwas über das Straßenniveau

emporragt. Eine steile Treppe hinab gelangen wir in die prächtige, spärlich erleuchtete Halle mit 24 mehr als 11 m hohen Säulen, deren vorderste Reihe mit der Außenwand verbunden ist; auf den verschiedenen, reich geformten und bemalten Kelchkapitälen ruhen die 7—8 m langen und 2 m breiten Deckplatten.

Alle Flächen dieses von Tutmes III. angelegten, unter den Ptolomäern verfallenen, von den römischen Kaisern wieder hergestellten und ausgeschmückten Tempels sind mit Inschriften bedeckt, welche die römischen Imperatoren von Tiberius bis zu Decius — dies der jüngste in Hieroglyphen auf einem ägyptischen Denkmal vorkommende Name — als Bauherren lobpreisen. Weitere Nachgrabungen unter den Straßen der Stadt dürften noch Manches zu Tage fördern.

Westlich von Esne erblicken wir die südlichste verfallene Pyramide von El Kula und später auf dem rechten Ufer das Ruinenfeld von El Kab (Eileithia); innerhalb einer gewaltigen Umfassungsmauer der dem Alter nach kaum hinter Theben zurückstehenden Residenz einer Reihe durch die Hyksos nach Süden gedrängter legitimen Pharaonen liegt ein Felsentempel aus der Ptolomäerzeit mit breiter Treppe, dann die Reste eines Tempels von Tutmes IV. und eine größere Zahl von Felsengräbern im Gebirgsstock.

Gegen 4 Uhr Nachmittags haben wir Edfû (Appollinopolis magna) in Sicht. Auf Reitthieren folgen wir erst dem Laufe des Kanales, übersetzen diesen, durchschreiten einige Straßen der Stadt, wo eine Menge Blinder unter lauten Zurufen ihrer Begleiter: Blind, meskîne, Bachschîsch, uns den Weg förmlich vertritt; entweder, dachte ich, sind hier sämmtliche Blinde Aegyptens versammelt, oder die landesübliche Bachschischindustrie arbeitet gegenwärtig mit Erfolg in dieser Richtung. Ein oder der andere Krüppel trägt ein Täfelchen mit der Aufschrift „blind“, und ich

wäre keineswegs erstaunt gewesen, auch das bekannte „Plint durch Gepurt“ zu lesen.

Von Weitem erblicken wir schon die mächtigen Pylonenthürme des vor etwa 25 Jahren durch Mariette vom Schutt befreiten Horustempels, welcher bei seinem freilich nur etwa 2000jährigen Alter wohl das best erhaltene Denkmal Aegyptens ist. Von der davor liegenden Anhöhe gelangen wir auf vielen Stufen zum Portal des Tempels hinab, dem Zwillingsbruder jenes von Dendera, zu welchem Euergetes I. am 23. August 237 v. Chr. den Grundstein legte und Euergetes II. am 10. September 142 v. Chr. das Einzugsfest veranstaltete. Die Pylonen haben eine Höhe von 34 m und eine Breite von 77 m; die 10,5 m hohe und 2,6 m dicke Umfassungsmauer bildet mit der inneren Anlage einen Gang. Alle Wände sind vollständig mit Bildern und Inschriften bedeckt und berichten u. A. eingehend über sämmtliche Maße der Tempelräume, ihre Verwendung, die Feldschenkungen u. s. w.

Auf der Vorderseite des Pylons sehen wir Dionysos Auletes, wie er vor Horus und Hathor auf die an den Schöpfen gehaltenen Feinde losschlägt. Wir betreten den ersten, von drei Seiten mit einem Säulengange umgebenen Opferhof und hierauf den eigentlichen Tempel. Die Decke des Pronaossaales wird von 18 Säulen getragen und ist mit astronomischen Darstellungen geschmückt; hieran schließen sich links das kleine „Weihezimmer“, rechts das „Schriftrollenzimmer“ mit einem Wandverzeichniß aller hier aufbewahrten Bücher und Urkunden, dann der zwölfsäulige „Festglanzsaal“, weiters der „Opfertischsaal“ mit Seitengemächern und Treppen auf das Dach des Tempels, endlich der „Saal der Mitte“ mit dem freistehenden, von Zimmerreihen umgebenen Sanctuarium; in dessen linker oberen Ecke steht die von Nectanebus I., 378 v. Chr., gestiftete Cella aus dunklem Granit. Alljährlich einmal machte Hathor von Dendera einen fünftägigen Besuch bei ihrem Gatten Horus, welcher, wie ziemlich, diesen

in Begleitung seiner Nebengötter erwiderte. Von der Plattform des Pylons genossen wir außer dem Ueberblick der gesammten Tempelanlage das herrliche Landschaftsbild bei prächtigster Abendbeleuchtung. Das Gebiet südlich von Edfu zwischen dem Nil und dem Rothen Meer haben die an 30 000 Seelen zählenden Abâbde-Beduinen inne, äthiopische Nomaden, welchen Mohammed Ali in und um Redesieh sich anzusiedeln befahl. Es sind dunkelhäutige, wohlgebildete, feine Gestalten mit langem Haar, wenig Bart und feurigen Augen; sie sprechen das sogenannte „Bedyhawijeh", eine der altabessinischen verwandte Sprache, sind aber keine strenggläubigen Moslemin.

Ortschaften, Bevölkerung und die grünen Ackerstreifen werden bei Annäherung an Gebel Silsile (Gebirge der Kette), der schmalsten Stelle des bis auf 300 Schritte eingeengten Stromes, immer spärlicher. Hier war, der Sage zufolge, der von Nubien nach Aegypten eintretende Nil durch eine Kette abgesperrt, um die dem Nilgott verhaßte Schifffahrt zu unterbinden; wahrscheinlich aber bildeten einstmals die hier aneinander gerückten Uferberge eine unpassirbare Stromschnelle. Das wagrecht geschichtete, ausgewaschene Gebirge lieferte den feinkörnigen gelben Sandstein für die meisten der ägyptischen Freibauten; das Westufer giebt noch Zeugniß von der dem Flußgott erwiesenen hohen Verehrung, denn ihm sind ein Tempelchen, eine Felsenkapelle mit Pfeilern und Nischenfiguren, zwei Kapellen mit bemalten Façaden, mehrere Schrifttafeln mit Lobgesängen u. s. w. gewidmet.

Hinter Silsile wird die Gegend gänzlich öde, die Berge weichen immer mehr zurück und geben der farbenreichen nubischen Wüstenlandschaft weiteren Raum; 25 km südlicher liegen auf dem hochragenden Ostufer die malerischen Ruinen von Kom Ombo. Scharf gegen den reinen Aether sich abhebend, gewahren wir acht phantastische Gestalten mit flatternden Mänteln auf flüchtigen Rossen; einer der Reiter hat seinen Knaben hinter

sich sitzen. Sie begrüßen uns, galoppiren, die Gewehre schwingend, vorwärts, kehren um, legen sich ganz auf den Hals ihrer Pferde, welche sie unabläſſig tummeln, oder beugen sich zur Seite herab, grüßen abermals und verschwinden, während wir ihnen Beifall zurufen; die guten Abâbde gaben uns eine reizende, unentgeltliche Fantasia; Roß und Reiter schienen zusammengewachsen, jedenfalls sind sie mit und für einander in der weiten Wüste aufgewachsen. Wir sahen hier doch wieder einmal Pferde mit wellenförmig bewegten Schweifen und langen Mähnen, während unsere Mode den Rasirpinsel- und Kleiderbürstenschnitt vorschreibt.

Dicht unterhalb der Tempelruinen, von welchen der gefräßige Nil bereits ein gutes Theil heruntergewaschen und entführt hat — im Wasser liegen gestürzte Säulen und Blöcke — und wohl auch das noch Vorhandene in seinen Fluthen begraben wird, werfen wir Anker.

Der prächtige, von Ptolomäern erbaute, heute bis zu halber Säulenhöhe im Boden steckende Doppeltempel hat zwei Eingänge, über denen die geflügelte Sonnenscheibe prangt; die Pforten führen links und rechts in die beiden, dem Horus und Sebek geweihten Hallen; dem Pronaos folgt ein weiter rückwärts gelegener, wegen des Flugsandes kaum zugänglicher, kleinerer Säulensaal.

Einige dunkelbraune, spärlich gekleidete Repräsentanten des ehemals volkreichen nubischen Gaues Ombos begleiten uns auf dem Rundgange; sie sprechen nicht arabisch, sondern das weiche, melodische Kenus-Idiom.

Auf der mehrstündigen Weiterfahrt grüßt vom östlichen Ufer nur bescheidenes Grün, während die Westseite trostloses, eintöniges Gelb aufweist. Nunmehr ändert sich aber der Charakter des Landschaftsbildes; rechts erheben sich sanfte, goldig schimmernde Hügel, in der Wüste einzelne vom Winde bloßgelegte Sandsteinblöcke, und die dunklen Wände des Kataraktgebirges schließen den

Gesichtskreis nach Süden ab; das weite Flußbett windet sich, allseitig sprießt reiche Vegetation, aus dem Fahrwasser ragen zahlreiche schwarze Granitklippen auf und ein Arm trennt allmählich die lanzenförmige, palmenumsäumte Insel Elephantine vom Lande ab. Zu unserer Linken erscheinen unter Sykomoren und Palmen die umfangreichen Kasernen, dann die dunklen Lehmwände der an den Hügel gelehnten Häuser und die weißen Minarete der Stadt Assuân, auf welche vom Südabhang des Gebirges großartig angelegte Heiligengräber und von den Schroffen im Westen die Trümmer eines arabischen Schlosses und einer kleinen Höhenwarte herabsehen. In diesem harmonisch abgestimmten Landschaftsbilde findet das Auge Ruhe, Befriedigung und doppeltes Entzücken nach der Eintönigkeit der durchfahrenen Gegend.

Das Syene der Alten war in Wirklichkeit die den Aegyptern hochheilige, der Gestalt wegen Elephantine (von Abu, gleich Elephant) benannte Insel, die Hauptstadt des ersten oberägyptischen Nomos. Große Berühmtheit erlangte Syene durch einen Brunnen, der zur Mittagszeit des Sommersolstitiums gänzlich schattenlos war, woraus der Athener Eratosthenes in Alexandrien, bestärkt durch angestellte Rechnungen, den Schluß zog, daß Syene unter dem Wendekreise liege; heute liegt es in Folge der Veränderung der Ekliptik um 37′ 30″ nördlicher. Nach Anderen wäre der Brunnen schief abgeteuft gewesen.

Gleichwie die Engländer eine Besatzung in Assuân hielten, so war es schon in grauer Vorzeit. Elephantine ist seit Jahrtausenden Grenzfeste; zur Zeit Psammetich's standen hier Wachen gegen die Aethiopier, ebenso machten es die Perser; die Römer hatten hier drei Cohorten und „verschickten", nebenher bemerkt, den Satyriker Juvenal wegen censurwidriger Angriffe auf einen Höfling als Präfekten an die südliche Grenze ihres Weltreiches. Im 12. Jahrhundert war es ein Bischofssitz, wurde später durch Einfälle der Blemmyer fast gänzlich zerstört, galt aber den

arabischen Dichtern stets „in der Wüste als ein Smaragd, eingelegt in goldenes Geschmeide", und als ein Smaragd der Wüste erscheint es uns noch heute. Das jetzige Assuân mit seinen 4000 Einwohnern treibt ausgedehnten Handel mit dem Sudan und Abessinien, deren Waaren, auf Kameelen hierhergebracht, den Nil hinabgehen.

Auf dem Landungsplatze drängt und schiebt sich bei unserer Ankunft eine Menge fremdartiger Gestalten, welche offenbar Kleidungsstücke als unnöthigen Aufwand betrachten.

Frauen und Mädchen tragen das Haar in der Mitte gescheitelt, und eine große Anzahl fischbeinbreiter, von Kameelfett glänzender Zöpfchen umrahmt das Gesicht; die Knaben haben den Kopf geschoren, bis auf ein handtellergroßes Haarbüschel auf dem Scheitel, oder je ein Haarbüschel über den Ohren, oder auch eine schmale Haarwulst, die sich wie eine Raupe von der Stirn bis zum Nacken zieht. Am meisten fallen die Bischarîn in's Auge, nicht nur wegen der sonderbaren Haartracht der Männer (das vielfach gekräuselte schwarze Haar steht auf dem Scheitel zu Berge, das andere fällt in Wellen dicht gedreht herab), sondern wegen der beiden Geschlechtern eigenen ebenmäßigen Gestalt und der feinen Gesichtszüge, theils an den Kaukasier, theils an den Indianer Nordamerikas erinnernd. Ihr Winterkleid besteht aus einem unter den Achselhöhlen durchgezogenen weißen Tuch, Melâya, das Schulter und Arme freiläßt; hierzu kommt bei Frauen und Mädchen noch ein Hülltuch für den Kopf. Am linken Oberarm getragene Dolchmesser, Lanzen, Schwerter, Holzkeulen und Lederschilde bilden die Waffen der Männer, Handgelenk-, Arm- und Fußspangen, Muschel- und Glasperlenschnüre, welche sich von der nußbraunen Haut prächtig abheben, die Zierde der Mädchen und Frauen. Diese bedürfnißlosen, heiteren Wüstenkinder sind gutmüthigen, fast schüchternen Charakters; ihre mit anscheinend wüthendster Leidenschaftlichkeit uns vor-

geführten Kriegstänze und Kampfspiele, bei denen vorerst der Gegner halb kauernd und schleichend gemessen, dann unter Grinsen wild angesprungen wird, daß die Lederschilde klatschen, die Lanzen Löcher ins Blaue bohren und Schwerter die Luft zerstückeln, endigen stets unter großer Heiterkeit aller Betheiligten und nicht weniger der Zuschauer. Eines der kleinen Mädchen, welche den Landungsplatz immer besetzt hielten — „die Racker sind doch gar zu appetitlich“ raunte mir ein Reisegenosse mit Mephisto ins Ohr — nannten wir seiner auffallend feinen Züge wegen die schwarze Madonna; das beruht jedoch nicht etwa auf persönlicher Voreingenommenheit, denn mein gewiß unverfänglicher Zeuge Ebers sagt, „daß man sie, trotz ihrer tiefgebräunten Haut, getrost zu den schönsten Menschen zählen darf.“ Sieht man sonst in Aegypten fast durchwegs herrliche und nur selten verkümmerte oder schlechte Zähne, so fällt hier die Schönheit der Gebisse besonders auf. Bei uns hält man dafür, daß nur sorgsam gewählte Nahrung das richtige Material für den Zahnbau liefert. Nun, hier sind wirkliche Vegetarianer, denn Fellahin und Beduine genießen nur selten im Jahre Fleisch, eigentlich nichts als Bohnen, Rüben, Gurken, Zwiebeln, Knoblauch in verschiedener Zubereitung oder roh, dazu etwas von den graubraunen Brodfladen aus Duramehl. Allerdings ist hierbei das heiße Klima in Rechnung zu ziehen, andererseits aber auch die gänzliche Enthaltsamkeit von dem Genuß geistiger Getränke, wogegen nur Wohlhabende sündigen können; gerade darin liegt ein unschätzbares Glück für das vortrefflich veranlagte, intelligente Volk, bei dem keine Neigung zu Cretinismus vorhanden zu sein scheint, da Schwachsinnige zu den Ausnahmen gehören.

Der Bazar ist gleichzeitig die Hauptstraße und -Verkehrsader der Stadt. Auf dem Wege dahin, vor dem mittelalterlichen Thore, fiel uns eine mit großblätterigen Schlingpflanzen dicht

bewachsene Laube auf, von deren Dache mächtige gurkenähnliche Früchte herabhingen; eine verzeihliche Neugierde zwang uns, ein solches Gewächs abzunehmen und im Innern zu besehen; die dünne grüne Schale umschließt einen mit schwarzen Samenkörnern gesprenkelten, gelblichen, netzartigen Körper, welcher unter dem Namen Lufa als Sohleneinlagen, Frottirschwämme, Rückenwascher u. s. w. in den Handel kommt. An der Hauptwache spielte eine „schwarze" Militärkapelle, deren Leistungen wir, auf den Lafetten der englischen Kanonen sitzend, reichlich Lob spendeten. Die Produktion ist zu Ende, und aus ehernem Munde wird den guten Assuânern Sonnenuntergang, d. i. die Feierstunde verkündet.

Für diesmal war nun die Zeit zum Bazarbesuch zu weit vorgerückt, um alle die Schätze des Sudans, insbesondere formschöne Waffen, Lederstickereien, Flechtarbeiten aus Leder und Bast, Silberwaaren, Stoffe u. s. w. zu betrachten und Einiges zu erwerben, wozu später noch reichlich Gelegenheit geboten war. Prachtvoller Mondschein verlockte uns jedoch zu einem abermaligen Gang nach der Stadt und in's Konzert. Senkrecht stand Luna über uns, scharf umrissen lag der Schatten der Palmwedel kreisförmig um den Fuß des Stammes, wir selbst wandelten schattenlos, wie weiland Peter Schlemihl — der freilich ein Glückssäckel dafür eintauschte, während wir bereits ein Goldsäckel angebracht hatten — in schattenlosen Gassen und über schattenlose Plätze und erreichten, durch die ferne Musik geleitet, bald den von hellem Silberlicht durchflutheten und an allen Enden duftenden Garten des Hotels Elephantine. Mächtige Blüthendolden und Rispen hingen von den Tamarisken-, Oleander- und Granatbäumen herab, berauschender Duft entströmte den zarten Citronen- und Orangenblüthen, hoch über uns wiegten sich die Riesenblätter der Bananen, und ein sanfter Zephyr fächelte die Kronen der Palmen, deren prächtiges Schattenspiel wir auf dem Sande verfolgten — eine ambrosische Sommernacht am 18. Februar!

Der griechische Wirth versorgte uns mit vortrefflichem Kaffee, und die arabischen Weisen drangen durch die üppige Vegetation gedämpft in unsere Laube. 14 Mann des Sudanesenregiments Nr. 10 standen an ihren Pulten, mit den Schuhsohlen Takt schlagend; von Zeit zu Zeit blicken sie auf den Dirigentenstab, daß das Weiße im Auge sichtbar wird, und verfolgen naiv mit dem Zeigefinger die Pausen in ihren europäischen Notenheften. Nicht leicht gewöhnt sich unser Ohr an die fremdartigen Klänge, aber ebenso ergeht es dem Araber mit unserer Musik; wir kennen nur halbe, der Araber jedoch Dritteltöne, weshalb er in unserer Skala viele Töne vermißt. Als ich den Musikern sagte, wir seien Oesterreicher, stimmten sie uns zu Ehren ein österreichisches Lied an, das, obgleich uns völlig unbekannt, lebhaft und dankbar beklatscht wurde.

In dem die Stadt nach Norden abschließenden Hügel, dem Contra-Syene der Klassiker, erschloß 1885/86 General Grenfell drei nach ihm benannte Gräberreihen. Nach kurzer Felukenfahrt landen wir auf den Resten eines Steinquais, von wo eine in den Felsen gehauene, fast ganz versandete Treppe 48 m nach aufwärts führt. Den Weg links einschlagend, passiren wir die unterste, während der römischen Besatzung entstandene Gräberreihe, dann die höhere und gelangen zu der obersten auf der Plattform. Das Doppelgrab Sabben's, ein Würdenträger unter Pepi II. (VI. Dynastie), und Prinz Mechens zeigen sehr gut erhaltene Wandmalereien. Das große Grab Se-Renput's, Erbgouverneurs von Elephantine und Generals der „leichtbewaffneten Läufer" unter Userteſen I., ist eines der ältesten dieser Periode. Alle Gräber wurden schon frühzeitig geplündert und mit erbrochenen Mumienkasten, Mumien, Stelen u. s. w. gefüllt aufgefunden. Im tiefen Sande und durch Moder watend, gelangen wir, vorbei an Haufen von menschlichen und thierischen Knochen und Schädeln, zum Boot zurück, welches uns nach Elephantine trägt.

Hier, an der Hauptverehrungsstelle des vielgefeierten Katarakt-gottes Chnum, errichtete ihm Tutmes III. und sein Nachfolger im Süden der Insel einen Tempel; ein Thor, einige Statuetten, umherliegende Blöcke und Bruchstücke sind Alles, was bei dem späteren Bau der Böschungsmauer (welche, wie die Umfahrt der Insel zeigt, Blöcke mit Inschriften trägt), sowie des Palastes Mohammed Ali's in Assuân keine Verwendung fand und nun im Sande liegt. Von der mit Schutt bedeckten vegetationslosen Südspitze, deren röthliche Granitfelsen steil abfallen, sehen wir den Nil, in viele Arme zertheilt, seinen Weg um schwarze Basaltfelsen und übereinander gethürmte Blöcke nehmen. An der westlichen, Assuân zugekehrten Seite der Insel befindet sich der berühmte, schon von Strabo beschriebene, 1799 von Girard aufgefundene und heute in Gebrauch stehende Nilmesser, ein zum Wasserspiegel führendes schmales Gemach, mit sechs Abtheilungen und 52 Stufen, dessen unterster und höchster Punkt 2,16 m, beziehungsweise 9,2 m über dem niedersten Wasserstand liegt. Die jüngeren Bewohner der zwei armseligen Inseldörfer — „fast Alles nackt, nur hie und da behemdet" — umstehen uns in Gruppen, schreien Bachschisch und bieten allerlei Nichtigkeiten zum Kaufe an.

Das europäische Auge lernt in diesen Breiten sich an gar Manches gewöhnen; je weiter südlich, desto mehr Haut und weniger Hülle bekommt man zu Gesicht. Unserer Perlmutterindustrie ist hier vorläufig nicht aufzuhelfen, aber Konfectionären lächelt ein weites Feld biblischer Thätigkeit; ich habe zwar keine Schneider-, richtiger Riemerrechnung einer Nubierin gesehen, jedenfalls aber haben die Gatten alle Ursache, damit zufrieden zu sein. Von einem fingerbreiten, mit Muscheln verzierten Riemen hängt eine große Zahl dünner, nebeneinander gereihter Lederstreifchen herab, den Lendenschurz bildend; dieses kleidsame, die Formen nicht beeinträchtigende und der Mode gewiß nur

wenig unterliegende Ding, „Madam Nubia" genannt, bildet nebst ein paar Muschelschnüren um den Hals oder im Ohr, Arm- und Knöchelspangen, so ziemlich den ganzen Aufwand, aber auch den Stolz jener dunklen Schönen.

Noch hatte ich meinen neugewonnenen Bischarîn- und Abâbdefreunden, mit denen ich zwar keine Friedenspfeife rauchte, dafür aber einer photographischen Kamera Stand hielt, den zugesagten Besuch abzustatten. Auf einem etwa eine halbe Stunde entfernten Wüstenhochplateau haben sie ihre ärmlichen viereckigen, mit Strohmatten und Stofflappen bedeckten Hütten aufgeschlagen, vor denen Kameele lagern, Frauen mit ihren Jüngsten sich der Sonne erfreuen, neugierig die Fremden anstieren und ihrer „häuslichen" Beschäftigung nachgehen. Im Nu war der ältere, von allen Seiten Zuzug erhaltende Nachwuchs um und hinter uns her, Bachschisch schreiend, welchem Höllenlärm wir nur durch einen Ritt ventre a terre entgehen konnten. Von Assuân führt eine 12 km lange Eisenbahn, den Katarakt umgehend, nach Schellâl. Hart neben unserem bescheidenen Bahnhofe pustet Dampf aus einer Bretterhütte, wo wir eintreten und von einem Europäer freundlich begrüßt werden. Bald erfahren wir, er sei ein Oesterreicher und, wie er gleich hinzusetzt, aus — Pest! Der gute Mann, welcher offenbar während seines langjährigen Aufenthaltes am oberen Nil die Bedeutung der Leitha zu erfassen nicht lernte, erzeugt hier billige, moussirende Limonade und Eis und steht sich dabei vortrefflich, hat aber leider schon seine Frau, ebenfalls eine Oesterreicherin, und ein Kind in fremde Erde gebettet.

Bei dem langen Ritt nach Philae machte unsere Gesellschaft das erste Mal umfangreichen Gebrauch von den Schnelldromedaren (Hegîn). Aegypten ist ohne Palme und Kameel, die Grundbedingungen für die Wüste, nicht zu denken. Der Araber begrüßt dessen Geburt, wie die eines Familienmitgliedes, behängt

es mit Tüchern, Teppichen, Kameeltaschen, stattet es reichlich mit Troddeln, Glöckchen, Federbüschen und einem Nasenringe zum Lenken aus; seine Lieblingsnahrung ist das bittere Wüstenkraut Hamûd; das Kameel mit seinem ebenso häßlichen als vortrefflichen Bau macht mir stets den Eindruck eines vorsündfluthlichen Ueberbleibsels. Mit Ruhe und Würde schreitet es einher, den hochgehobenen Kopf schrittweise auf dem elastischen Straußenhalse wagrecht vorschiebend; sein breiter, gespaltener Huf sichert den massigen Körper und seine Last vor dem Versinken im Sande; es erträgt willig jede Mühsal, ist genügsam und gelehrig, verbietet sich aber jede Behelligung außer Dienst. Die Mechanik dieses sonderbaren Thieres, das nicht mehr trägt, als es kann, denn eine Ueberlast macht ihm das Aufstehen unmöglich, ist immerhin einer Betrachtung werth. Um beladen zu werden, richtet es unter widerlichem Geröhr, welches sein Treiber durch Nach-Nach-Rufe besänftigt, zuerst seine Vorderbeine zurecht und fällt auf die Knie; dann bereitet es die Hinterbeine vor, knickt das obere Gelenk derselben ein und schiebt hierauf den Körper nach rückwärts, bis es einen fünften sicheren Ruhepunkt auf der tellergroßen Brustwarze findet; in dieser Stellung verbleibt es, um beladen zu werden, beziehungsweise den Reiter aufzunehmen. Kaum aber verspürt es seine Ladung, so springt es auf die Vorderknie, streckt die Hinterbeine und schnellt auf die Vorderbeine, alles Bewegungen in rascher Aufeinanderfolge, welche den Reiter nöthigen, die kegelförmigen Sattelhölzer krampfhaft zu halten, will er nicht nach vor- oder rückwärts abgeworfen werden.

Nachdem das Aufsitzen mehrerer Damen und Herren unter Heiterkeit und ohne Unfall bewerkstelligt war, ritten wir ab und erreichten bald jenseits der Stadt die Wüste mit ihren ausgedehnten Todtenfeldern, den zahlreichen stattlichen Grabmoscheen, Mausoleen und Heiligengräbern aus dem IX. und X. Jahr-

hundert unserer Zeitrechnung. Der östliche Weg führt abwärts zu den berühmten Syenitsteinbrüchen. An einer mäßig hohen Felswand, von der die Werkstücke schichtenweise abgebaut, d. h. durch gleichzeitige Schläge auf Metall- oder benetzte Holzkeile abgetrennt wurden, sehen wir noch die Spuren einer Jahrtausende zurückgreifenden Thätigkeit. Wir setzen den Fuß auf eine von drei Seiten bearbeitete, 28 m lange Spitzsäule, der es nicht mehr vergönnt war, von Beamten und Arbeitern des Pharao abgeholt zu werden und seine Geschichte der Nachwelt zu erzählen.

Nunmehr wenden wir uns südwestlich und ziehen auf breitem Wüstenwege die alte, von Wallfahrern und Reisenden aller Zeiten benutzte düstere Straße entlang; in das Gelb des Sandes sind rothe und schwarzglänzende, mit zahlreichen Namen und Inschriften der Pilger versehene Felsen eingebettet. Eine hohe, vielfach zerstörte Nilziegelmauer, gegen Einfälle der Blemmyer errichtet, nach Anderen, um außerhalb derselben Verbrecher den Löwen vorzuwerfen, kreuzt unseren Weg. Nach etwa einstündigem Ritt treten die Granitkegel zurück, wir umreiten den Gebirgsabhang zur Rechten, und unerwartet tritt nun ein herrliches Landschaftsbild vor unser Auge: über die breite geschlossene Ebene mit Sykomoren- und Palmengruppen und einem langgestreckten Bau, der aufgelassenen österreichischen Mission zur Linken, blicken uns in freundliches Grün gebettete mannigfache Tempelbauten, Pylonen, Säulen entgegen, welchen dunkle Felsmassen als Hintergrund dienen. Im gestreckten Galopp jagen jetzt die Kameele an mir vorüber, mein ehrgeiziger Esel will sich aber auch nicht spotten lassen, und wenige Minuten darauf sitzen wir in der Nähe des Endbahnhofes Schellâl ab. Vor uns liegt hier Philae, die schönste aller Nilinseln, in ruhiger Heiterkeit, umfangen von den Armen des Nils, in dessen glattem Spiegel ihr Bild auf tiefblauem Grunde des Himmelsbogens wiederscheint. Es ist der Glanzpunkt unserer Aegyptenfahrt.

Bewimpelte, ruderbeschwingte Feluken bringen uns an die nordöstliche Treppe der durch kräftige Ufermauern und natürliche Felsen geschützten, 384 m langen und 135 m breiten unbewohnten Insel. Die Wallfahrer, deren es so zahlreiche gab, daß sich die Priester eigens gegen hohe kostspielige Besuche wehren mußten, betraten das der Isis geheiligte Eiland *(Pa-a-lek)* im Süden, und zwar durch einen von zwei Obelisken (der östliche befindet sich in England) begrenzten, nur theilweise erhaltenen Säulenvorraum, das älteste der vorhandenen Bauwerke, welche sich überhaupt nach Laune der verschiedenen Baumeister und Zeiten durch kapriciöse Unregelmäßigkeit auszeichnen. Von hier führt links, dem Flußufer folgend, ein 93 m langer Gang mit 32 Säulen, cassettirter Decke, gut erhaltenen Bildern und Inschriften, rechts ein zweiter kleinerer mit 16 Säulen zu dem von Ptolomaeus II. Philadelphus gegründeten Isistempel. Der Pylon, an dessen Ostseite sich ein schönes Thor lehnt, ist mit Skulpturen bedeckt. In dem nun folgenden Säulenhof haben wir zur Linken das „Mamisi", einen in vier Räume getheilten, von einem Säulengange mit Mauerschranken umgebenen Tempel, dann zur Rechten die von reich skulptirten Säulen gebildete Colonnade, von deren Hinterwand Thüren zu kleineren Gemächern führen, und gerade vor uns den zweiten, kleineren Pylon, durch welchen wir einen schönen, farbensatten, im rückwärtigen Theile bedachten Säulensaal betreten. Als das übrige Aegypten lange bereits zum Christenthume bekehrt und endlich auch dieser letzten Hochburg des alten Götterdienstes mit Gewalt ein Ende bereitet war, diente jener Raum als christliche Kirche.

Der Anbau im Westen des Tempels besteht aus einem ziemlich gut erhaltenen Raum mit der bekannten Darstellung der Nilquelle, wo die kauernde Göttin Mut, von einer Schlange bewacht, aus zwei Gefäßen Wasser gießt, ferner einem stattlichen Thor von Hadrian, mit bildlichen Darstellungen der Inseln Philae

und Bige, dazwischen ein Krokodil, welches Osiris in Mumiengestalt auf seinem Rücken über den Nilarm trägt.

Das Wahrzeichen Philaes ist jedoch der am hohen Ostufer gelegene, von Palmen überragte „Kiosk", ein durch Vermählung ägyptischer und griechischer Kunst entstandener luftiger Tempelpavillon, dessen länglicher Saal von 14, den halbhohen Wänden entspringenden Säulen gebildet wird. Die vorliegende Terrasse bietet einen schönen Blick hinüber auf das mit Baumgruppen besetzte arabische Ufer und die Wüste. Wenige Schritte weiter nördlich steht noch ein kleines Hathortempelchen. Philae westlich gegenüber liegt die ältere Wallfahrts- und Kunststätte des größeren Felseneilandes Bige (griechisch Abaton) mit einem Tempel aus der Ptolomäerzeit und einer Osirisstatue, nördlich die Insel Konosso, deren seltsam geformter Zwillingsfelsen den Namen Psammetich II. trägt.

Wir besteigen abermals unsere Feluken, um an das Westufer zum Katarakthor (Bab esch Schellâl), einem schroff gegen den Nil abfallenden Felsplateau, gebracht zu werden. Günstiger Wind schwellte die Segel, und trotzdem arbeiteten unsere Bootsleute aus Leibeskräften, um als erste an's Ziel zu gelangen, unter fortwährendem Gesang und Anrufen der Schutzheiligen, insbesondere des Schiffspatrones Seyîd el Bedâwi. Angeeifert durch den das Boot zwischen all den gefährlichen Klippen, Riffen und in den Anlauffarben des Stahls spielenden schwarzen Blöcken hindurchsteuernden Reïs, ertönt mit jedem Ruderschlage ein gezogenes Ja, Alî, ja Allâh, ja Seiyîd, o Seiyîd, ja M'hâmmed, wobei den leidenschaftlich, fast wie besessen rudernden Schiffern die Sehnen an Armen und Beinen hervortreten und die Halsmuskeln schwellen. Da, während dieses Wettkampfes, fesselte uns ein anmuthiges Bild. Eine arme Mutter durchschwamm mit einem Sprößling, dessen Aermchen ihren Hals umklammerten, die breite Wasserfläche. Doch schon werden unsere Boote von

sehnigen, auf etwa 2 m langen Holzstämmen reitenden und mit den Händen rudernden Nubiern umschwärmt; diese menschlichen Amphibien bewegen sich im nassen Element gleich sicher, wie auf dem trocknen, und tauchen pfeilschnell unter, um den ins Wasser geworfenen Bachschisch zu erhaschen.

Von dem hohen Ufer übersehen und hören wir den Katarakt, die Stromschnelle; die Wasser des hier beträchtlich eingeengten Nils bahnen sich brausend, wirbelnd, schäumend ihren Weg bis oberhalb Assuâns, zwischen den etwa 20 Felseninseln, Klippen und Riffen; durch eine bei günstigem Wasserstande etwas freiere Straße werden die Dahabijen behufs Weiterfahrt von den Schiffern heraufgezogen. Die durch den Katarakt hier unterbrochene Dampfschifffahrt wird durch Heckraddampfer weiter oben wieder aufgenommen.

Mehrere der Nubier stürzen sich mit ihren Balken in die Fluthen und durchschwimmen ein Stück der Stromschnelle; unten angelangt, schultern sie ihre Baumstämme und kommen im Laufschritt wieder zu uns, um sich den wohlverdienten Bachschisch zu holen. Diese dunkelbraunen, kraushaarigen, auffallend schönen Gestalten zeigen ein Ebenmaß des Körpers von solcher Vollkommenheit, daß sie als Modelle dienen könnten.

Während ein Theil der Gesellschaft den Rückweg nach Assuân durch die Stromschnellen nahm, ein schon im Alterthum praktizirtes Wagestück, zog ich den immerhin einige Vorsicht erheischenden Ritt das östliche Nilufer entlang vor, durch die von Sykomoren, Dattel- und Dumpalmen beschatteten freundlichen Dörfer mit ihrer höchst anziehenden, aber weniger angezogenen Bevölkerung. Tief unten braust der vielfach zerrissene Nil, rechts thürmen sich steile Wände, und das Saumthier tritt unsicher auf dem schmalen, durch Granitstaub glitschigen Pfade. Plötzlich sah ich meinen Vordermann mit dem sich drehenden Sattel zu Falle kommen; erschrocken beeilte ich mich, ihn zu er-

reichen, jedoch bevor ich das ausführen konnte, umgaben den hilflos auf der Erde liegenden Genossen mehrere — Bachschisch schreiende Kinder. Zornerfüllt und hochgeröthet gab er, seine zum Glück unversehrten Glieder betastend, dem Unmuthe über diesen höchst unschicklichen Bettelanlaß Ausdruck.

Wir hatten nun in Philae das Endziel unserer Reise und gleichzeitig den südlichsten Punkt nahe dem Wendekreise des Krebses erreicht, d. h. rund 1000 km von Kairo und 7 Breitegrade von Alexandrien, oder, in's Oesterreichische übersetzt, eine Strecke von der äußersten Spitze Nordböhmens bis nach Zara in Dalmatien auf afrikanischem Boden zurückgelegt. Eine Frage, ob jenes uns in Assuân bezeichnete Sternbild das „südliche Kreuz" sei oder nicht, theilte die sonst einträchtige Gesellschaft in zwei Lager. Auf Grund der an maßgebendster Stelle in Wien eingeholten Erkundigungen kann ich meinen Reisegenossen, von denen ich mich hiermit verabschiede, die beruhigende Versicherung ertheilen, daß wir das „südliche Kreuz" wirklich gesehen haben. Wohlgemuth und freudig traten wir die Fahrt nach der lieben Heimath an.

Werke Oesterreichischer Autoren.

Ludwig Anzengruber.
Stahl u. Stein. M. 2,—.
Helmg'funden. M. 1,50.
Der Fleck auf der Ehr'. M. 1,50.

Herm. Bahr.
Die Ueberwindung des Naturalismus. M. 4,50.
Russische Reise. M. 2,—.

C. Binder-Kriegstein.
Vilagos. Histor. Trauerspiel. M. 2,—.
Vor dreißig Jahren. M. 1,—.
Geschichten zum Nachdenken. M. 3,—.

M. Brée.
Wo die letzten Häuser stehen. M. 3,—.

Marco Brociner.
Rauschgold. M. 3,—.

Jul. J. Brochet.
Ein moderner Don Juan. M. 4,—.

Friedrich Elbogen.
Das Geständnis. M. 1,—.

Alex. Engel.
Buch der Eva. M. 2,—.

R. von Fels.
Agramer Schreckenstage. Novellen. M. 3,—.
Und doch — abergläubisch. M. 2,—.
Das äußerste Mittel. M. 3.

F. Flemming.
Unser Hans. M. 3,—.
Vier Novellen u. Erzählungen. M. 3,—.

Regine Friedländer.
Drei Erzählungen. M. 1,—.

Otto Fuchs.
Görbersdorfer Novellen. M. 3,—.
Haschisch. M. 3,—.

Hermann Fürst.
Die neuen Ideale. M. 2,—.

Baldwin Groller.
Leichtlebiges Volk. M. 3.
Unter vier Augen. M. 3.
Wenn man jung ist. M. 3.
Vom kleinen Rudi. M. 2.
Lori Bergmann. M. 3.

Fr. Hafflwander.
Phantastestücke. M. 5,—.

Theodor Hertzka.
Freiland. Ein soziales Zukunftsbild. 9. Auflage. M. 2,—.
Socialdemokratie und Socialliberalismus M. 1,—.

Arthur Holitscher.
Leidende Menschen. M. 2,—.

Rudolf Graf Hoyos.
Neue Gedichte. geb. M. 3,50.

Königsbrun-Schaup.
Der Mond. Gedicht. M. 2.
Tausendlust. Erzählung. M. 2,—.
Gedichte. Geb. M. 2,50.
Neue Märchen. M. 2,—.

M. Kolloden.
Helene. Den Tod erkämpft. M. 3.—.

P. M. Lacroma.
Dosta von Drontheim. M. 1,50.
Die Modelltini. M. 2,—.
Bagatellen. M. 2,—.

Herm. Loewenthal.
Aquarelle aus Oesterreich. M. 2,—.

Rudolf Lothar.
Der verschleierte König. M. 1.
Der Werth des Lebens. M. 2.
Caesar Borgia's Ende. M. 1.

George May.
Das Modell. M. 3,—.

Gustav Morgenstern.
Miza. Ein Reise- u. Liebesgesang. M. 2.

A. Müller-Guttenbrunn.
Irma. M. 1,—.
Frau Dornröschen. M. 3,—.
Dramaturgische Gänge. M. 3,—.

Dr. Josef v. Neupauer.
Oesterreich im Jahre 2020. Roman. M. 4,—.

L. Graf Orsini-Rosenberg.
Ein Nachkomme Gottfrieds von Bouillon. M. 2,—.
Der neue Hofmeister. M. 3,—.

Peter Philipp.
Welt und Leben. Geb. M. 2,50.

H. Pohlidal.
Psyche. Sensitive Novellen M. 2,—.

Dr. E. Reich.
Ibsens Dramen. M. 3,—.

Gust. Andr. Ressel.
Wiener Vorstadt-Geschichten. M. 3,—.

Richard Schaukal.
Gedichte. Geb. M. 2,50.
Rückkehr. Drama M. 1,—.

Clara Schreiber.
Eva. M. 3,—.

Donatv. Stauffenburg.
Lieut. Leben und Lieben. M. 3.
Unter dem schwarzgelben Banner. M. 2,—.

Rudolf Specking.
Lieder eines einsamen Spatzen. Geb. M. 4,—.
Vor dreitausend Jahren. M. 1,—.
Der Kampf um Byzanz. M. 1,—.

A. G. von Suttner.
Anderl. 2 Bde. M. 6,—.
Kinder des Kaukasus. 2 Bände à M. 3,—.
Um jeden Preis! M. 5,—.

Bertha von Suttner.
Schriftsteller-Roman. M. 3.
Erzählte Lustspiele. M. 3.
Dr. Hellmuts Donnerstage. M. 3,—.
Die Waffen nieder! 2 Bd. M. 6.
Inventarium e Seele. M. 4.
Ein Manuscript. M. 4,—
Verkettungen. M. 3,—.
Eva Siebeck. M. 5,—.
Die Tiefinnersten. M. 5,—.
Trente-et-Quarante. M. 3.
Es Löwos. M. 1,50.
Phantasien üb. d. Gotha. Geb. M. 5,—.

Julius Syrutschek.
Kinder der Sünde. M. 3,50.

Oscar Teuber.
Im Kreuzgang. M. 2,—.

Carl Baron Torresani.
Aus der schönen wilden Lieutenantszeit. M. 6,—.
Schwarzgelbe Reitergeschichten. M. 4,—.
Mit tausend Masten. M. 3,—.
Auf gerettetem Kahn. M. 4,—.
Die Zuckercomtesse. M. 3,—.
Der beschleunigte Fall. 2 Bde. M. 10,—.
Oberlicht. M. 5,—.
Ibi Ubi. M. 4,—.

Carl von Vincenti.
Starke Seelen. M. 5.—.

E. Wahlheim.
Aus freier Wahl. M. 3,—.
Ihr Wille. M. 3,—.

W. von Wartenegg.
Schloß Winitstein. M. 3,—.

Julius Weißstein.
Gezählt, gewogen — zu leicht befunden. M. 1,—.

Oscar Welten.
Nicht für Kinder. M. 3.—.

Bodo Wildberg.
Tötliche Triebe. M. 1,—.
Alpen-Novellen. M. 1,—.

J. Wintern.
Wie einst im Mai. M. 2,—.

Victor Wodiczka.
Bellicosus. 2. Bde. M. 6,—.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

Verlag von E. Pierson in Dresden und Leipzig.

Werke Oesterreichischer Autoren.

Ludwig Anzengruber.
Stahl u. Stein. M. 2,—.
Heimg'funden. M. 1,50.
Der Fleck auf der Ehr'. M. 1,50.

Herm. Bahr.
Die Ueberwindung des Naturalismus. M. 4,50.
Russische Reise. M. 2,—.

C. Binder-Kriegkstein.
Vilagos. Histor. Trauerspiel. M. 2,—.
Vor dreißig Jahren. M. 1,—.
Geschichten zum Nachdenken. M. 3,—.

M. Brsé.
Wo die letzten Häuser stehen. M. 3,—.

Marcs Brociner.
Rauschgold. M. 3.—.

Jul. J. Brochet.
Ein moderner Don Juan. M. 4,—.

Friedrich Elbogen.
Das Geständnis. M. 1,—.

Alex. Engel.
Buch der Eva. M. 2,—.

R. von Fels.
Agramer Schreckenstage. Novellen. M. 3,—.
Und doch — abergläubisch. M. 2,—.
Das äußerste Mittel. M. 3.

F. Flemming.
Unser Hans. M. 3,—.
Vier Novellen u. Erzählungen. M. 3,—.

Regine Friedländer.
Drei Erzählungen. M. 1,—.

Otto Fuchs.
Görbersdorfer Novellen. M. 3,—.
Haschisch. M. 3,—.

Hermann Fürst.
Die neuen Ideale. M. 2,—.

Balduin Groller.
Leichtlebiges Volk. M. 3.
Unter vier Augen. M. 3.
Wenn man jung ist. M. 3.
Vom kleinen Rudi. M. 2.
Lori Bergmann. M. 3.

Fr. Hafflwander.
Phantasiestücke. M. 5,—.

Theodor Hertzka.
Freiland. Ein soziales Zukunftsbild. 9. Auflage. M. 2,—.
Socialdemokratie und Socialliberalismus M. 1,—.

Arthur Holitscher.
Leidende Menschen. M. 2,—.

Rudolf Graf Hoyos.
Neue Gedichte. geb. M. 3,50.

Königsbrun-Schaup.
Der Mond. Gedicht. M. 2.
Tausendlust. Erzählung. M. 2,—.
Gedichte. Geb. M. 2,50.
Neue Märchen. M. 2,—.

M. Kolloden.
Helene. Den Tod erkämpft. M. 3.—.

P. M. Lacroma.
Dosta von Drontheim. M. 1,50.
Die Modelltini. M. 2,—.
Bagatellen. M. 2,—.

Herm. Loewenthal.
Aquarelle aus Oesterreich. M 2,—.

Rudolf Lothar.
Der verschleierte König. M. 1.
Der Werth des Lebens. M. 2.
Caesar Borgia's Ende. M. 1.

George May.
Das Modell. M. 3,—.

Gustav Morgenstern.
Miza. Ein Reise- u. Liebesgesang. M. 2.

A. Müller-Guttenbrunn.
Irma. M. 1,—.
Frau Dornröschen. M. 3,—.
Dramaturgische Gänge. M. 3,—.

Dr. Josef v. Neupauer.
Oesterreich im Jahre 2020. Roman. M. 4,—.

L. Graf Orsini-Rosenberg.
Ein Nachkomme Gottfrieds von Bouillon. M. 2,—.
Der neue Hofmeister. M. 3,—.

Peter Philipp.
Welt und Leben. Geb. M. 2,50.

H. Pohlidal.
Psyche. Sensitive Novellen M. 2,—.

Dr. E. Reich.
Ibsens Dramen. M. 3,—.

Gust. Andr. Ressel.
Wiener Vorstadt-Geschichten. M. 3,—.

Richard Schaukal.
Gedichte. Geb. M. 2,50.

Rückkehr. Drama M. 1,—.

Clara Schreiber.
Eva. M. 3,—.

Donatv. Stauffenburg.
Lieut. Leben und Lieben. M. 3.
Unter dem schwarzgelben Banner. M. 2,—.

Rudolf Specking.
Lieder eines einsamen Spatzen. Geb. M. 4,—.
Vor dreitausend Jahren. M. 1,—.
Der Kampf um Byzanz. M. 1,—.

A. G. von Suttner.
Anderl. 2 Bde. M. 6,—.
Kinder des Kaukasus. 2 Bände à M. 3,—.
Um jeden Preis! M. 5,—.

Bertha von Suttner.
Schriftsteller-Roman. M. 3.
Erzählte Lustspiele. M. 3.
Dr. Hellmuts Donnerstage. M. 3,—.
Die Waffen nieder! 2 Bd. M. 6.
Inventarium e Seele. M. 4.
Ein Manuscript. M. 4,—
Verkettungen. M. 3,—.
Eva Siebeck. M. 5,—.
Die Tiefinnersten. M. 5,—.
Trente-et-Quarante. M. 3.
Es Löwos. M. 1,50.
Phantasien üb. d. Gotha. Geb. M. 5,—.

Julius Syruticek.
Kinder der Sünde. M. 3,50.

Oscar Teuber.
Im Kreuzgang. M. 2,—.

Carl Baron Torresani.
Aus der schönen wilden Lieutenantzeit. M. 6,—.
Schwarzgelbe Reitergeschichten. M. 4,—.
Mit tausend Masten. M. 3,—.
Auf gerettetem Kahn. M. 4,—.
Die Zuckercomtesse. M. 3,—.
Der beschleunigte Fall. 2 Bde. M. 10,—.
Oberlicht. M. 5,—.
Ibi Ubi. M. 4,—.

Carl von Vincenti.
Starke Seelen. M. 5.—.

E. Wahlheim.
Aus freier Wahl. M. 3,—.
Ihr Wille. M. 3,—.

W. von Wartenegg.
Schloß Winkfstein. M. 3,—.

Julius Weißstein.
Gezählt, gewogen — zu leicht befunden. M. 1,—.

Oscar Welten.
Nicht für Kinder. M. 3.—.

Bodo Wildberg.
Tötliche Triebe. M. 1,—.
Alpen-Novellen. M. 1,—.

J. Wintern.
Wie einst im Mai. M. 2,—.

Victor Wodiczka.
Bellicosus. 2. Bde. M. 6,—.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.